Günther's
Bibliothek deutscher Original-Romane.

Herausgegeben

unter

Betheiligung der ersten Schriftsteller Deutschlands.

XXXI. Jahrgang. 9. Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

1876.

Frauen-Liebe und Leben.

Erzählungen

von

A. Godin.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1876.

Ein Kruzifix.

1865.

Motto:

Jede Seele, die von der Vollendung zurückgehalten ist, siecht und welkt dahin.

Brentano.

Seit frühester Jugend galt ich, nicht mit Unrecht, für einen Musiknarren. Die Verlockung eines guten Concertes bedrängte mich heißer, als dem heiligen Antonius von Padua durch alle Versuchungen geschah, und stürzte mich in Conflikte mit Pflicht und Gewissen, wenn mitunter besonders Schönes winkte. Denn leider mußte alles Vortreffliche auswärts gesucht werden; die kleine Universitätsstadt, an welche Professur und ärztliche Praxis mich längere Zeit band, war, wenn auch nicht von den Grazien, doch von den Musen gänzlich verlassen. Was man dort ein Concert nannte, war mir wiederholt zu solcher Folter geworden, daß ich es verschwor, mich solcher Mißhandlung ferner auszusetzen. Eines Tages that ich es aber doch.

Eine junge Violinvirtuosin berührte auf ihrer ersten Kunstreise unsere Stadt; die musikalischen Zeitschriften rühmten ihr Talent, und ich mochte die Gelegenheit,

einmal Gutes zu hören, ohne erst darum zu reisen, um so weniger versäumen, als ich hoffte, vielleicht an Therese Milonollo erinnert zu werden, deren tiefsinniges Spiel zur Zeit lebhaft auf mich gewirkt hatte.

Fast bereute ich indessen meinen Entschluß, als die Ouvertüre zum Don Juan zur Geißel für meine Ohren geworden, und dann ein Wesen auf das Podium trat, welches zu Theresens knospenhafter Erscheinung einen scharfen Gegensatz bildete. Eine unentwickelte, hochaufgeschossene Gestalt mit eckigen, niemals schönen, wenn auch stets wechselnden Bewegungen trug einen frappanten Kopf. Tiefschwarzes Haar über der stark entwickelten Stirn, dichte, fast zusammenstoßende Brauen über so dunkeln Augen, daß sie kaum zu glänzen schienen, nur mitunter aufflackerten wie ein Blitz, um den Mund ein herber, knabenhafter Zug. Und doch lag, trotz so vorherrschender Schatten ein eigenthümlicher Reiz auf dem jungen Gesicht, das sich mitunter auf Sekunden erhellte, wie eine pittoreske Gebirgslandschaft, auf welche das Streiflicht eines Sonnenstrahles fällt.

Mein Nachbar zur Linken war ein Clubbekannter, nicht ohne Geist, aber in Allem was Kunst betraf ein „guter Mensch und schlechter Musikant“, der gerne Kennern ihre Meinung ablauschte, um danach Kritiken für ein Sonntagsblatt zurecht zu machen. Es machte

mir immer Spaß, ihn auf das Eis zu führen, und so fragte ich denn nach Schluß des ersten Theiles: „Was halten Sie vom Spiel dieser beauté de diable, Meister Borell?"

„Wundervoll, ganz wundervoll!" rief der Kunstkenner; „famoser Strich, stupende Technik — ein Phänomen! und doch, die Wahrheit zu sagen, fehlt mir mitunter etwas — etwas? —"

„Diesen Rebus will ich Ihnen lösen! Das Mädchen ist ein Blatt, auf welches bis dato nur Noten geschrieben worden; sie hat noch nichts erlebt — das fehlt!"

„Nichts erlebt? mehr als wir Beide! ich weiß mancherlei über ihre Vorgeschichte — romantisch! Die Uranfänge sind nicht bekannt; zuerst tauchte die Kleine im Korbe des Warschauer Findelhauses auf und ward in der Anstalt mit den Bälgern in Pausch und Bogen aufgefüttert. Hat aber dort nicht gut gethan, wollte nicht pariren und brannte durch, als sie, etwa sieben Jahre alt, eine verwirkte Strafe abbüßen sollte. Wie sie an den blinden Mann gerathen ist, der höchst wahrscheinlich eben so gut sah, als Sie und ich, und mit dem sie ein paar Jahre später in den Straßen von Warschau zuerst wieder an's Licht kam, weiß ich nicht. Sie führte den Menschen, und begleitete sein Flöten-

gedudel mit ein paar Griffen auf einer alten Violine. So zogen die Beiden von Thür zu Thür, und das Kind sammelte ein, was die Leute geben mochten, um sich vom Anhören des Duo's loszukaufen. Auf diese Art geräth Valeska eines Morgens in das Haus des Bankier Markus, eines Warschauer Crösus, der sich etwas damit weiß ein Kunst-Mäcen zu heißen; es fand gerade eine musikalische Matinée statt Vieuxtemps zu Ehren, der am Abend vorher in der Stadt concertirt hatte. Die Kleine schleicht bis vor die Thür des Musikzimmers, bleibt dort stehen wie verzaubert, horcht mit all ihren Sinnen, und vergißt den alten Kerl drunten auf der Straße ganz und gar. In der Verzückung läßt sie den Teller mit den Kupferstücken fallen, verliert vor Schreck über das verursachte Geräusch selbst das Gleichgewicht, stolpert, und fällt mit der Nase gegen die Thür, mit den Knieen auf ihre Violine, die in Stücke geht. Der Lärm wird drinnen gehört, man sieht nach und findet das schluchzende Kind, das stammelt und bittet, sie nicht fortzujagen bis die Musik zu Ende sei. Die Herren nehmen sie mit hinein, man läßt sie zuhören, selbst ein paar Griffe thun, und das Resultat der Situation sind großmüthige Protektionsgedanken, die dem Hausherrn bei Quartett- und Sektstimmung aufsteigen, und ihm den lebhaften Applaus seiner Gäste

eintragen, als er sie ausspricht. Worte binden! Der blinde Mann wird abgefunden, das Mädchen zur Schule geschickt, und einem tüchtigen Musiklehrer in die Hände gegeben. Nach drei Jahren hat sie solch erstaunliche Fortschritte gemacht, daß ihr Protektor sie nach Paris sendet, wo sie die hohe Schule absolvirt, und jetzt ist der Vogel flügge und läßt sich auf eigenen Schwingen über den Erdball tragen. Ich sage Ihnen, dieser Backfisch — denn nach den Kalenderjahren dürfte sie noch so genannt werden, diese beauté de diable, wie Sie zu sagen beliebten, hat eine große Zukunft! Und sie ist ein Charakter! Mein Correspondent fügte seinem Berichte bei, sie sei nichts weniger als lenksam und habe, namentlich in Betreff des Ganges ihrer Ausbildung, ihrem Protektor gegenüber mehrfach auf dem eigenen Kopfe bestanden. Auch soll die Art von Duenna, welche ihr Markus mitgegeben, ihre liebe Noth haben. Sehen Sie nur, wie sonderbar sich das Mädchen ausstaffirt hat! Ist das eine Toilette für öffentliches Auftreten einer so jungen Künstlerin? Dies knappe schwarze Kleid, worin sie noch magerer aussieht, als sie ohnehin schon ist, nichts Lichtes an der ganzen Erscheinung als die flackernden Augen und das silberne Kruzifix, das ihr so sonderbar mitten auf der Brust hängt. Interessant ist sie aber doch!"

Ich mußte lachen. Was finden diese Halb-Genie's nicht alles interessant! Die spröde Virtuosität der kleinen Polin ließ mich, seit ich deren abenteuerliche Kindheitsgeschichte angehört, kälter als zuvor, und ich machte mich davon, als zum zweiten Theil gestimmt wurde. Kraft ohne Grazie, war der Eindruck den ich mit hinwegnahm.

Wenige Jahre später erfüllte sich mir ein langgehegter Wunsch: ich wurde an den Lehrstuhl nach Bonn berufen. Nur ein Rheinländer weiß, wie man sich lebenslang nach den sonnigen Gauen des Rheines zurücksehnt, wenn Einem dort die Wiege gestanden; ich war glücklich, der Heimath, des Lebens froh wie nie. Wem ginge nicht das Herz auf, wenn der deutsche Strom im Sonnenlicht vor ihm funkelt, wenn die rebengrünen Berge niedergrüßen, und rings vom Ufer, aus jedem vorübergleitenden Nachen Laute der Fröhlichkeit ertönen! Dann die sternhellen Nächte, wo epheubekränzte Ruinen im Mondlicht schimmern, und von alten Sagen und Geschichten flüstern! Und nun all der Sang und Klang am Rhein! Von der Prozession, die der hochgelegenen Kapelle zu wallfahrtet, bis zum Pfingst-Musikfeste — immer gleiches Bedürfen, Nehmen und Geben, immer gleiche Huldigung der schönsten aller Heiligen, der divina Cäcilia! Endlich athmete ich wie-

der natürliche Lebensluft, und sog sie mit vollen Zügen ein.

Obgleich dazumal noch keine Eisenbahn Cöln und Bonn verband, versagte ich es mir nur selten, mich an den Cölner Concerten zu erlaben; namentlich versäumte ich ein Gürzenich-Concert nur im Fall absoluter Unmöglichkeit. Als ich eines Abends wieder zu einem solchen hinüberfuhr, stand auf dem Programm der Name eines Fräulein Lange, von deren Violinspiel ich bereits Rühmliches gehört. Eine prachtvolle Gestalt! Wenn es mir auch über Alles geht, etwas Schönes zu hören, so bin ich darum doch nicht blind, und gönne Augen und Ohren gern zugleich ein Fest. Während ich die schöne Erscheinung fixirte, dämmerte mir eine Erinnerung auf, und ehe die Künstlerin noch den ersten Bogenstrich gethan, hatte ich Valeska Wola erkannt — diese Art von Gesichtern vergißt man nicht! Und doch hatte sie sich verändert — nicht nur die hageren Kinderformen zu imposanter Schönheit entwickelt, die scharfen Züge gerundet, der fahle Teint der Haut zu durchsichtig bräunlicher Färbung erwärmt — vor Allem war der seelische Ausdruck ein ganz anderer geworden. Fort das trotzige, knabenhafte Gepräge von damals, nur ein energischer Zug um den Mund zurückgeblieben, sonst alles phantasievoller Reiz. Und wie sie spielte!

es konnte Einem die Seele entführen. Die spröde Knospe war erschlossen, ein Gluthstrahl mußte auf sie gefallen sein. Ob er nur Leben geweckt, nicht auch Leben versengt hatte? nachdenklich sah ich mir das schöne Mädchen an; ihre Augen hatten einen eigenthümlichen Blick; sie schauten gleichsam in sich hinein, geheimnißvoll wie dämmerige Sternennacht.

Als sie den Bogen absetzte, lies ein schwerer, fast stöhnender Seufzer dicht hinter mir mich unwillkürlich den Kopf wenden. An dem Pfeiler, gegen den ich meinen Stuhl gerückt, stand ein junger Mann, der offenbar vergessen hatte, daß er sich in einem dicht mit Menschen gefüllten Saale befand, denn er machte gar keine Anstrengung die heftige Aufregung zu verbergen, die ihn beherrschte. Die Stirn gegen den Pfeiler gestützt, die Lippen fest auf einander gepreßt athmete er schwer, wie Einer, der eben Todesgefahr bestanden hat. Er starrte auf das, von der Künstlerin verlassene Podium, ohne durch die Beobachtung gestört zu werden, die seine Haltung erweckte, und in seinen dunkeln Augen flackerte so wildes Feuer, daß mein Interesse als Arzt rege wurde. Eine seltsame Combination schoß mir durch den Kopf. Hatte mich schon der Namenswechsel Valeska's frappirt, so witterte ich jetzt einen Zusammenhang zwischen ihr und meinem Nachbar; zwar ironisirte ich mich

im nächsten Augenblick selbst über diese Idee, dennoch beschloß ich aufzupassen, und rückte meinen Stuhl.

Zwei Nummern lagen zwischen dem eben gehörten und dem nächsten Vortrag der Künstlerin. Sie spielte nun eine der träumerischen Phantasieen von Ernst, und riß mich so hin, daß ich den Gegenstand meiner Beobachtung darüber vergaß, und ganz Ohr war; plötzlich drängte sich aber der Fremde selbst der versäumten Aufmerksamkeit entgegen. Er trat mitten im Spiel entschlossen hinter dem Pfeiler hervor, und stellte sich in auffallender Weise an einen etwas isolirten Platz. Erst jetzt übersah ich den ungewöhnlich hohen Wuchs, den energischen, charaktervollen Kopf vollständig. Er verschlang die Künstlerin mit den Augen; könnten Blicke verbrennen und verzehren, so hätte ihr das geschehen müssen. In seinem Anschauen lag jedenfalls jener seltsame Magnetismus, den wir Alle schon erfahren haben — Valeska's Augen hoben sich plötzlich von ihrem Instrument empor und trafen mit den seinigen zusammen. Flammen lohten über ihr Gesicht, während das seine weiß und blutlos wurde, wie das eines Todten. Den Körper etwas vorgebeugt, den Blick unverwandt auf den Fremden gerichtet, spielte sie weiter, bis das Feuer auf ihren Wangen mit einem Male erlosch; ein schriller Ton des Instruments, dann entsank der Bogen der

willenlosen Hand, und das Mädchen glitt zur Erde, wie von einem unsichtbaren Streiche getroffen.

Die Ohnmächtige ward umringt, man rief nach einem Arzte, und willig wurde mir Raum gegeben, um durch den Saal in das Nebenzimmer zu gelangen, wohin sie gebracht worden. Nur Sekunden waren seitdem vergangen; dennoch beugte sich der Fremde schon über das Sopha, worauf sie gebettet lag, und bedeckte ihre schlaffe Hand mit leidenschaftlichen Küssen. Ich entfernte vor Allem die Zudrängenden aus dem ohnehin kleinen Zimmer, machte aber keinen Versuch auch den jungen Mann in dies Gebot einzuschließen, was ohne Zweifel nur eine nutzlose Scene hervorgerufen haben würde. Er trat augenblicklich zurück, als ich der Bewußtlosen die einfache Hilfe leistete, welche hier am Platze war, und lehnte mit verschränkten Armen am Fenster, ohne sie mit dem Blicke loszulassen.

Bald schlug sie die Augen auf; ihr erster, starrer Blick traf mich, ihr zweiter fiel auf den stummen Gast. Heftig zusammenzuckend, ließ sie die Füße auf den Boden gleiten, und rief mit flehendem Ton ein paar Worte in polnischer Sprache. Er trat hastig vor, und herrschte mir zu: „Laissez — nous!“

„Nein, bleiben Sie, bitte!“ sagte Valeska, gleichfalls in französischem Idiom, indem sie meine Hand

ergriff und krampfhaft preßte; „verlassen Sie mich nicht!"

„Unter keinen Umständen verlasse ich meine Patientin, ehe sie sich wohler befindet", sagte ich ruhig, und nahm neben ihr Platz; „was Sie etwa mit der jungen Dame zu besprechen haben, mein Herr, bleibt besser verschoben. Das Fräulein ist jetzt nicht in der Verfassung ein lebhaftes Gespräch ohne Nachtheil zu bestehen."

„Verlangst Du, daß ich gehe, Valeska?" fragte er mit finsterem Auge.

Das Mädchen schwieg mit gesenktem Kopf; nach wenig Momenten richtete sie sich aber kräftig auf, ein Zug festen Willens trat in das zerstörte Gesicht. „Bleibe, Fedor", sagte sie, „und sprich! aber laß es in Gegenwart dieses Herrn geschehen." Ihr Auge traf mich mit stummer Bitte; ich antwortete nur durch ein Zeichen, und zog mich etwas zurück.

Ein wahrer Sturm von Worten brach aus dem Munde des Polen hervor; denn diese Nationalität verrieth mir die Sprache, deren er sich so leidenschaftlich bediente; verstand ich auch keine Silbe, so war doch der abwechselnd flehende und zürnende Ton ein Dolmetscher der Bitten und Vorwürfe, womit er auf Valeska einstürmte. Sie unterbrach ihn wiederholt mit

gleicher Leidenschaftlichkeit, verstummte aber zuletzt ganz und gar. Ich stand von Beiden abgewendet und schaute in die Nacht hinaus, bis ein Aufschluchzen meiner Patientin mich veranlaßte, der Scene ein Ende zu machen. In der That war es Zeit dazu; nachdem ich, ohne mich von des Polen finsteren Blicken beirren zu lassen, Valeska den Puls gefühlt, erklärte ich aus ärztlicher Autorität die Sitzung für geschlossen; nach Verlauf einer ruhigen Nacht sei gegen Fortsetzung des Gespräches nichts einzuwenden.

Ein schwaches Roth huschte über Valeska's Wangen: „Ja, Fedor, auf morgen!“ rief sie angstvoll. „Suche mich im Hotel de Belge auf, so früh Du willst — jetzt — ich kann nicht mehr! Und Sie, Herr Doctor, möchten Sie mich nach dem Hotel begleiten? Der Wagen erwartet mich, aber ich bin sehr angegriffen, und wollen Sie so gütig sein —“

„Versteht sich!“ sagte ich mit Erleichterung, indem ich ihren zitternden Arm in den meinen schob. „Gute Nacht werther Herr, und, nicht wahr, morgen lassen wir unsere Patientin vor Allem ruhig ausschlafen!“

Als wir bereits auf der Schwelle waren, machte sich Valeska plötzlich von mir los, eilte zurück und bot dem Zurückgebliebenen beide Hände entgegen. Er stand unbeweglich, ohne den Blick vom Boden zu erheben;

seine Stirn war finster, wie eine Novembernacht. Traurig ließ sie die Arme sinken.

„Gute Nacht!“ der Ton kam wie ein Hauch; kein Zeichen verrieth, daß er vernommen worden.

Sie folgte mir stumm in den Wagen; auch ich verhielt mich schweigend, bis ich neben mir unterdrücktes Schluchzen vernahm. „Kann ich Ihnen nützlich sein, als Mensch, als Freund, liebes Fräulein, so verfügen Sie über Ihren Arzt“, sagte ich nach kurzer Pause; „wir kennen uns erst seit einer Stunde, aber wenn Sie sich das Herz fassen wollen, einem vielerfahrenen alten Mann Ihr Vertrauen zu gönnen, so fänden wir vielleicht zusammen etwas Tröstliches aus.“

Sie antwortete nicht, drückte mir aber lebhaft die Hand. Im Hotel angelangt, begleitete ich sie nach ihrem Zimmer, um ein beruhigendes Mittel zu verschreiben. Als die ältliche Kammerfrau, welche sie erwartete, mit dem Recept das Zimmer verlassen hatte, erfaßte Valeska plötzlich meinen Arm, sah mir forschend in die Augen und sagte hastig: „Ich nehme Sie beim Wort! Wollen Sie mir beistehen, so müßte es aber auf der Stelle sein. Können Sie mich noch in dieser Nacht aus der Stadt bringen, dann bleibe ich Ihnen dankbar bis zum Ende meines Lebens!“

Betroffen stand ich vor ihr. „Liebes Kind, die

Nacht ist keines Menschen Freund! Sie sind unwohl, erregt, gar nicht in der Verfassung, die mich als Arzt und Mensch eine Nachtreise bei Novembersturm gut heißen ließe. Jagt Sie der heißblütige Herr in die Flucht, dem wir Ihren Zustand danken, ist es Ihnen unlieb, ihn morgen zu empfangen, so geben Sie mir Vollmacht, es statt Ihrer zu thun. Ich bin zu Allem bereit, was Sie beruhigen kann, aber Sie bei Nacht und Nebel vor das Thor zu schaffen, wäre wahrlich kein Gegengift, sondern —"

Das arme Mädchen unterbrach mich in trostlosem Ton: „Heute, wie immer — verlassen in der Stunde der Noth!"

Mein altes Herz ward weich. „Muß es denn sein?"

„Fedor hat Rechte auf mich", sagte sie stockend, „er kann fordern, daß ich ihn begleite, er behauptet mich sogar durch das Gesetz dazu zwingen zu können; kommt es aber bis dahin, dann gehe ich aus der Welt, ehe ich mit ihm gehe! Genügt Ihnen das nicht, dann überlassen Sie mich meinem Schicksal. Kommt es zum Aeußersten, so werde ich mir auch allein zu helfen wissen!"

Da war wieder der feurige Trotz, der dem Kinde eigen gewesen, ehe es zur Jungfrau erwachsen, die

dunkeln Augen sprühten, um die blassen Lippen lagerte sich ein Zug eisernen Willens. Das Mädchen hatte es mir bereits so sehr angethan, daß sie Macht über mich bekam; ich beschloß nachzugeben, obgleich mir starke Zweifel aufstiegen, ob ich das verantworten könnte. Ihre letzten Worte hatten mich auf die Vermuthung gebracht, daß sie mit diesem räthselhaften Fedor verheirathet sei. Selbst in diesem Falle schien es aber räthlich, Zeit und ihr Vertrauen zu gewinnen, um dann vielleicht Ausgleichung der offenbar zerrütteten Verhältnisse zu versuchen.

Sobald Valeska meine Zusage hatte, wurde sie ruhig, und besprach mit Umsicht, was zunächst zu berücksichtigen war. Vor Allem handelte es sich darum aus der Stadt zu kommen, was gar keine einfache Sache war; wir lebten im Jahre 1849, die rheinischen Festungen waren armirt, deshalb die Thore von neun Uhr an geschlossen. Während Valeska sich rüstete, begab ich mich nach der Kommandantur, um mir zum Durchgang des Thores eine Paßkarte zu verschaffen, die ohne Schwierigkeit ausgehändigt wurde, nachdem ich mich legitimirt, und zugleich das Recht erworben hatte, eine, von mir noch zu wählende Pflegerin mit mir zu nehmen. Der Vorwand, eiligst zu einem Schwererkrankten zurückberufen zu sein, diente hier, wie im

Hotel, wo ich schon zuvor die Besorgung eines Miethwagens angeordnet; so fuhr ich ohne alles Aufsehen nach elf Uhr ab, und traf, wie verabredet, mit meinem Schützling auf dem neuen Markt zusammen, wohin sie mit ihrer Jungfer vorausgegangen war. Da zu vermuthen stand, daß Fedor ihre Spur zunächst auf der Mindner Bahn suchen würde, sollte zur Unterstützung dieser Annahme die Jungfer den Frühzug benützen, alle Effekten mit sich nehmen, und in Braunschweig ihre Herrin erwarten.

Valeska gab mit ruhiger Bestimmtheit ihre letzten Befehle, schärfte der Dienerin nochmals ein, den ihr zurückgelassenen Brief an den jungen Herrn erst in Braunschweig, dort aber pünktlich zur Post zu geben, und nahm dann neben mir Platz, mit einem Seufzer der Erleichterung, welcher bei mir ein, wenn auch unhörbares Echo fand; bis zum letzten Moment war ich auf ein unerfreuliches Auftreten des Polen gefaßt gewesen, dessen exaltirtes Benehmen Grund genug zu der Annahme gab, daß er über das Haus, welches ihm Valeska entzogen hatte, Nachtwache halten könnte. Glücklicher Weise hatte ich mich geirrt, und wir fuhren unangefochten von dannen.

Meine Erinnerung zeigt mir viele Bilder und Ge-

stalten, oft genug ward der Mensch in tiefe Mitleidenschaft gezogen, wo der Arzt gerufen worden, und vergangene Stunden erscheinen mir zuweilen wie in einem Spiegel. Wenige aber haben sich so tief in mein Gedächtniß geprägt, als jene Nachtreise. Prasselnder Regen schlug unaufhörlich gegen die Wagenfenster; der losgelassene Novembersturm durchschnitt die Finsterniß wie mit articulirten Tönen; der Wagen erschien wie ein Zufluchtsort, und was man in dieser Weise physisch empfand, schien auf meine Begleiterin auch seelisch zu wirken. Nachdem wir geraume Zeit schweigend neben einander gesessen, äußerte sie ein flüchtiges Wort von Geborgensein. Zufrieden, das lastende Schweigen von ihr mit so gelassenem Tone gebrochen zu sehen, äußerte ich in leichter Weise gegen sie, daß sie mir eigentlich schon eine alte Bekanntschaft sei, und erwähnte jenes Concertes in R., wo ich sie unter anderem Namen auf ihrem ersten Künstlerflug gehört. Kaum gesprochen, bereute ich das Wort. Ich hörte sie schwer athmen; sie antwortete nicht, plötzlich aber, nach langer Pause, brach aus der gequälten Seele die Geschichte ihrer Schmerzen hervor, wie die Fluth über einen gebrochenen Damm stürzt. Es war wie ein Schrei, der sich nicht mehr unterdrücken läßt, der als Echo eine Menschenbrust fordert, wenn das eigene Herz nicht daran

ersticken soll. Was lange stumm bewältigt worden, einmal will es an's Licht!

Die Verhältnisse, in welche sie mich einweihte, erschienen mir merkwürdig genug, um sie in den folgenden Tagen aufzuzeichnen.

Was ich über Valeska's Vorgeschichte erfahren, stimmte in den Hauptzügen mit der Wirklichkeit überein. Sie ging hierüber eben so flüchtig hinweg, als über ihre öffentlichen Erfolge, doch ward mir klar, daß die Triumphe ihres Virtuosenthums sie nie befriedigt hatten. Was der einzige Ehrgeiz vieler Talente ist: von einer beständig wechselnden, verständnißarmen Masse bewundert zu werden, konnte ihrer Künstlernatur nicht genügen. Ein Ehrgeiz anderer Art trieb sie auf diesem Wege vorwärts. Sie war stolz, und verzehrte sich im Verlangen nach Unabhängigkeit. Als sie nach ihrer ersten Kunstreise zu ihrem Warschauer Gönner zurückkehrte, legte sie deren pecuniäres Resultat mit dem Bemerken in seine Hände, daß es zum Theile die, für ihre Ausbildung gemachten Auslagen decken würde. Bankier Markus, der seinen Schützling lieb gewonnen, fühlte sich hierdurch zwar nicht angenehm berührt, doch dachte er freisinnig genug, des Mädchens reizbares Ehrgefühl zu achten; er widersprach nicht, trug aber

die ihm jetzt, wie später übergebenen Summen unter ihrem Namen in seine Bücher ein.

Nun erst, im Gefühl errungener Selbstständigkeit, fühlte sich Valeska in dem Hause, das für sie die einzige Heimath war, wirklich wohl. So oft sie sich eine Pause in ihrem Wanderleben gönnte, ward sie nicht allein von Markus, sondern von dem ganzen Kreise seiner Freunde mit lebhafter Freude willkommen geheißen. Ihr Erscheinen gab für das Haus des bejahrten Wittwers stets das Signal zur anregendsten Geselligkeit, deren Stern und Mittelpunkt die junge Künstlerin war. Ihr selbst wurden diese Monate der Ruhe zu hohem Genuß; während derselben durfte sie auf musikalischem Gebiete einzig ihrem Genius folgen, und arbeitete zugleich rastlos an ihrer geistigen Ausbildung. Das Bewußtsein ihrer Einzelstellung erhöhte den ihr natürlichen Drang, sich alle Quellen des Lebens zu erschließen. Jeder, von natürlichen Banden abgelöste Mensch wird dem Leben mit einem inneren Gefühl der Nothwehr gegenüber stehen, selbst dann, wenn seine Einsamkeit freiwillig ist; wie viel mehr galt dies von dem kraftvollen, und doch echt weiblichen, deshalb reizbaren Charakter des Mädchens, die nie erfahren hatte, was Familienrechte bedeuten, die sich inmitten aller Erfolge, aller Liebe dennoch tief einsam und wurzellos

auf Erden fühlte. Als ihr einziges, unveräußerliches Anrecht galt ihr nur die Kunst; aber die Kunst ist eine Flamme, welche leuchtet, jedoch zugleich verzehrt. Im kaum bewußten Bedürfniß eines festen Gleichgewichtes, rastete sie nicht mit stetem Aufmerken, Denken und Lernen.

Nach einem, in England verlebten Jahre war sie wieder nach Warschau zurückgekehrt, um dort ein paar Monate zuzubringen. Hier traf sie ihr Geschick. — Zuerst kam das Glück! Wie oft gleicht es der Blüthe, die als lächelnder Bote der Frucht vorangeht — wer, der sie in ihrer Frische leuchten sieht, wüßte zu sagen, ob ein Sturm sie knickt, oder ob die Sonne wirklich erhoffte Früchte reifen läßt?

Valeska und Fedor lernten sich kennen. — Blitzschläge der Leidenschaft sind Ausnahmen; aber solche Ausnahmen gehören dem Leben zu. Beide, tief verwandte Naturen fanden sich von der ersten Stunde an; sie glühten und liebten, wie es Tausenden nie, und den dazu Erwählten nur einmal im Leben geschieht. Wie ein jauchzender Bote ging die Liebe der Erfüllung voraus, ohne Sorge noch Zweifel! Wohl äußerte Valeska letztere, als der Geliebte sein Herz in Worten gegen sie ausgeströmt hatte. Fedor Prokinsky gehörte einer der ersten Familien des Landes an —

sie, das Findelkind, hatte nicht einmal einen Vatersnamen. Er schlug ihre Bedenken mit siegreicher Zuversicht nieder, und versprach nicht nur, ihr bald den Beweis zu bieten, daß er Herr seines Willens, und kein Hinderniß ihrer Vereinigung zu fürchten sei, sondern vermochte auch Wort zu halten. Auf den Brief, welchen er an seinen, gegenwärtig auf den Gütern lebenden Vater richtete, traf rasche Antwort ein, die zwar keine unbedingte Zustimmung brachte, aber den Wunsch aussprach, die Erwählte des Sohnes kennen zu lernen. Eine Einladung für Valeska, den Grafen Prokinsky zu besuchen, wurde um so bedeutungsvoller, als Fedor's Großmutter, welche im Laufe der nächsten Zeit Warschau auf der Durchreise nach Wilna berühren wollte, sich zu gleicher Zeit erbot, das junge Mädchen selbst zu ihrem Schwiegersohn zu führen. Fedor sollte dann den Damen folgen, sobald er es wünsche.

Dieser Brief brachte Sonnenschein in alle Gemüther. Bankier Markus, dem der ältere Graf Prokinsky durch den Ruf als stolz und schroff bekannt worden, hatte trotz Fedor's Zuversicht schwere Zweifel an der Einwilligung des Vaters gehegt, und sehr ungern geschehen lassen, was er nicht ändern konnte: daß der junge Mann sein Verhältniß zu Valeska von vorn herein als unwiderruflich angenommen, und sie den

Freunden des Hauses als seine Braut vorgestellt hatte. Wie die Dinge nun standen, durfte er seinem lieben Schützling mit freiem Herzen Glück wünschen.

Valeska selbst war tief ergriffen. Wie ein Traum zog das Glück in seiner reizvollsten, nie so erhofften Gestaltung in ihr Herz, ihr Leben ein. Nicht nur das Höchste, was dem Menschen werden kann, getheilte Liebe war ihr geworden, zugleich that sich ihr auch das tief-selige Gefühl auf, einer Familie wirklich zuzugehören. Von der ersten Stunde an, als Fedor's Großmutter, Fürstin Koncewska, sie zu sich berief, und bald darauf mit sich nahm, empfand das junge Mädchen einen nie gekannten tief sympathischen Zug zu dieser milden Frau, der sichtlich getheilt wurde. In Blick und Ton der alten Dame lag ein Ausdruck wehmüthiger Zärtlichkeit, so oft sie Auge und Wort auf Valeska richtete, und als sie nach mehrtägiger Reise mit derselben auf dem Gut des Grafen anlangte, durfte sie sich sagen, daß ihr vom würdigsten Gliede der Familie bereits Herzens-rechte eingeräumt worden.

Ihre Stellung befestigte sich wunderbar rasch. Der prüfende, etwas kalte Blick, womit Fedor's Vater bei erstem Zusammentreffen ihre Erscheinung erfaßt hatte, wechselte seltsam den Ausdruck, nachdem er sie kaum gesehen. Sie sah sich als Tochter des Hauses aufge-

nommen und bevorzugt, und bald nach Fedor's Eintreffen wurde die Verlobung des jungen Paares feierlich begangen, und der Tag der Hochzeit festgesetzt.

Während der Zeit, welche bis zu diesem Traum verging, erfuhr Valeska aus dem Munde der, ihr täglich größere Innigkeit zeigenden Fürstin Vieles, wodurch ihr das, was ihr Fedor über seine Familienverhältnisse vertraut hatte, erst ganz verständlich wurde. Die Ursachen, welche den älteren Grafen zu so unerwarteter Bereitwilligkeit gestimmt, dem einzigen Sohn die Verbindung mit einer Namenlosen zu gestatten, führten in ferne Vergangenheit zurück, in der schwere Kämpfe das Familienleben unterwühlt hatten. Der Fürstin älteste Tochter, Fedor's Mutter, lebte nur während der ersten Ehejahre mit ihrem Gatten in Warschau, wo Graf Prokinski damals eine Compagnie des dort garnisonirenden Garderegimentes führte. Ueber die Ursachen früher Zerwürfnisse zwischen dem Ehepaar ging die Fürstin in ihrer Erzählung hinweg, nur das eine betonend, daß der Graf, in einer Petersburger Militäranstalt des Kaisers erzogen, Letzterem ganz und gar angehörte, einzig das Leben in der russischen Hauptstadt schätzte, und durch diese Richtung die junge Frau, eine Polin mit jedem Blutstropfen, in all ihren Sympathieen ver-

letzt hatte. Im Lauf der Zeit führte dieser Gegensatz zwischen den Gatten zu ernsten Zerwürfnissen.

Während die Gräfin die ersten Jahre über den Winter stets in Warschau zugebracht, den Sommer dagegen auf den, bei Wilna gelegenen Gütern verlebt hatte, verließ sie Letztere seit der Geburt eines Töchterchens gar nicht mehr. Der Graf, einem halben Wittwerleben überlassen, behielt den Sohn unter der Aufsicht eines Hofmeisters bei sich, und begab sich, so oft es ihm gelang, Urlaub zu erreichen, zu längerem Aufenthalte nach Petersburg; nur ein loser Zusammenhang verband noch diese, der Wesenheit nach getrennte Ehe.

Die Gräfin verkehrte viel mit dem, in Wilna und den benachbarten Gütern angesiedelten Adel, und fanatisirte sich für die, in jenen Kreisen herrschenden Grundsätze, welche eine nationale Erhebung gegen Rußland als Recht und Pflicht jedes Polen aufstellten. Diese Ideen fanden bei der jungen Frau einen vorbereiteten Boden; in ihrem elterlichen Hause war Unzufriedenheit mit dem Bestehenden ein häufig besprochenes Thema gewesen. Erfreute sich auch das polnische Volk größeren Wohlstandes als dereinst, und sehnte sich deshalb nicht danach, den russischen Scepter mit dem anarchischen Chaos früherer Selbstregierung zu vertauschen, so fühlte

sich dagegen der Adel, einstiger Selbstständigkeit und Ungebundenheit eingedenk, tief unzufrieden. Doch genügten die Pläne der höheren Aristokratie, welche, ohne Bruch mit Rußland, ihr Ziel nationaler Selbstständigkeit auf dem Verfassungswege zu erreichen dachte, dem Enthusiasmus der feurigen Frau keineswegs; persönliches Zusammentreffen mit Lelewel, dem begeisterten Universitätslehrer, fanatisirte sie ganz, sie ließ sich in Verbindungen mit geheimen Club's ein, und, ohne daß der ferne Gatte dies ahnte, war das Haus der Gräfin zu einem Hort jener Verschwörung geworden, die an der Nachricht von der Pariser Julirevolution zur That reifte.

Trotz dunkler Erwartung eines bevorstehenden Schlages war der Vicekönig, Großfürst Constantin, keineswegs auf den urplötzlichen Ausbruch des Aufstandes vorbereitet, und entging nur mit Mühe der Ermordung, während der Kampf zwischen Volk und Truppen begann. Schon am folgenden Morgen verließ das russische Militär auf Constantin's Befehl die Stadt, und zog sich nach der Grenze zurück, unter ihm das treugebliebene polnische Garderegiment, dem Fedor's Vater angehörte. Der Hofmeister verließ Warschau mit dem, zu dieser Zeit neunjährigen Knaben unmittelbar nachher, um mit dem Grafen auf russischem Gebiet

zusammenzutreffen. Der Gräfin war gleiche Aufforderung zugegangen. Jetzt erst erfuhr Prokinsky, daß sich die Frau, welche seinen Namen trug, mit allen einem Weibe zu Gebot stehenden Mitteln am Aufstande betheiligte. Sie weigerte sich, dem Vertrauensmann, welchen er an sie abgesandt, ihre Tochter zu übergeben. Für den Augenblick war der Graf machtlos, seine Rechte als Gatte und Vater zu erzwingen.

Ein Jahr später zogen die Russen nach zweitägiger Bestürmung wieder in Warschau ein. Der Rest der polnischen Armee zerstreute sich, die Führer flüchteten in's Ausland, ein furchtbares Strafgericht folgte. Es gelang dem Grafen, seine Frau zu sprechen, ehe sie mit vielen Andern nach Sibirien transportirt wurde. Die Unglückliche äußerte weder Reue noch Furcht vor dem Geschick, das sie erwartete. Ohne mit der Wimper zu zucken, kalt und starr, empfing sie ihren Gatten, in dem sie nur den Vaterlandsverräther sah; ohne zu erblassen, theilte sie ihm den kürzlich erfolgten Tod seines jüngsten Kindes mit, und zog den Trauring vom Finger, als ihre letzte Gabe für Fedor. Nur eine Regung des Gefühls entschlüpfte ihr: ein Wort der Freude darüber, daß ihre Mutter im Auslande sei.

Die Fürstin hatte ihre unglückliche Tochter nicht wiedergesehen; sie pflegte bereits seit Jahren den todt=

kranken Gatten in Italien, dessen warme Luft sein Leben nur fristete, aber nicht erhielt. Als sie verwittwet heimkehrte, war sie auch bereits kinderlos. Gräfin Prokinska starb jung in der Verbannung; ein Grab im fernen Sibirien war alles, was von der lebensvollsten Frau übrig blieb.

Der Graf bestimmte seinen Sohn zur militärischen Laufbahn. Ehe Fedor als Offizier in die Armee eintrat, gestattete ihm der Vater eine europäische Reise. Der neunzehnjährige Jüngling hielt sich namentlich in Paris lange auf, wo er mit einzelnen seiner 1830—31 geflüchteten Landsleute in Berührung kam. Es gab darunter mehrere, die mit seiner Mutter verkehrt hatten, und sie ihm nun als Märtyrin, als hochbegabte Natur schilderten. Je strenger der Name dieser Hingeschiedenen im väterlichen Hause ausgelöscht war, desto heißer wurde Fedor's Phantasie für das Bild entflammt, welches ihm begeisterte Freunde von der schönen feurigen Frau zeichneten. Er schloß sich näher an jene Männer an, lernte ihr politisches Glaubensbekenntniß theilen, und ward, gleich allen Proselyten, Feuer und Flamme für die neugewonnene Ueberzeugung.

Als ein Verwandelter kehrte der junge Mann endlich, nach wiederholtem Ruf, zu seinem Vater zurück; er hatte gelernt, ihn im Lichte eines, von der guten

Sache Abtrünnigen, als einen Russenfreund und Landesverräther zu betrachten. Das leidenschaftliche Temperament, welches er von der Mutter geerbt hatte, ließ ihn mit seinen Meinungen nicht zurückhalten; er erklärte, nie in russische Dienste treten zu wollen. Es gab heftige Auftritte, welche tiefe Spannung zwischen Vater und Sohn zur Folge hatten, doch wurzelte dieselbe mehr in Letzterem. Graf Prokinsky, der schon sein Weib und sein jüngstes Kind durch gleiche Spaltung verloren hatte, sträubte sich gegen die Vorstellung, auch den einzigen Sohn daran aufzugeben, und machte sich höchste Mäßigung zur Vorschrift. Statt in die Armee einzutreten, begab sich Fedor auf die Güter, und vertauschte diesen Aufenthalt, nach des Vaters eigenem Wunsch, nur selten mit einem anderen, zeitweilige Reisen in das Ausland ausgenommen. Der Graf hoffte, daß Zeit und wechselnde Eindrücke der, in so unerwünschter Art aufgeschossenen jugendlichen Energie eine andere Richtung geben würden. Um den Sohn wieder persönlich an sich zu ziehen, kam er in Allem, was nicht den streitigen Punkt betraf, seinen Wünschen entgegen.

Auf diese wohlbegründete Ueberzeugung hatte sich denn auch Fedor's Zuversicht gebaut, daß der Vater die Zustimmung zu einer von ihm getroffenen Wahl nicht verweigern würde. Er täuschte sich nicht, ward

aber dennoch über den völlig geebneten Weg, den seine Wünsche fanden, in Erstaunen versetzt. Vielleicht hatte Graf Prokinsky Anfangs nur Zeit gewinnen wollen; nachdem er Valeska kennen gelernt, rechnete er auf eigenen Einfluß ihr gegenüber, wodurch er auf den Sohn wirken, und im Laufe der Tage reiche Früchte einer nicht ohne Ueberwindung geübten Nachgiebigkeit zu ernten hoffte.

Die Fürstin, welche Fedor's Charakter richtiger beurtheilte als sein Vater, theilte letztere Hoffnung nur in geringem Grade, doch war ihrem milden Herzen Versöhnung und Familienliebe ein so tiefes Bedürfniß, daß sie sich angelegen sein ließ, die kurze Zeit, welche sie mit Valeska zubringen sollte, in diesem Sinn nutzbar zu machen. Nur diese Erwägung hatte sie vermocht, alte, nie vernarbte Wunden aufzureißen, um das junge Wesen, welches zwischen Vater und Sohn ein vermittelndes Band werden konnte, in alle geheimen Wirrnisse einzuweihen. Leise nur, aber Valeska's feinem Sinne wohl verständlich, stellte sie die Aufgabe vor sie hin, das, was sich nicht überwinden lassen würde, doch zu erweichen und zu entwaffnen. Beide Frauen faßten tiefe Zuneigung für einander.

Der, von Fedor heißersehnte Tag der Vereinigung war da; die Stunde der Trauung nahe. Valeska hatte

eben die Kammerfrau entlassen, welche sie bräutlich geschmückt, und lauschte in Einsamkeit der Stimme des eigenen Herzens. Ihr Geschick überwältigte sie mit solchem Schauer von Wonne, daß sie unwillkürlich auf die Kniee sank, und die überströmenden Augen zum Himmel wandte. So traf sie die still eintretende Fürstin, und schloß die Erglühende, welche sich hastig erhob, innig in ihre Arme. Worte wurden getauscht, wie zwischen Mutter und Kind; dann reichte die alte Dame der Braut ein mit Diamanten reich ausgestattetes Schmuckkästchen. „Es war mein Wunsch, Dich heute selbst zu schmücken, liebe Valeska", sagte sie herzlich, „deshalb erbat ich mir vom Grafen Erlaubniß, Dir persönlich den Familienschmuck zu übergeben, der seit Generationen die Bräute dieses Hauses vor den Altar begleitet. Möchtest Du glücklicher sein, als die, welche ihn zuletzt getragen! Meine arme Tochter sandte dies Familiengut zurück, als ihr Schicksal sie ereilte — betrachte es darum nicht als ein schlimmes Omen! Mir selbst bedeutet es heute nur, daß uns Ersatz geworden, daß der Himmel gerade Dich dazu bestimmt, denn im Blick Deines Auges, im Ton Deiner Stimme liegt ein Etwas, das mich stets an mein verlorenes Kind mahnt! Beuge Deinen Nacken, liebe Tochter, und laß mich dies Kruzifix losknüpfen. Ich schätze den bescheidenen Sinn,

welcher selbst heute das einfache Symbol unseres Erlösers jedem andern Schmucke vorzieht, aber Du mußt aus Rücksicht für den Grafen das Familienkleinod während der Trauung tragen."

Valeska kam der Fürstin zuvor, und löste selbst das Sammtband mit dem schlichten silbernen Kreuze von ihrem Halse; sinnend betrachtete sie es einen Augenblick. „Ich trenne mich gerade in dieser Stunde schwer davon", sagte sie mit ernstem Aufblick; „es ist der einzige Gegenstand auf Erden, den ich mein eigen genannt, seit ich Erinnerungen kenne; es war dem verstoßenen Findelkinde um den Hals gebunden. Wie oft habe ich in Stunden der Verlassenheit über den Ziffern und Zahlen gebrütet, die darin eingegraben sind, deren Bedeutung ich niemals kennen werde."

Die Fürstin nahm ihr das Kreuz aus der Hand. Als sie einen Blick auf die, der Rückseite eingegrabenen Zeichen geworfen, erblaßte sie, und erfaßte unwillkürlich die Lehne eines Sessels, wie zur Stütze. „Dies Kreuz hast Du getragen, als Du dem Findelhause übergeben wurdest?" fragte sie mit gepreßter Stimme.

„Ja!" entgegnete Valeska von unbestimmten Schauern ergriffen, den Blick angstvoll auf die Fürstin gerichtet, welche sie plötzlich umfaßte, und ihr, kaum verständlich entgegen athmete: „Dasselbe Kreuz gab ich

meiner Tochter am Tage ihrer ersten Communion — es trägt ihre Namenschiffre, es trägt das Datum jenes Tages, und hier, am untersten Ende die Initialen meines eigenen Namens. Allmächtiger Gott! war die Nachricht falsch, daß meine Enkelin in zartem Alter gestorben? Bist Du meiner Tochter Kind, bist Du unsere Valeska? Wer rettet uns aus diesem Wirrniß!"

Ein ungeduldiger Finger klopfte an die Thüre; obgleich keine Antwort laut wurde, trat Fedor ein, und zeigte den fassungslosen Frauen sein glückstrahlendes Gesicht. Es änderte rasch genug den Ausdruck, als er seine Braut wie entgeistert nach ihm hinstarren sah. Betroffen eilte er zu ihr, um sie mit angstvoller Frage in seine Arme zu schließen. Valeska entzog sich ihm mit unwiderstehlicher Gewalt, ein gebrochener, unverständlicher Laut entrang sich ihrer gequälten Brust, im nächsten Augenblick war sie im Nebenzimmer verschwunden, und hinter ihr klirrte ein Riegel.

Fedor stand fassungslos, und starrte, ohne ein Wort zu sprechen, nach der Thür; er schien ganz entrückt, all seine Sinne wie betäubt. Es dauerte Minuten bis die stockenden, immer drängender hervorquellenden Worte seiner Großmutter auch nur sein Ohr fesselten; endlich ward ihr Gehör — zuletzt Verständniß — aber kein Glaube! Der Unglückliche erklärte mit toben-

der Leidenschaftlichkeit die vorgebliche Entdeckung als eine, bis zur letzten Stunde verschobene List, um ihn von der unebenbürtigen Braut loszureißen. Er wollte von keinem Aufschub der Trauung hören, stieß die Fürstin bei Seite, wie sinnlos, und rief, an der Thüre rüttelnd, ungestüm nach Valeska, die von Qual und Mitleid überwunden, endlich heraustrat, den Sturm zu beruhigen, welchem sie selbst fast erlag.

Nur Gott war Zeuge der jammervollen Scene, welche die Liebenden bestanden, während die Fürstin den Grafen aufsuchte, um ihm das Erschütternde mitzutheilen. Valeska erreichte es, dem Widerstrebenden das Gelübde abzuringen, daß er sie schonen wollte, bis er selbst Ueberzeugung gewonnen, ob sie ihm Braut oder Schwester sei. Er fügte sich; doch nur, wie der Sturm schweigt, ehe er sich ausgetobt hat — auf Momente.

Aufreibende Kämpfe folgten der verhängnißvollen Stunde, Kämpfe ohne Ziel und Ausgang. Graf Prokinsky und Fedor verließen am folgenden Tage gleichzeitig die Heimath, um alle, im Gebiet des Erreichbaren stehenden Nachforschungen einzuleiten. Fedor traute weder seinem Vater, noch sonst einem Menschen, und beschloß, jeden Schritt selbst zu thun und zu prüfen.

Der Graf kehrte zurück; wenige Tage nach ihm,

sein Sohn. Das Ergebniß, welches Beide gefunden, war kein entscheidendes, dennoch warf es nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale häuslichen Unglücks. Was von Seiten des Findelhauses zu ermitteln gewesen, hatte Markus längst erforscht. Den Listen zu Folge war das Kind am 8. September 1832, dem Tage der Wiedereinnahme Warschau's durch die Russen, im Korbe des Hauses der Barmherzigkeit gefunden worden; etwa zweijährig, ohne Zeichen in der Wäsche, nichts an sich, was zu einer Wiedererkennung führen konnte, als das Kruzifix an ihrem Halse. Die Kleine sprach schon einzelne Worte deutlich aus, und nannte sich selbst Valeska, weshalb man ihr den Namen ließ.

Wichtiger war eine andere Ermittlung. Es gelang dem Grafen, eine frühere Dienerin seiner Frau, die hochbetagt in Wilna lebte, zum Geständniß zu bringen, daß ihr das Kind zur Aufsicht übergeben worden sei, als sich ihre Herrin nach Warschau begab; nach ihrer Aussage hatte sich die kleine Valeska mehrere Monate nach der Zeit, welche die Gräfin als die ihres Todes bezeichnet, noch in ihrer Pflege befunden, war ihr aber im Juli durch einen Bevollmächtigten ihrer Herrin abgefordert worden, wonach sie nie wieder von Mutter und Kind gehört. Dies Zeugniß zu beschwören, war die Alte erbötig. Weder in Wilna noch in

Warschau fand sich ein Todtenschein in den Kirchenbüchern.

Hierbei blieben alle Enthüllungen stehen. Die Personen, von welchen die Gräfin in den letzten Monaten vor ihrer Verbannung umgeben gewesen, waren zerstreut, zum Theil proskribirt, zum Theil todt. Dem Grafen war nie ein Zweifel in den Sinn gekommen, daß die, den Tod ihres jüngsten Kindes betreffende Angabe seiner Frau eine falsche sein könnte — jetzt aber stand ihm, wie auch der Fürstin, diese Ueberzeugung moralisch fest. Neben der Zeugenschaft des Kreuzes und der alten Dienerin stand Valeska selbst als lebender Beweis vor ihren Augen — nun war jene Aehnlichkeit erklärt, welche auf Mutter und Gatten schon im ersten Augenblick des Begegnens gewirkt hatte!

Nur Fedor theilte diesen Glauben nicht. Die Unwahrscheinlichkeit, daß seine Mutter ihr Kind der öffentlichen Barmherzigkeit übergeben haben sollte, nur um es dem Gatten zu entziehen, war das nie endende Thema seines leidenschaftlichen Protestes gegen alle Zeugnisse, von denen er keines als unantastbar gelten ließ. Weshalb sollten im weiten Lande Polen; ja im Bereich der weiten Welt nicht zwei Kruzifixe gleich bezeichnet sein können? Welche Nationalität konnte durch Chiffern bestätigt werden? Wo lag die Gewißheit, daß

ein altersschwaches Gedächtniß nicht irren könnte? Was wurde durch eine Aehnlichkeit bewiesen, die nur in Einzelnheiten hervortrat, durch einen gleichlautenden Namen, den so Viele tragen?

Der Unselige litt furchtbar; denn kein Mensch ergibt sich in Das, was nach seiner Ueberzeugung geändert werden kann.

Valeska rang mit seiner ewig neu aufbäumenden Hoffnung bis zur Grenze der Vernichtung — sie hatte längst keinen Zweifel, kein Hoffen übrig. Nicht umsonst hatte das Leben sie gestählt; sie besaß die Kraft zu wollen, und nachdem der erste, lähmende Todesschreck durchgekämpft war, übte sie diese Kraft. Den Geliebten, den Bruder sich selbst wieder zugeben, ihn nicht vor ihren Augen fruchtlos zu Grunde gehen zu sehen, ward das Ziel all ihres Denkens, und als er, von seinem Recht überzeugter als je, von einer erfolglosen Reise nach Paris heimgekehrt war, wo er die alten Genossen seiner Mutter aufgesucht, faßte sie ihren Entschluß, zu dessen Ausführung sie nur seine neue Entfernung abwartete. Bald genug trieb ihn fieberische Rastlosigkeit auf wiederholte Jagd nach Gegenbeweisen, und nun, ohne Zögern, entfloh sie dem Hause, das ihre natürliche Heimath war, und doch nicht den Schutz und Frieden der Heimath bot. Mit heißen Thränen

entwich sie ohne Abschied von den Ihren, die sie als Tochter lieben gelernt. — Niemand sollte erfahren, wohin sie sich gewandt. In zurückgelassenen Briefen sprach sie die Bitte aus, ihrer zu gedenken, wie einer Todten, und beruhigte zugleich über ihre Zukunft. Am Tage vor ihrer beabsichtigten Vermählung hatte Bankier Markus ihr ausgehändigt, was die Künstlerin sich selbst errungen; außer dieser Summe nahm sie Nichts mit sich, als ihre Violine. Ihre Vorbereitungen waren so umsichtig getroffen, daß es ihr gelang, unaufgehalten nach Deutschland zu kommen.

Sie wandte sich nach Wien. Da sie die deutschen Lande nur einmal in der ersten Zeit ihres öffentlichen Auftretens durchreist hatte, hoffte sie, dort am wenigsten erkannt zu werden. Unter dem Namen Anna Lange in tiefster Zurückgezogenheit lebend, empfand sie nun erst die seelische und physische Nachwirkung des Erlebten in ihrer ganzen Schwere. Tief gebeugt, gebrochen und vernichtet, galt ihr lange Zeit das Leben als harte, kaum lösbare Aufgabe. Aber Valeska war Künstlerin! kein Schmerz vermochte es, den innersten Nerv ihrer Existenz zu tödten. Als sie fähig ward, sich dem eigentlichsten Element ihres Lebens wieder hinzugeben, erstarkte hieran auch ihr wundes Herz. Ein Zufall führte sie in musikalische Kreise ein; nach

einem Jahre wagte sie es, unter dem Schutze des angenommenen Namens, und der nun vollkommen von ihr beherrschten deutschen Sprache, öffentlich aufzutreten, und, nachdem sich der Ruf ihres Talents weiter verbreitete, wiederholt Aufforderungen nach auswärts zu folgen.

Die schwache Schutzmauer, hinter welcher sie sich geborgen glaubte, war aber nur ein Kartenblatt dem glühenden Willen gegenüber, der, von Zeit und Raum unberührt, ohne Unterlaß auf sie gerichtet war. Fedor durchstreifte rastlos alle Länder, eine Spur der Entwichenen zu entdecken; heute hatte er sie gefunden. Seine glühenden Bitten forderten von ihr nur Eines: ihm zurück in das Vaterhaus zu folgen. Er gelobte, nur die Schwester in ihr sehen, ihre Ruhe schonen zu wollen, und flehte um Nichts, als ihre Nähe. Ihre Weigerung steigerte seine Leidenschaftlichkeit so maßlos, daß er die Drohung aussprach, im äußersten Falle den Spruch des Gerichtes anzurufen, um die unmündige, aus dem Vaterhause entflohene Schwester auch wider Willen dorthin zurückzuführen.

Jedes Wort, jeder Blick des Unglücklichen fand in des Mädchens Seele Widerhall. Stockend, in abgerissenen Worten nur, sprach sie vom eben bestandenen Zusammentreffen, aber aus diesen einzelnen Lauten

des gequälten Herzens brach ein Unerschütterliches durch: lieber zu sterben, als nachzugeben. Was sie nicht aussprach, lag mir offen — aller Ueberzeugung zum Trotz war es nicht der Bruder, den sie floh, es war der Geliebte.

Deshalb beharrte ich, als wir in Bonn eingetroffen, nicht auf dem Vorschlag, den ich ihr gethan, dort in meinem Hause zu rasten. Die Angst, welche sie vorwärts drängte, war berechtigt, und ihre Beichte hatte mir gezeigt, daß ein wackerer, muthiger Charakter sie stützte. Ich besorgte ihr sofort Mittel zur Weiterreise, und wir schieden von einander wie altbewährte Freunde. Ihrer Zusage gemäß, gab mir Valeska nach einigen Wochen Nachricht. Der Brief kam aus Berlin und theilte mit, daß es ihr geglückt, den gewählten Zufluchtsort zu erreichen. Sie hatte ihrer Kammerfrau briefliche Anweisungen zukommen lassen, die ihr Zeit gewannen, indem die treue, ihr ganz ergebene Person, deren Spur Fedor, wie erwartet nach Braunschweig gefolgt war, ihn von Ort zu Ort weiter zu locken verstanden hatte, und zuletzt, in ihrer eigenen Heimath von ihm erreicht, der Wahrheit gemäß aussagte, daß sie entlassen sei und den Aufenthalt ihrer Herrin nicht kenne. Valeska berührte dies nur kurz, und sagte mir ein Lebewohl, das ich nicht annahm,

denn gar oft schon hatte ich erfahren, wie unerwartet das Leben Getrenntes wieder zur Begegnung führt. Dennoch war und blieb es das letzte Wort, welches ich von ihr vernahm.

Es war im Jahre 1863. Familienangelegenheiten hatten mich nach Berlin gerufen, und ich benutzte die seltene Gelegenheit dieses Losreißens von Berufs- und Lebensgewohnheiten, um mich einmal für längere Zeit frei zu erhalten, und manche alte Freunde aufzusuchen. In Berlin selbst fand ich unter meinen Collegen einige Universitätsgenossen, worunter Einer, mit welchem briefliche und wissenschaftliche Verbindundungen dauernd forterhalten worden waren. Er war ein Arzt von bedeutendem Rufe, als Mensch einer der verlässigsten Charaktere. Um so mehr bedauerte ich, daß er Berlin gerade um diese Zeit zu verlassen dachte. An der polnischen Grenze herrschte der Typhus, wahrscheinlich durch die, jenseits derselben kämpfenden Russen und Polen eingeschleppt, und ungewöhnliche Symptome, welche sich der Krankheit epidemisch gesellten, erschienen dem eifrigen Jünger der Wissenschaft nach eingelaufenen Berichten so interessant, daß er sich entschlossen hatte, dieselben an Ort und Stelle zu beobachten. Feuer und Flamme für Alles, was Erweite-

rung der ärztlichen Erfahrung verhieß, redete mir der College lebhaft zu, mich ihm zu dieser Excursion anzuschließen, und ich ließ mich bereden.

Was wir ermittelt und beobachtet, gehört nicht hierher; mir bleibt nur von dem letzten Abende zu erzählen, welcher mich dort, in einem Grenzdorfe, das wir in ein Lazareth verwandelt gefunden, Unerwartetes erleben lassen sollte. Der Ausdruck Lazareth, welchen ich eben gebraucht, gilt hier nicht nur den Typhuskranken, sondern mehr noch seiner gemeinhin giltigen Bedeutung nach. Dicht an der Grenze der preußisch-polnischen Provinz tobte der Insurrektionskampf gegen Rußland; die täglichen Gefechte wurden um so heißer ausgefochten, als die überall unterliegenden Polen die Waffen einer verzweifelnden Partei mit wilder Energie gegen den gehaßten Bezwinger führten. Tag um Tag wurden schwer Verwundete auf Wagen und Karren heimlich über die Grenze geschafft, und von den Bauern willig aufgenommen und verpflegt. Wir hatten Stoff zur Thätigkeit und Beobachtung in weit größerem Maße getroffen, als wir vorausgesehen, und verweilten so lange wir irgend abkömmlich waren.

Am folgenden Tage mußten wir zurück nach Berlin. Ich war eben dabei, im Hause des Dorfpfarrers, wo wir Aufnahme gefunden, mein Bündel zu schnüren,

als der hochwürdige Herr bei mir eintrat, und mich ersuchte, einen Gang mit ihm zu machen. Er war von einem seiner Bauern gerufen worden, um einen sterbenden Insurgentenführer, der so eben über die Grenze gebracht worden, die letzten Heilsmittel zu spenden, und meinte, dort könnte vielleicht der Arzt doch noch früher zu thun finden, als der Geistliche.

Wir traten in das enge, von Schmutz starrende Bauernhaus. Schon herrschte draußen tiefe Dämmerung, in dem niedern Wohnraum waren kaum die Conturen der Dinge zu unterscheiden. Ich trat an das Lager, auf welchem die, in einen Reitermantel gehüllte Gestalt des Kranken lag, und fühlte ihm den Puls. Hier war nichts mehr zu retten, der Tod konnte in der nächsten Viertelstunde eintreten. Ich verständigte den Pfarrer, und war eben im Begriff, mich zurückzuziehen, als der Bauer mit einem Kienlichte eintrat, dessen Schein mit scharfem Streif auf das Gesicht des Sterbenden fiel. Unwillkürlich hielt ich den Schritt an, und prüfte mein Gedächtniß, wo und zu welcher Zeit es diesen Zügen schon begegnet: Im nächsten Augenblick hatte ich Fedor Prokinsky erkannt. Der Eindruck war stärker als ich selbst begriff. Wie durch eine Beschwörung standen die Bilder und Gestalten der, nun doch schon seit Jahren verklungenen Nacht

in frischer Lebendigkeit vor meinem Geiste und der so lang gehegte Wunsch, von Valeska's Geschick Ferneres zu erfahren, regte sich laut in mir.

Ich trat zurück und wartete, bis der Priester sein Amt verrichtet. Es dauerte nicht lange; in jenen Tagen lernten die Sterbenden wie die Lebenden sich mit den Grundzügen aller Aufgaben begnügen. Ueberall drängte die Zeit; jedes Beiwerk fiel von selbst. Als der Pfarrer von seinem Meßdiener begleitet, an den auf den Knieen liegenden Hausleuten vorüber und hinausgeschritten war, näherte ich mich dem Lager. Der Sterbende lag still, die halbgeschlossenen Augen auf seine in einander gefalteten Hände gerichtet, die ein kleines Kruzifix umschlossen.

„Graf Prokinsky", sagte ich ruhigen Tones, „sollten Sie Aufträge zu bestellen wünschen, die weltlicher Art sind, so verfügen Sie über mich. Vielleicht erinnern Sie sich meines Namens: Doktor K., im Jahre 1849 Professor in Bonn."

Er schlug die dunkeln Augen weit auf, ein Hauch von Farbe flog über das fahle Gesicht. „Ich erinnere mich", sagte er mühsam, „und ich danke Ihnen. Aufträge habe ich nicht, nur einen Wunsch. Sorgen Sie, daß mit mir das Kreuz begraben wird, das ich in den Händen halte. Ich vertraue es Ihnen an." —

Die Hand, welche die meinige berührte, als sie mir das Pfand übergab, war schon kalt.

Ich warf einen Blick auf das mir Anvertraute. Es mußte Valeska's Kruzifix sein, das sie mir einst beschrieben. Unwillkürlich entschlüpfte mir ihr Name.

„Sie haben ihr Gutes gethan", sagte Fedor mit oft unterbrochenen Lauten; „sie sprach von Ihnen, ich weiß, daß sie Ihnen Alles erzählt hat."

„So häben Sie Valeska dennoch wieder aufgefunden?" frug ich lebhaft ergriffen.

Er verneinte mit leiser Kopfbewegung. „Sie ist freiwillig gekommen. Allerdings nur, weil sie wußte, daß es mit ihr zu Ende ging. Damit ich sie nicht finden sollte, hatte sie ihre Violine nicht mehr berührt. An diesem Entbehren hat sie sich verzehrt, wie eine Kerze an der eigenen Flamme. Jetzt schläft sie — daheim!"

In der Morgenfrühe des nächsten Tages ließ ich den Todten bestatten. Auf seiner Brust ruhte Valeska's schmerzensreiches Muttererbe, ihr letztes Vermächtniß an den Mann ihrer Liebe — das Kruzifix.

Herzenstiefen.

1866.

Motto:

— — — es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub,
In unsern Herzen aber ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzeu.
(Göthe.)

Erstes Kapitel.

Das Moseldampfschiff, welches dem Verkehr zwischen Trier und Coblenz dient, bewegte sich an einem hellen, etwas kühlen Maimorgen stromaufwärts. Die Zahl der Passagiere war nicht groß, und nur wenige derselben gehörten den besseren Ständen an. Unter diesen zeichnete sich die Gestalt einer Dame aus. Sie war nicht mehr jung, ihr völlig ergrautes Haar ließ sie auf den ersten Blick sogar älter erscheinen, als sie wirklich sein mochte; doch stand die große, lichte Locke, welche sie zu jeder Seite der noch faltenlosen Stirne trug, dem fein gezeichneten Gesicht eigenthümlich kleidsam. Die blauen Augen blickten freundlich, um den Mund lag ein sinnender Zug.

Eben trat der Capitän zu ihr: „Nun sind Sie bald am Ziel", sagte er, indem seine flüchtige Hand=

bewegung eine anmuthig gelegene Ortschaft bezeichnete, deren von hochgelegenen Ruinen überragte Häuser sich halb hinter blühenden Bäumen versteckten.

Die Dame erhob sich rasch.

„Sie haben noch Zeit", sagte der Capitän, „es dauert wohl ein Viertelstündchen, bis wir anlegen. Kann ich Ihnen behülflich sein?"

„Danke bestens!" erwiderte die Reisende. „Mein Koffer ist vorausgesandt, ich habe nur leichtes Handgepäck."

Sie setzte sich nicht wieder, eine schwache Röthe lag auf ihrer Wange, jene Erregung hatte sich ihrer bemächtigt, welche auch einer gefestigten Natur nicht ausbleibt, wenn ein neuer Abschnitt des Lebens bevorsteht. Und doch hätte Professorin Halm an ähnliche Eindrücke gewöhnt sein müssen.

Nach kurzer, glücklicher Ehe früh verwittwet, vertauschte sie seit Jahren in dem mühevollen Beruf einer Erzieherin Haus mit Haus, Landschaft mit Landschaft. Erst seit kurzer Zeit boten ihr die Ersparnisse dreißigjähriger Wirksamkeit Aussicht auf Selbstständigkeit, und sie schwankte, ihr kleines Kapital zu einer Rente, oder zur Begründung eines Pensionats anzulegen.

Noch war kein Entschluß gefaßt, als der Professorin Vorschläge anderer Art zukamen. Ein Verwandter

ihres verstorbenen Mannes war Besitzer eines großen Hüttenwerkes in der Eifel. Sie hatte von diesem Vetter, dem Krösus der Familie, oft sprechen hören, seine persönliche Bekanntschaft aber nicht gemacht. Doch war er ihr keineswegs fremd geblieben; er hatte nach dem Tode des Professors der mittellosen Wittwe in zartsinnigster Weise Beistand angeboten, welchen sie zwar nicht annahm, den Dank dafür aber im Herzen bewahrte. Wiederholt zum Besuch seines Hauses eingeladen, hatte sie wohl im Sinne gehabt, dieser Aufforderung zu folgen, ohne doch zur Ausführung zu gelangen. Vor einem halben Jahre etwa kam ihr die Anzeige des Todes dieses Verwandten zu und seitdem waren verschiedene Mittheilungen gefolgt, welche in neuerdings erhaltenen Briefen einen, sie selbst berührenden Abschluß fanden.

Franz Halm, seit Jahren Wittwer, hatte nur eine Tochter hinterlassen, die seine Haupterbin, und als solche die gegenwärtige Patronin des Hüttenwerkes war. Nach dem Testamente des Vaters durfte die Eisenhütte während Martha's Lebzeiten nicht in fremde Hände übergehen. Sie war bereits mündig und freie Herrin ihres Willens, doch erschien ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren zur Führung eines Geschäftes von bedeutender Ausdehnung wenig geeignet. Aller-

dings war die Leitung der Arbeiten schon seit Jahren fast ausschließlich dem Inspector des Werkes überlassen worden, da der Besitzer viel kränkelte. Derselbe sehr erfahrene und erprobte Mann, der Halm's volles Vertrauen besessen hatte, durfte auch für die Zukunft als tüchtiger Vertreter der Interessen des Hauses gelten. Martha's Verwandte widersprachen deshalb nur dem hartnäckigen Verlangen des jungen Mädchens, auf dem einsam gelegenen Hüttenwerk ferner wohnen zu wollen.

Nach Halm's Tode war ein Schwager des Verstorbenen zu ihrem Beistand gekommen, und nachdem den ersten traurigen Pflichten genügt worden, hatte ihn Martha ohne Weigerung nach Trier begleitet. Sobald jedoch der Druck, der dumpfe, betäubende Schmerz der ersten Trauermonate überwunden war, sprach sich ihr Verlangen nach der alten Heimath immer sehnsüchtiger aus. Endloses Hin- und Herreden und Schicklichkeitsbedenken traten ihrem Wunsche in den Weg. Namentlich war die Tante, des Verstorbenen Schwester, außer sich über die Vorstellung, daß ein junges Mädchen das Leben auf jener einsamen Stätte dem natürlichen Schutz, den Annehmlichkeiten eines Familienlebens, wie ihr Haus ihn bot, vorziehen wollte, und widersetzte sich energisch dieser, nach ihrer Ansicht ganz unausführbaren Extravaganz.

Das Ende monatelangen Parlamentirens war, daß sich Martha eines schönen Tages auf das Moseldampfschiff begab, während die Familie des Regierungsrathes noch in süßem Morgenschlummer lag. Jedermann unerwartet traf sie auf ihrer Besitzung ein, und sprach von dort brieflich den Entschluß aus, fortan im eigenen Hause leben und sterben zu wollen. Eine Entführung durch Freibeuter hätte bei ihren Verwandten kein größeres Entsetzen hervorrufen können, als diese plötzliche Flucht und thatkräftige Emancipation der Nichte. Der Oheim folgte ihr sofort, fand aber den kleinen Trotzkopf in der eigenen Festung noch weit entschiedener als zuvor, und alles was er erreichte, war ihre Genehmigung seines Vorschlages, bei Cousine Anna anzufragen, ob sie ihr als Ehrenwächterin Gesellschaft leisten wolle.

Dies war der, durch diplomatische Wendung gemilderte Inhalt eines Briefes des Regierungsrathes an Anna Halm, sie legte ihn mit leisem Kopfschütteln nieder um den Beischluß des jungen Mädchens zu lesen, dessen Inhalt sie angenehmer berührte als sie erwartet. Martha deutete mit keiner Silbe auf eine dauernde Verabredung hin, lud aber die Cousine herzlich ein, den früher zugesagten Besuch nun endlich

auszuführen, und die eben beginnende schöne Jahreszeit mit ihr in der Eifel zu verleben.

Der Ton dieses Briefes erschien der Leserin so ansprechend, daß der Gedanke, die Schreiberin kennen zu lernen, Reiz gewann. Allerdings zögerte sie noch, eine Zusage zu geben, denn ein Zusammenleben mit einem eigenartigen Charakter, der ihr vielleicht doch nicht zusagen würde, hatte manches Bedenkliche. Aus Allem, was sie erfahren, stellte sich ihr das Bild eines begabten, aber sehr verwöhnten und selbstständigen Wesens zusammen, und eine neue Beeinträchtung ihrer freien Selbstbestimmung war gerade das, was die ermüdete Frau am meisten scheute.

Dennoch entschloß sie sich zu einer Zusage. Den Eindrücken, die sie empfangen würde, dachte sie es zu überlassen, ob sie auf die Pläne eigener Niederlassung zurückkommen, oder abermals einen Theil ihres Lebens der Rücksicht auf Andere widmen wolle.

Den Resultaten dieses Beschlusses ging die Professorin entgegen, als nun das Dampfboot an der Alfer Landungsbrücke anlegte. Ihr spähender Blick begegnete schon von fern einem flatternden Taschentuch und einer grüßenden Hand. Während die Communication hergestellt ward, faßte Anna die jugendliche Erscheinung, die ihrer wartete scharf in das Auge.

Eine kleine, sylphenhafte Gestalt, mit hellem, von blonden Flechten umrahmtem Gesicht, in weiße Gewänder luftig eingehüllt, überraschte ihre Phantasie, welche ein ganz anderes Bild gezeichnet hatte, so sehr, daß sie zweifelhaft wurde, ob dies wirklich ihre junge Wirthin sei. Sobald aber der Weg frei war, schwand jede Ungewißheit, denn dasselbe anmuthige Wesen eilte mit Sicherheit auf sie zu, begrüßte sie mit herzlichem Wort, und entführte sie rasch in den bereit stehenden Wagen.

„Willkommen am Moselstrande, liebes Tantchen, denn so möchte ich Sie nennen, wenn ich darf!" rief Martha mit kosender Stimme, indem sie mit herzgewinnendem Blick die Hand der alten Dame zwischen ihre beiden Händchen schloß, während der Wagen dahinrollte. „Möchte es Ihnen doch in unseren Thälern gefallen! Still ist es hier allerdings, aber ich meine das soll Ihnen wohlthun — wie ermüdend denke ich mir das Erziehungsgeschäft. Davon muß man sich gründlich ausruhen! Freilich werden Sie auch bei uns zuweilen finden, daß Ihre vielerfahrene Fähigkeit als Erzieherin am Platze wäre, aber, nicht wahr Tantchen, Sie wollen sich ausruhen!"

Die Professorin konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als die lebhafte Sprecherin auf die letzten Worte besonderen Nachdruck legte.

„Im Gegentheil liebe Martha“, entgegnete sie, nicht ohne einen Anflug von Schalkheit, „es wird gut für mich sein, einmal die Rolle zu vertauschen, und mich von der Jugend erziehen zu lassen, zur Heiterkeit, zur Leichtigkeit frischer Umschau, die mir so ziemlich abhanden gekommen sein mag. Wer möchte in so lieblicher Gegend auch Anderes thun, als sich ihrer zu freuen! Wahrlich, liebes Kind, ich hatte mir Ihre Thäler nicht so anmuthig gedacht!“

„Bald soll es Ihnen noch besser gefallen, Tantchen Sehen Sie dort wo die Straße sich wendet, biegen wir nach dem Hüttenwerk ein. Die Leute hier herum nennen unser Haus auch das Schlößchen, weil früher ein Jagdschloß dort stand. Als mein Vater das Grundstück kaufte ließ er das baufällige Gemäuer abbrechen, und setzte Elisenhof an die Stelle. Der Name stammt von meiner Mutter, die ich nie gekannt. Jetzt habe ich auch Den nicht mehr, der sie mich nie hat entbehren lassen.“

Anna liebkoste schweigend die kleine Hand, welche noch auf ihrem Schooße lag. Wie ein Schatten war bei Martha's letzten Worten Traurigkeit über das ausdrucksvolle junge Gesicht gefallen, Auge, Mund, Stirn, alles schien von Leid ergriffen.

„Sie werden mir von Allem erzählen was Ihnen

dies letzte Jahr gebracht hat", sagte die Professorin herzlich. „In den Räumen Ihrer Heimath wird mir das Bild des Heimgegangenen durch Ihre Schilderung lebendig werden. Leider kannte ich Ihren Vater nicht persönlich, aber ich weiß er war ein Charakter von unbegrenzter Güte."

Martha's Auge leuchtete auf. „Ja, Güte war sein Wesen! Sie kennen das schöne Wort von Claudius, der seinem Vater nachrief: „sie haben einen guten Mann begraben, mir war er mehr!" — Mir war er Alles, so lang ich denken kann, Alles, Vater, Freund und Lehrer. Nie wieder werde ich so geliebt! In meiner Erinnerung lebt kein rauhes Wort, kein Stirnrunzeln, keine Regung übler Laune, selbst in den letzten Jahren nicht, wo er so häufig litt. Liebe und Nachsicht war Alles, nie haben seine Augen mich anders als mit warmem Strahl getroffen, nie vermochte er es, mir einen Wunsch zu versagen. Und nicht für mich allein war er mild und gütig, es gibt Hunderte, die sein Andenken segnen. Darum war auch sein Einfluß auf die Menschen ungewöhnlich, seinem Wort, seiner Bitte widerstand selbst der Unfreundlichste nicht leicht. So lang ich zurückdenken kann, geschah dies nur einmal, und da — — —" sie brach lebhaft erröthend plötzlich ab, und rief nach kurzem Schweigen

mit frischem, hellem Ton: „Hier sehen Sie Elisenhof!“

Ein anmuthiges Landschaftsbild öffnete sich vor Anna's Blicken. Das Thal erweiterte sich zu üppigen Wiesenauen, deren saftiges Grün durch die dunkeln Obstwälder, welche sie begrenzten, noch gehoben wurde. Zwischen den Bergen quoll ein Bach mit klarem Geriesel hervor, mündete hier in den größeren Alfbach ein, der den Reisenden bisher Geleit gegeben hatte, und strömte nahe an dem stattlichen Hüttenwerke vorüber, das mit seinen weitläufigen Baulichkeiten und dem in einiger Entfernung liegenden zierlichen Wohnhause, einen bedeutenden Flächenraum einnahm. Mächtige Berge, mit Eichwald und Niederholz bewachsen, rahmten den Thalgrund ein, und zwischen ihnen ragte vom Gipfel eines schön geformten Sattelberges die Burgruine von Arras empor, gleich einem Wächter das ganze Panorama beherrschend.

„Sehen Sie hier unser Stückchen Mittelalter, das ich gewohnt bin, als persönliches Eigenthum zu betrachten“, rief Martha, nach der Ruine deutend; „vor Zeiten war es nicht so ungefährlich als heute hier unten spazieren zu fahren, und mancher Kaufmann, der die Alfer Straße zog, hat den Weg mit Gut und Leben gebüßt. Dort oben auf Arras hausten

zwei Brüder von Nantersberg, die, wie man heute sagen würde, die Burg gelegentlich annectirt hatten, und führten das lustigste Räuberleben. Der Erzbischof von Trier, Herr Albero, mußte des Unfugs wegen so vielen Klagenden Audienz ertheilen, daß er der Sache müde wurde und feierlich gelobte, kein Scheermesser sollte seinen Bart berühren ehe er die Räuber unschädlich gemacht. Sofort begab er sich mit einer gewaltigen Schaar auf den Weg, zerstörte erst die Stammburg der Nantersburger, und stürmte dann Arras mit Feuer und Schwert. Bis dahin mag aber manch ein Tag vergangen sein, und wenn der Herr Erzbischof sein Gelübde treu gehalten hat, muß er ausgesehen haben, wie der wilde Mann im Busch. Hätten Sie Lust gehabt, ihm einen Kuß zu geben?"

„Kleine Leichtfertige! ist das Ihr Respekt vor frommen Kirchenvätern? Alle Achtung übrigens vor Ihren antiquarischen Kenntnissen. Sie imponiren mir in der That!"

„Man muß doch in der Heimath den Cicerone spielen können! Nun aber Tantchen sind wir auf meinem eigenen Grund und Boden, nun erst nenne ich Sie wirklich mein und heiße Sie willkommen!"

Kaum hielt der Wagen, als das lebhafte Mädchen bereits mit leichten Füßen herausgesprungen war,

die Unterstützung verschmähend, die ein wohlbeleibter Herr, der unter der Hausthüre stand, ihr bieten wollte. Doch nickte sie ihm freundlich zu, und stellte ihn der Ankommenden als den Geschäftsführer und Inspector des Hüttenwerkes. Herrn Scholz vor, indem sie ihn aufforderte, zu folgen, und sich das Mittagsbrot heute in Damengesellschaft gefallen zu lassen.

Mit der gewinnenden Anmuth die Martha's ganzes Wesen bezeichnete, nahm sie ihrem Gast Hut und Tuch ab, rückte ihr einen bequemen Sessel in die Fensternische, und verschwand mit dem Versprechen, nun sogleich serviren zu lassen.

Anna blickte der graziösen Erscheinung mit sichtlichem Vergnügen nach, das noch in ihrem Auge leuchtete, als sie zu dem Inspector aufsah, und unwillkürlich sagte: „Welch' ein liebes Geschöpf!"

„Ja, ja", entgegnete der alte Herr, bedächtig seiner stattlichen Nase eine Prise zuführend, „das sagt Jeder, der sie zuerst zu Gesicht bekommt, hm — hm —"

Anna sah ihn erstaunt an.

Eine plötzliche Verlegenheit lief wie Wetterleuchten über das ehrliche, braunrothe Gesicht des guten Scholz. „Das ist schön von Ihnen, Frau Professorin, daß Sie unserem Marthachen Gesellschaft leisten wollen. Es ist ein gar gutes, liebes Kind, darin haben Sie

ganz recht, und ich denke, Sie werden sich hier bald heimisch fühlen. Freilich, wenn Sie gekommen wären, als der Herr noch lebte! Damals hatte doch alles einen andern Schick. S' ist wahr, ich habe jetzt im Hüttenwerk allein das Regiment, und kann schalten und walten nach Gutdünken, habe mich vordem auch manchmal ärgern müssen, denn der Herr war zu gut. Wollte aber gern Alles ausführen, was mir nicht behagt, und meinetwegen jedem Strolch Vorschuß geben, wenn's nur beim Alten wäre! Weiberregiment im Hause, und Subalternregiment im Geschäft hat noch nie und nirgend getaugt."

„Je nun", sagte die Professorin lächelnd, „was das Letztere betrifft, so bin ich nicht competent, wenn aber von irgend einem Weiberregiment die Rede sein soll, so wäre das Haus doch gewiß die richtige Stelle dafür, und ich sollte meinen, es könne dieses Regimentes nicht wohl entbehren."

„Wie man's nimmt! Wenn die Launen nicht wären, so möchte es wohl angehen, wenn die Wetterwendigkeit nicht wäre, so wollte ich nicht nein sagen, aber sie wissen Alle morgen nicht mehr, was sie heute gewollt haben."

„Sind Sie verheirathet, Herr Scholz?" unterbrach Anna ihn belustigt.

„Danke ergebenst, nein! Mein Gespons ist die Hütte, da habe ich so viel Lärm als ich brauche, um des Nachts trefflich zu schlafen. Für Extravorstellungen sorgt zuweilen die Wirthschafterin. Uebrigens ein respectables Frauenzimmer; sie kann kochen und das ist das sicherste Kennzeichen von Prima-Qualität.“

„Kann Martha auch kochen?“ frug Anna ganz ernsthaft.

„Allerlei zusammenrühren kann sie wenigstens“, entgegnete Scholz gutlaunig, indem seine kleinen, einem Knopfloch gleichenden Augen zwinkerten.

Eben trat die junge Herrin des Hauses wieder ein. Nun sie den dunkeln beschattenden Strohhut abgelegt hatte, trat die glänzende Frische ihrer Farben, die helle, kluge Stirn leuchtend hervor, und mit jenem Gefühl unwillkürlicher Neigung, die ein durchaus harmonisch gebildetes Menschenkind so leicht hervorruft, streckte Anna dem schönen Mädchen liebevoll die Hand entgegen.

„Schon ein Bischen heimisch? Und, wie mir scheint, im besten Einvernehmen mit unserem Allergestrengsten, der förmlich schmunzelte, als ich eben eintrat! Nun aber zu Tische, und wenn Sie sich gestärkt haben, Tantchen, dann sollen Sie vor Allem in Ihren eigenen vier Wänden ein gutes Mittagschläfchen halten, wie

sich das für Reisende ziemt. Später benützen wir den Abend dazu, noch ein wenig herumzustreifen, wenn es Ihnen angenehm ist."

Die Professorin gab sich mit stillem Behagen jedem Vorschlag ihrer jugendlichen Wirthin hin. Es that ihr, die stets für Andere hatte bedacht sein müssen, besonders wohl, einmal für sich sorgen zu lassen, und die Sicherheit, mit der Martha sich bewegte, steigerte das bereits erwachte Heimathsgefühl.

Als das junge Mädchen den Gast in die ihr bestimmten Räume geleitete, bat sie, ihr erst in ihr eigenes Schlafzimmer zu folgen. „Ich muß Sie, Liebe, vor Allem dem Herrn des Hauses vorstellen", sagte Martha weich. „Ist er auch unserm Auge entrückt, so bleibt er für mich immer gegenwärtig, und alles was mich trifft, muß ich mit ihm theilen. Besonders alles, was mich erfreut, denn er liebte die Freude! Deshalb sehen Sie mich auch nicht im schwarzen Gewand, wie die Sitte es vorschreibt — er haßte Trauerkleider, darum trage ich sie nicht mehr, seit ich wieder zu Hause bin."

Gerührt von dem herzlichen Ton dieser Worte, betrat Anna das kleine Gemach, das höchst einfach, nur seinem Zweck entsprechend, ausgestattet war. Ueber dem Bette hing das lebensgroße Brustbild eines Man=

nes von etwa fünfzig Jahren, ein kluges Gesicht mit freundlichen Augen, und dunklem krausem Haar. Martha drückte schweigend die Hand der Gefährtin, als sie vor dem Bilde stehen blieb und zu ihm aufsah, und auch Anna sagte nur halblaut: „Das sind milde Augen!“

Während dieser stillen Augenblicke schweifte der Blick der alten Dame abwärts zu einem Pastellbildchen, das unter dem Porträt des Verstorbenen hing, und verweilte gefesselt auf dem ungemein sprechenden kleinen Gemälde, das einen etwa funfzehnjährigen Knabenkopf von kühnem, lebensfrischem Ausdruck zum Gegenstand hatte. Interessirt frug sie:

„Und wer ist dies, Martha? Sie haben doch keinen Bruder, so viel ich weiß.“

„Nein. Es ist das Porträt eines früheren Mündels von Papa. Da es im Wohnzimmer stets unter seinem Bilde hing, und er dem Original sehr zugethan war, mochte ich es als ich nach des Vaters Tode jenes hierher brachte, nicht davon trennen.“

„Also auch Einer, der an Ihrem Vater viel verloren hat. Und wo hält der junge Mensch sich jetzt auf?“

„Der Vormundschaft ist er längst entwachsen“, sagte Martha ohne ihr gewohntes Lächeln. „Das Bild

ist vor zwölf Jahren gemalt. Wo Richard Santer jetzt lebt, und was er treibt, weiß ich nicht, ich stehe in keiner Verbindung mit ihm." Die Worte fielen hastig, und in so eigenthümlichem Ton, daß Anna aufmerksam ward. Ehe sie aber eine weitere Frage oder Bemerkung äußern konnte, umfaßte das junge Mädchen sie leicht, und sagte, sich der Thüre zuwendend: „Nun darf ich Sie durchaus nicht länger festhalten, Tantchen! Wenn Sie ausgeruht haben, zeige ich Ihnen unten im Gartenzimmer noch das Bild meiner Mutter. Sie ist als Braut gemalt und Jedermann findet, daß ich ihr gleiche."

Zweites Kapitel.

Es war Sonntag. Ein rechter Frühlingssonntag, maienhaft, duftig, einer jener Tage, die selbst den Misantropen so umschmeicheln, daß er aus der dunkeln Ecke seines Mißmuthes unwillkürlich hervorblinzelt, und die ein freies Gemüth auf die Höhe des Daseins heben. Der Einfluß der wonnigen Luft machte sich auch in der Stimmung einer kleinen Mittagsgesellschaft geltend, die an diesem Tage nach Elisenhof gebeten war. Seit Stunden schon war das heiterste Gespräch im Gange, dessen belebendster Nerv heute durch den Badearzt eines nahe gelegenen Curortes vertreten ward.

Doctor Waldau war ein Fünfziger, trotz aller Bedenklichkeiten der Damengäste, die ihren Arzt gern als Hausvater kennen, eingefleischter Junggeselle, und eine eben so originelle, als bei näherer Bekanntschaft

anziehende Persönlichkeit. Von bedeutender Länge, erschien sein hagerer Körper doch nicht viel über Mittelgröße, da er ihn etwas vorgebeugt trug, und die weiten, langausholenden Schritte, die er bei seinen Gängen zu machen pflegte, kennzeichneten ihn um so mehr schon von Weiten, als der, stets etwas zu weite Rock, den er zu tragen liebte, dann meist um ihn herflatterte. Der ausdrucksvolle Kopf war nichts weniger als schön zu nennen, doch prägten die Züge, die unter dem kreuz und quer gewachsenen, an den Schläfen schon stark ergrauendem Haar hervortraten, sich dem Gedächtniß ein. Den scharfgeschnittenen, herben Mund umspielten lose Geister der Ironie, die keineswegs Vertrauen erweckten, wer aber nur einmal in des Mannes tiefe Augen geschaut hatte, faßte sofort eine andere Ansicht, denn in diesen Augen lag so viel Sanftheit, ja sogar eine gewisse Schwermuth, daß man unwillkürlich versucht ward, den ganzen Mann als eine Personification des Humors zu betrachten, der „lacht, mit einer Thräne im Auge.“

Als Arzt genoß Waldau große Popularität und weitverbreiteten Rufes, es hatte ihm nicht an Anerbietungen gefehlt, die eine ehrgeizige Natur verlockt haben würden; eine Professur sowohl an einer süddeutschen Universität, wie auch die Stellung als

Director des Krankenhauses einer großen Stadt waren von ihm abgelehnt worden. Unersetzbar war der Doctor als Gesellschafter, Niemand verstand so, wie er, das Gespräch anzuregen; wo er sich aufhielt, entflohen alle Gemeinplätze, mit Feinheit wußte er einem erschöpften Thema ein frisches Reis einzupfropfen, und dem was eben abgehandelt wurde, durch ein rasch hingeworfenes Schlagwort, einen zündenden Witzfunken die höchste Steigerung zu geben. Auch heute hatte er in dem Hause, das ihn seit vielen Jahren zu seinen treusten Gästen zählte, dies Talent zur vollen Geltung gebracht, und als sich der kleine Kreis von der Tafel erhob, leuchtete ein Sonnenstrahl der Heiterkeit auf allen Gesichtern.

Martha lud ihre Gäste zum Kaffee in das anstoßende Zimmer. Dies war ein behaglicher, in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Garten stehender Raum; steinerne Stufen, von blühenden Topfblumen eingefaßt, führten durch eine Glasthüre in's Freie. Das Zimmer war nur mit zierlicher Korbflechterarbeit möblirt, den einzigen Schmuck der Wände machte ein lebensgroßes Oelbild aus, das für ein gelungenes Portrait Martha's hätte gelten können, hätten die Gewänder nicht die Mode vergangener Zeiten gezeigt. Mit leuchtender Frische blickte der blonde

Kopf aus dem Rahmen hervor, der von Epheu umkränzt war, welcher sich in gleichen Ranken um Thüren und Fenster schlang. Während der Mahlzeit war einer der plötzlichen Sommerregen gefallen, die in jener Gegend häufig die Natur erfrischen, nun drang der würzige Duft des neubelebten Laubes und der Blumen mit jener leisen Feuchtigkeit, die an einem warmen Tage so angenehm wirkt, durch die geöffneten Flügelthüren herein. Schon blitzte die Sonne wieder auf dem Geräth des Kaffeetisches, an dem die junge Wirthin servirte. Die Herren durchstreiften den Garten, oder setzten sich zu den Frauen, die ihre Arbeiten hervorgezogen hatten, freilich hier mehr Symbole, als Gegenstände des Fleißes.

Der Doctor hatte Martha's Lieblingsplätzchen am Fenster eingenommen, lehnte sich in den runden Korbstuhl zurück, und streckte seine langen Beine behaglich unter dem Tischchen aus, das, mit Arbeitsgeräth und Büchern bedeckt, davor stand. „A propos, werthes Schloßfräulein", sagte er, indem er achtlos in den Büchern blätterte, „wissen Sie auch, daß Ihr Dichter über alle Dichter, Ihr menschgewordener Apollo, seit gestern in Bertrich ist?"

Martha sprang auf, wie von einer Feder geschnellt, und verfehlte nicht, dabei die halbgefüllte Tasse, die

sie in der Hand hielt, umzugießen. „Wer, sagen Sie, ist in Bertrich?"

„Wer anders, als der himmelstürmende Verfasser all dieser Teufeleien da, die Ihnen zur Zeit, eingestandener Maßen, den kleinen Kopf verdreht haben."

„Arnold Welf! Ich muß ihn kennen lernen!"

„Versteht sich", sagte Waldau trocken. „Solch eine gute Gelegenheit, seine fünf Sinne einmal wieder los zu werden, darf unser Schloßfräulein nicht verpassen — das wäre Jammer und Schade! Für's Erste aber müssen Sie sich gedulden, der Liebling der Musen wie der Damen reist heute wieder ab."

„Abscheulich!" rief das schöne Mädchen, und sah wirklich erzürnt aus. „Konnten Sie mir das nun nicht gestern sagen lassen? Grade da Sie mein Interesse an Welf's Werken kennen, wußten Sie, daß es mir Freude gemacht haben würde, den Dichter wenigstens zu sehen. Aber so machen Sie es immer, es ist mit Ihnen nichts anzufangen!"

„Gemach, meine Holde, noch ist nicht alle Hoffnung dahin. Abgereist ist der Held Ihrer Träume allerdings, aber er kömmt wieder, und wird Ihrer Bewunderung dann nicht entrinnen. Einstweilen hat er uns ein lebendes Pfand seiner Rückkehr gelassen, seine Frau, die in Bertrich die Cur beginnen soll, während der Mann

umherreist. Später hat er die Absicht, ein paar Monate in unserer Gegend zu verleben."

„Welf ist verheirathet? Das wußte ich nicht!"

„Allerdings, meine Schöne! Hatten Sie vielleicht selbst so eben den Plan gefaßt, mit dem Dichter, der laut Schiller eine stets offene Einlaßkarte zu den himmlischen Regionen hat, diese Ausflüge als legitime Gefährtin zu theilen? Ich weiß, wie rasch Sie zu gehen pflegen, und beklage tief mein Loos, einen so schönen Traum durch meine prosaische Mittheilung zerstört zu haben."

„Sie mißbrauchen Ihr Gastrecht, Doctor! Erzählen Sie mir lieber von der jungen Frau, ist sie hübsch, apart, ist sie ganz jung, oder schon längere Zeit verheirathet?"

„Jung und schön, aber leider nicht gesund. Das Frauchen ist blaß wie Mondschein, und hat gut gethan, hierher zu kommen."

„Doch nicht ernstlich leidend?" fiel die Professorin ein, die dem Gespräch mit Antheil gefolgt war. „Das würde mich wahrlich betrüben, Emma war ein so blühendes Kind."

„Sie kennen Frau Welf, Tantchen?" frug Martha in lebhafter Spannung.

„Gewiß, liebes Kind. Ich habe mehrere Jahre

ihre Erziehung geleitet, nachdem sie ihre Mutter plötzlich verloren hatte. Emma's Vater war ein Verwandter des Hauses, dem ich mich damals widmete. Der Wittwer lebte auf dem Lande und wollte sich von dem einzigen Kinde nicht trennen, deshalb trat ich aus jener Familie in sein Haus über. Noch jetzt denke ich gern an die dort verlebten Jahre zurück; Emma war eine liebenswürdige Natur, fast zu weich und eindrucksfähig, dabei heiter und liebevoll, und ein Charakter rein wie Gold. Nachdem sie eingesegnet war, verließ ich die Familie. Wir correspondirten noch ein paar Jahre. Zuletzt hörte ich von ihr, als sie mir ihre Verlobung mit Welf anzeigte, der sich eben damals durch seine „Wilde Rosen" berühmt gemacht hatte. Ich würde mich sehr freuen, das liebe Kind wiederzusehen, und wenn Sie Ihr Versprechen, mir Bertrich zu zeigen, nun bald einlösen wollen, Liebste, so machen Sie mir doppeltes Vergnügen."

„Das soll gleich morgen geschehen", entgegnete Martha ganz belebt. „Wir dürfen der jungen Frau, die dort fremd und einsam ist, die Freude nicht vorenthalten, ein liebes, vertrautes Gesicht zu begrüßen!"

„Sie kennen also unser Bertrich noch nicht," sagte Waldau zu Anna, indem er sich zu ihr setzte. „Ich denke, es soll Ihnen wohlgefallen! Selbst mir, der ich

seit manchem Jahr an die Gegend gewöhnt bin, gewährt das schöne Thal, die malerische Umgebung unseres alten, von Bergen bekränzten Badeortes noch manchmal ein Gefühl der Ueberraschung. Ueberdies sind Sie wenn auch kein Archäologe doch eine Schulgelehrte, da wird das hohe Alter der Heilquelle, oder vielmehr ihre Benützung nicht ohne Interesse für Sie sein. Freilich ist in unserem bescheiden ausgestatteten Curort von den Prachtgebäuden nichts mehr zu finden, die schon im vierten Jahrhundert dort von den Römern aufgeführt waren; als Belege zu jener Niederlassung finden sich aber noch gar manche Reste und Trümmer. Nebenbei ein Lavastrom, dessen Abfluß deutlich zu verfolgen ist, wie denn überhaupt die Eifel Sie durch manches Absonderliche überraschen dürfte."

„Ich kann es begreifen", sagte Anna sinnend, „wie diese so ganz eigenartigen, romantischen Thäler ein starkes Heimathsgefühl erzeugen, und für den, der hier aufwuchs, unwiderstehlich fesselnd werden können."

Waldau lachte. „Sie denken an unseres Schloßfräuleins große Ausreißerei? Da hat doch wohl noch manches andere Motiv mitgespielt, als nur die Romantik der Heimath. Kennen Sie die Familie des Regierungsrathes von Hildheim? Nicht? Nun, da stellen

Sie sich ein frisches, saftig und dornig blühendes Haideröschen vor, das zwischen einen Strauß sauber gemachter Blumen aus Papier und Draht gerathen ist — das gibt Ihnen ungefähr einen Begriff von dem Grade der Behaglichkeit, den die Kleine dort empfunden und verbreitet hat. Gut ist's, Frau Professorin, daß Sie hier sind, und hoffentlich auch bleiben."

„Für's Erste jedenfalls. Martha hat in der kurzen Zeit bereits mein Herz gewonnen, und von den Dornen, die Sie in Ihr Gleichniß einschlüpfen ließen, habe ich bis jetzt nichts wahrnehmen können."

„Es sind ja auch nur die kleinen weichen Dörnchen eines Heckenröschens! Sie werden sich nicht daran verletzen, denn Sie werden den wahnsinnigen Versuch gar nicht unternehmen, daraus eine künstliche Blume zu machen. Sollte es Ihnen aber gelingen, das schwankende, flatternde Zweiglein unvermerkt auf einen kräftigen Rosenbaum zu pfropfen, so würde das nicht schaden. Ich bin kein Freund von Treibhausblüthen, eine volle, gesunde Centifolie ist mir aber lieber als ein Röslein auf der Haiden."

„Der Himmel läßt beide wachsen und gedeihen" — entgegnete Anna herzlich. „Er ist ja selbst ein Gärtner, und schickt Regen und Sonnenschein zur rech-

ten Zeit. Lassen Sie uns abwarten was sich vor uns entfalten mag, und vor Allem nicht vergessen, daß Rosen, wie sie auch blühen, immer eine Wonne für das Auge sind!"

Drittes Kapitel.

Tief im Gebirg versteckt liegt der stille Curort Bertrich, dessen mineralische Bäder, obgleich sie schon seit Jahrtausenden so manchen Leidenden Heilung bringen, doch von der launischen Fama selten in weite Ferne hinausposaunt werden. Allerdings bietet der ländliche Charakter des Bades Denen keine Verlockung, die einen Curort als Sammelplatz der sogenannten schönen Welt, des Putzes, der rauschenden Geselligkeit aufsuchen; um so freundlicher aber winkt es den wirklich Leidenden, namentlich Denen, die, an Seele und Körper zugleich ermattet, dort neben der Heilquelle auch die eigenartige, romantische Umgebung auf sich wirken lassen. Die Felsenwand des Palmenberges, mit dunkelgrünem Buchsbaum bewachsen, der grüne Gipfel des Petersberges, ragen über ein malerisches

Thal herein, dessen Vegetation auf vulkanischem Boden noch heute durch vulkanische Kräfte belebt und gesteigert zu sein scheint. Von riesigen Bergen beschirmt, zwischen Bäumen und Gebüschen halb versteckt, liegen die Wohnhäuser in friedlicher Reihe. Die verschlungenen Pfade des Gehölzes, wo der Waldbach schäumend über Felsblöcke dahin sprudelt, wo einst ein Lavastrom sich seinen Weg bahnte, und schwindelnde Brücken sich hoch über Abgründe bauen, locken ebenso das bedrückte Gemüth mit geheimnißvollen Stimmen der Einsamkeit an sich, wie sie in ihrem mannigfaltigen Reiz auch die heiteren, unbefangenen Gruppen ansprechen, deren geselliger Stimmung jede Staffage gleich genehm ist.

Dicht an dem breiten, von Acazien beschatteten Wege, der längs dem Buchsbaumgehänge zur Kirche aufsteigt, lag ein kleines, weißgetünchtes Haus mit grünen Fensterläden. Ein ziemlich ausgedehnter Garten umgab es von drei Seiten; nur die, mit eben ergrünendem Weinlaub dicht bezogene Vorderwand lag hart an der Straße. Die schlichten Parterreräume des Häuschens wurden von der Familie des Eigenthümers bewohnt, eines Gärtners, zu dessen Hauptertr														ägnissen die Vermiethung des oberen, wohleingerichteten Stockwerkes gehörte. Die zierliche Wohnung war alljährlich während der Badezeit sehr gesucht,

und in diesem Jahre sogar ungewöhnlich früh vermiethet worden, denn die Mehrzahl der Gäste pflegt sich dort erst einzufinden, wenn die Wiesen gemäht sind und die Kornfelder reifen.

Die Wohnung im Gärtnerhause war auf drei Monate gemiethet und bald darauf bezogen worden. Bis jetzt beherbergte sie nur einen einsamen Gast.

In dem hellen, mit schneeweißen Vorhängen geschmückten, zierlich ausgestatteten Hauptgemach beschäftigte sich eine junge Frau damit eine Fülle von Blumen zu ordnen, die offenbar nicht dem, nur dem Princip der Nützlichkeit gewidmeten Hausgarten entstammten. Es waren meist Rosen der edelsten Sorten, welche die feine Hand, die unter ihnen waltete, in anmuthige Farbengruppen vertheilte. Die so Beschäftigte war selbst jung und lieblich wie diese Rosen, aber nicht so frisch wie sie. Es lag etwas über ihrer anmuthigen Erscheinung, das unwillkürlich zur Wehmuth stimmte. Wenig über Mittelgröße, war sie sehr zart gebaut, und das Oval des edeln Gesichts zeigte nur die Rundung der Jugend, nicht die Fülle der Gesundheit. Die rehbraunen Augen blickten klar und ruhig, um den Mund aber lag ein Zug feststehenden Leides, der dem ersten Eindruck unwillkürlich die Frage gesellte, ob dies Leiden körperlicher oder seelischer Natur sei?

Als die Blumen geordnet waren, nahm die junge Frau eine Handarbeit vor, und ließ sich am Fenster nieder. Bald sank die Arbeit in ihren Schooß. Es läutete zum „englischen Gruß.“ Sie blickte nach der hochgelegenen kleinen Kirche auf, ein leichtes Roth lief über ihre Wangen hin, leise Worte glitten über ihre Lippen. Was sie sprach war aber kein Gebet. Es war ein Gedicht, das mit melodischem Wortfall das abendliche Glockenläuten als die Stunde willkommen hieß, die zur Geliebten rief. Träumerisch lächelte der flüsternde Mund, sie erhob sich, ergriff ein kleines Buch, und vertiefte sich in dessen Blätter. Wie ein Streiflicht der halb versteckten Sonne genügt, um eine ganze Landschaft zu beleben, so erhellte innere Gluth das nun wirklich schöne Gesicht, gleich einem Streiflicht aber verschwand sie auch wieder. Die Leserin deckte die überströmenden Augen mit Hand und Buch, und seufzte auf: „Dahin — alles dahin!“

Schon war Dämmerung hereingebrochen, und noch saß die Einsame unbeweglich. Plötzlich schreckte sie auf, tiefe Gluth überfluthete ihr Wangen, Stirn und Nacken. Sie horchte — ihr Ohr hatte sie nicht getäuscht, die kräftigen Schritte die es vernommen, näherten sich rasch und nach wenigen Secunden trat ein hochgewachsener Mann in's Zimmer Die junge Frau

flog ihm mit einer Bewegung entgegen, als wollte sie ihn stürmisch in ihre Arme schließen; der erste Blick in des Mannes Gesicht genügte aber, um sie gleichsam in Bann zu thun. Sie stand regungslos, und legte ihre Hand mechanisch in die seinige, die er ihr entgegenbot.

„Hoffentlich wohlauf, Emma?“ sagte der Ankömmling, indem er Hut und Handschuh ablegte. „Mit Vergnügen erfuhr ich aus Deinen Briefen, daß es Dir hier gefällt. Entschuldige, daß ich ohne Anmeldung eintreffe, ich entschloß mich erst gestern zu der Fahrt hierher.“

„Du findest alles zu Deiner Aufnahme bereit, nächste Woche durfte ich Dich ja erwarten“, sagte Emma sanft. „Ich glaube, daß der Ort auch Dir zusagen wird, die Landschaft ist voll Reiz, und bis jetzt keine störende Staffage darin. Ist Dir eine Erfrischung gefällig, Arnold? Deine Theestunde ist nahe.“

Der junge Mann nickte schweigend, und lehnte sich in das Sopha zurück. Emma ging geräuschlos ab und zu, um den Thee zu bereiten. Sie bewegte sich mit großer Leichtigkeit, in jeder unwillkürlichen Geberde lag etwas harmonisches, das dem weichen Klang ihres Organs entsprach. Der Blick ihres Gatten, der ihrem Walten folgte, war sichtlich für diesen Reiz

empfänglich; plötzlich aber wendete er sich mit einem Stirnrunzeln ab, und ließ das Auge über die nächsten Gegenstände hinschweifen.

„Das sind prachtvolle Rosen“, sagte er nachlässig. „Ist unser Hauswirth ein Blumenzüchter?“

„Das nicht. Sie kommen aus einer feineren Hand, und würden mir vielleicht nicht blühen, wenn ich nicht den Namen Welf trüge, der mit Rosen so eng verknüpft ist.“

„Schon Bekanntschaften angesponnen?“ warf Arnold etwas unmuthig ein.

„Vielmehr eine alte Bekanntschaft erneuert. Du erinnerst Dich wohl des Namens der Professorin Halm, von der ich Dir oft erzählte. Sie lebt hier in der Nähe, erfuhr die Anwesenheit ihrer früheren Schülerin, und suchte mich auf. Ihre Hausgenossin und Verwandte, die Spenderin dieser Rosen, begleitete sie, und überschüttet mich seitdem mit Freundlichkeit. Ein liebreizendes Mädchen, die für Deine Schöpfungen schwärmt, und Dir sehr gefallen wird.“

„Für's Erste begehre ich nicht nach neuen Gesichtern, und noch weniger nach schwärmenden Damen,“ sagte Welf trocken. „Ich denke hier zu arbeiten, und bedarf ungestörter Ruhe. Das soll Dich aber nicht beeinträchtigen, liebe Emma. Im Gegentheil kann es

mir nur lieb sein, wenn ein passender Verkehr für Dich geboten ist, denn auf mich wirst Du wenig rechnen können."

Das junge Weib blickte rasch zu ihm auf, ein Wort schien auf ihren halbgeöffneten Lippen zu schweben, sie unterdrückte es aber, und schwieg. Er sah den Blick, die Bewegung des wehmüthigen Mundes, aber auch er blieb stumm.

So verging die erste Stunde des Wiedersehens zwischen einem jungen Paare, das seit Wochen von einander getrennt war.

Viertes Kapitel.

Von Tag zu Tag gewann der, zwischen Elisenhof und dem Gärtnerhause in Bertrich angeknüpfte Verkehr an Lebhaftigkeit. Mit dem leicht erregten Feuer ihres Naturells hatte Martha Halm sich für das junge Weib ihres Lieblingsdichters begeistert, das ihr Interesse auch dann erregt haben würde, wenn sie eine weniger anziehende Erscheinung gewesen wäre. Die große Verschiedenheit Emma's von ihr selbst war für das junge Mädchen ein Reiz mehr. In dem zurückhaltenden und doch so seelenvollen Wesen der erwählten Freundin fand sie Elemente, die ihr unerreichbar waren, und ihre rasch emporgeschossene Zuneigung durch stille Achtung verstärkten.

Um so betroffener und in der Seele ihres weiblichen Ideals gekränkter war Martha aber auch, als

der mit brennender Ungeduld erwartete Dichter nun wirklich auf dem Schauplatz erschien, und nicht allein dem Bilde das ihre Phantasie im Voraus von ihm erschaffen hatte ganz und gar nicht glich, sondern durch sein kühles, ja frostiges Benehmen seiner Frau gegenüber des Mädchens feuriges Herz empörte. Ihr, die dem Paare so lebhafte Theilnahme entgegentrug, konnte es nicht entgehen daß es zwischen diesen Beiden nicht stand wie es sollte, und bereits ganz und gar von Emma eingenommen, brach sie sofort den Stab über einen Mann, der das Juwel welches er besaß so wenig zu schätzen wußte. Trotz der ängstlichen Zurückhaltung, womit die junge Frau ihr eigenes Benehmen in Schranken hielt, war es nicht zu verkennen daß sie mit jeder Faser ihrer Seele an dem Gatten hing und unter seiner formellen Begegnung unabläßig litt — Beweis genug für Martha, daß er allein die Schuld eines Zerwürfnisses tragen müsse.

Das ganze Naturell des Mädchens drängte sie stets vorwärts, und wies sie überall mehr auf das Handeln als auf das Abwarten an, deshalb war sie nicht im Stande, bei Dingen die sie innerlich beschäftigten, eine müssige Zuschauerin zu bleiben. Bald regten sich in ihrem Köpfchen Wünsche, sogar Pläne, die ihr unbegreifliche Scheidewand zwischen dem interes=

santen Paare mit ihren eigenen kleinen Händen niederzureißen. Von diesem heimlichen Verlangen gedrängt, begann sie nach einigen Wochen sich Welf in ihrer kosenden Art zu nähern, und die künstliche Gleichgültigkeit fallen zu lassen, die sie bisher seinem spröden Uebersehen entgegengestellt hatte. Ihr großes Ziel war, den Dichter in den Kreis zu locken dessen Mittelpunkt sie selbst war, während sie mit voller Ueberzeugung Emma als solchen betrachtete.

Wirklich siegte die Lieblichkeit des Mädchens über Welf's einsiedlerische Laune. Ihr durch und durch unverstelltes, frisches Naturell zog ihn an, und der Plan, ihn für sein eigenes Haus, für Elisenhof, für gemeinschaftliche Ausflüge zu gewinnen, hatte rascheren Erfolg als sie selbst gehofft. Die strahlende Freude, die jeden Zug ihres sprechenden Gesichtes erhellte, so oft es ihr wieder gelungen war, den Dichter, der sich erst so abweisend gegen jede gesellige Zumuthung erwiesen hatte, aus seiner Isolirung hervorzulocken, ward für ihn selbst bald genug zu einem Reiz, dem er seltener und seltener widerstand. So wenig er es sich auch zugestehen wollte, wirkte auf ihn nicht geringer die naive Begeisterung, womit Martha seinen poetischen Schöpfungen anhing. Hier war nichts von ästhetischer Verhimmlung, nichts von den ungeschickten Exclama-

tionen halben Verständnisses — Sympathie und Eindrucksfähigkeit einer phantasievollen Natur aber sprach sich so ungeschminkt uud ursprünglich aus, daß ihr Entzücken auf ihn wirkte, wie auf uns Alle das naive Lob eines Kindes.

Welf gewöhnte sich unmerklich daran, mit dem schönen Mädchen über seine Arbeiten zu sprechen, was ihm nicht leicht geschah. Er gewöhnte sich sogar, ihr seine Entwürfe und Neuentstehendes mitzutheilen, und oft und öfter wanderte er in den Morgenstunden allein nach Elisenhof.

Martha ahnte nicht, daß sie selbst unmerklich jener Stelle näher rückte, die sie für die Freundin hatte erobern wollen. Die ersten Resultate. die sie für ihren Zweck erreicht hatte, machten sie sicher, und sogar ziemlich zufrieden. Zu verkennen war nicht, daß Emma in der That während einiger Zeit heiterer und weniger in sich selbst zurückgezogen erschien. Die angeregte Stimmung, der sich Welf hingab, schien in manchem Augenblicke das Eis aufzuthauen, das bisher in seinem Wort und Blick der Gattin gegenüber vorgeherrscht hatte, und oft wandle er sich im Gespräch ihr mit Lebhaftigkeit zu. Wenn dann des Weibes Auge aufleuchtete, ihre Wange sich röthete, sagte Martha sich

jedesmal mit naiver Genugthuung, daß dies ihr eigenes Werk und Gelingen sei.

Während aber die, von jedem Makel freie Seele des Mädchens noch vor Allem der Freundin anzuhängen glaubte, erfüllte Arnold's Gestalt bereits ihre Phantasie und ihre stets rastlosen Gedanken so sehr, daß er als Hauptfigur den ganzen Vordergrund einnahm, und was es sonst an Menschen und Dingen gab, zur schattenhaften Staffage erblich. Als Martha endlich doch bemerken mußte, daß jenes freudige Aufleben Emma's doppelter Versunkenheit zu weichen begann, sagte sie sich schon im Stillen, die junge Frau sei bei all ihrer Holdseligkeit doch eine zu matte Natur, um dem Feuergeiste ihres Gatten als Gefährtin zu genügen.

Mit tiefer Sorge folgte Anna Halm's still beobachtendes Auge der Entwicklung dieser Beziehungen. Sie hatte während ihres langen Wanderlebens zu viel erfahren und geschehen sehen, um nicht die wachsende Gefahr richtig zu beurtheilen, die für den Frieden dreier Menschen zur alles verschlingenden Lawine werden konnte. Ihrem theilnehmenden Auge konnte es nicht entgehen, daß Emma ihre Unruhe bereits zu theilen begann. Noch sah sie Martha sicheren Fußes

am abschüssigen Rande der gähnenden Kluft dahinwandeln, aber sie wagte nicht sie zu warnen.

Ihre Herzensreinheit stand der mütterlichen Freundin außer Frage, doch kannte sie bereits allzugut des Mädchens feuriges Temperament, und bangte davor, den Zunder der diese lodernde Phantasie in Flammen setzen würde, durch ein allzu früh gesprochenes Wort, selbst hineinzuwerfen. Ihre Unruhe war um so größer, als sie Welf nicht kannte. Hätte sie in sein Inneres blicken können, so würde sie erkannt haben daß auch er sich noch sicher fühlte. Dennoch war die Gefahr hier für den Mann weit stärker, als für das junge Mädchen.

Niemals ist der Widerspruch der innersten Natur, der in Gestalt lockender Versuchung an uns herantritt, gewaltiger, als wenn vorher ein Gefühl von Unbehaglichkeit und innerer Leere in uns Raum gefunden hatte, wenn das was wir sind und haben, uns nicht genügt. In dieser geistigen Lage befand sich Arnold Welf in der Zeit, in der er vor uns erscheint. Von lang ertragenen, unerquicklichen Verhältnissen des äußeren Lebens aus denen er sich kaum erst losgerissen hatte, tief ermüdet, der neugewonnenen Freiheit noch nicht froh, die ihm zwar den ersehnten Raum zu geistigem Schaffen gab, aber die alte Spannkraft und

frische Fähigkeit dazu noch nicht zurückgebracht hatte — eine tiefe Störung seiner häuslichen Zufriedenheit mit Bitterkeit in sich verarbeitend, war er in der verhängnißvollen Stimmung, in der man sich frägt, ob der Baum des Lebens denn wirklich nur schaale Früchte trage? Wem diese Stimmung naht der möge wachen, daß dem dürstenden, lechzenden Geiste nicht unversehens die verbotene Frucht lockend winke! Das Heilmittel, welches bei den Meisten, die eines guten Willens sind, das hereinbrechende Gefühl innerer Unzufriedenheit zum Schweigen bringt und umstimmt: erhöhte Thätigkeit, volle Hingabe an die eigene Berufsarbeit, wird für den Dichter leicht zu einer neuen Gefahr. Ein menschenfreundlicher Denker sagte einst, der Dichter müsse seine Stimmungen benützen, wie der bildende Künstler den Marmorblock, und er hat Recht. Die Stimmung aber, die sich zum Kunstwerk gestaltet und so in Thätigkeit verwandelt, ist innerste Anstrengung, doch nicht immer innerster Sieg.

Die erste Wandlung deren Arnold sich bewußt ward, war die einer neubelebten, erhöhten Seelenthätigkeit. Die Hypochondrie, die Jene am leichtesten ergreift, die gewohnt sind, in den Tiefen der eigenen Brust zu wühlen, und die ihn sogar an seiner dichterischen Begabung hatte zweifeln lassen, begann von

ihm zu weichen; die lang und schwer entbehrte Elasticität des Geistes kehrte gesteigert zurück, und er empfand deutlich, von woher all diese Anregung ihm ausging. Nichts scheint natürlicher, ja gerechtfertigter, als den Umgang aufzusuchen, der die Fortsetzung der Lebensarbeit erleichtert, das Gemüth erfrischt. So ward Martha ihm vor Allem zu einem Bedürfniß jenes feinen Egoismus, dem die Begabtesten am leichtesten verfallen, da sie bei der ihnen eigenen Zergliederung ihrer inneren Zustände, sich unbewußt als Mittelpunkt der Welt betrachten. Wie beim warmen Hauch des Frühlings Blatt und Blüthen sich tausendfach hervordrängen, so regten sich in der kosenden Nähe des schönen Mädchens alle schlummernden Kräfte der Phantasie und durchdrangen das ganze Wesen des Dichters. Die lang verstummte Muse schlug ihre reichsten Harfentöne an, jeder Tag brachte ein duftiges Lied, einen glücklichen Gedanken mit. Eine bedeutende künstlerische Aufgabe, die er sich längst gestellt und die zu gestalten er fast verzagt hatte, entwickelte sich nun wie von selbst, ein freies Geschenk der Götter. Das Leben erschien Arnold in diesen Tagen wie eine Blume, aus der sich eine stolze, schimmernde Frucht langsam entfaltet.

Fünftes Kapitel.

Unterdessen war der Hochsommer herangekommen. Der Badeort hatte sich mit Gästen gefüllt, der kleine Kreis in Folge dessen erweitert. Welf wahrte seine Freiheit, und verstand es trefflich, sich den vielfachen Annäherungen die ihm entgentraten, mit kühler Artigkeit zu entziehen. In Elisenhof mußte dagegen mancher früher angeknüpften Bekanntschaft Rechnung getragen werden; das Bad hatte Stammgäste, die sich jeden Sommer dort einzufinden pflegten, und von denen manche mit Martha's Vater verkehrt hatten. Die Ungeduld, mit der das junge Mädchen die ihr früher stets Willkommenen in ihren enggezogenen Kreis eindringen sah, war bezeichnend genug. Oft genug versuchte sie alles abzuschütteln was ihr die Gesellschaft Welf's zu rauben drohte, wenn es sich um Persönlichkeiten handelte,

die ihm nicht zusagten, und mitunter mußte ihr ganzer Scharfsinn aufgeboten werden, um sich von Menschen los zu machen, die sie nicht geradezu verletzen wollte und durfte.

Eines Tages hatte denn auch das kleine Schloßfräulein mit diplomatischer Gewandtheit die ganze mobile Badegesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Ausfluge nach dem Pulvermaar bestimmt, sich selbst aber in der letzten Stunde vom Antheil daran frei gemacht, um, vor jeder lästigen Begleitung sicher, eine Fahrt nach der Marienburg mit Welf's und Doctor Waldau zu unternehmen. Der Tag war nicht besonders heiß; ein Gewitter hatte am Abend vorher die sommerliche Gluth der vergangenen Woche gedämpft. Welf und der Doctor beschlossen deshalb die Damen allein nach Alf fahren zu lassen, und gleich nach Tische den Weg durch das liebliche Thal zu Fuß zu machen, wozu sich ihnen ein Pfad bot, der vom Gesang der Vögel aus nahen Büschen, vom Rauschen des nicht allzufernen Baches belebt, und mit hundertfarbigen Blumen der dort so reichen Vegetation begrenzt war.

Vor Alf fand sich die kleine Gesellschaft zusammen, um durch eine Reihe von Weinbergen, die sich eben dichter zu belauben begannen, den Pfad zur Höhe hinaufzusteigen. Dort wird das Auge in einer Weise

überrascht, wie kaum an einem zweiten Orte. Die Krümmungen, welche die Mosel von Cröw bis Kochem macht, erhöhen durch ihre Ungewöhnlichkeit überall die Romantik des Moselthales, denn wieder und wieder erscheint der Fluß gleichsam in Stücke zerrissen. Um das Bergplateau nun, das die Ruinen des Klosters Marienburg trägt, windet die Mosel sich in so bedeutendem Grade rückwärts, daß der auf dem Dampfboot stromaufwärts Reisende dasselbe ohne Sorge bei Alf verlassen, die ziemlich ansehnliche, steile Höhe gemächlich ersteigen, sich der Aussicht erfreuen, und dann von der andern Seite des Berges herabkommend, mit dem inzwischen fortgebrausten Dampfer zugleich am Ufer anlangen kann. Während dem Ersteigen des Berges ergibt sich aus dieser Schlangenwindung des Flusses das wunderbarste Bild. Zur Rechten wie zur Linken begegnet das Auge demselben klaren, von steilen Schieferfelsen eingeschlossenen Strom, gleich einem Doppelgänger. Die Krümmung die ihn zurückführt, bleibt dem Wanderer durch den Berg dessen Boden ihn trägt, völlig verhüllt, und er glaubt in den engen Kessel zweier Bergseen hinabzublicken.

Der röthlich graue Schimmer der rebumpflanzten Höhen, der blaue Himmel der sich lachend in doppeltem Spiegel begrüßt, dazwischen das düster blickende

alte Gemäuer des längst verfallenen, aber noch als Ruine großartigen Klosters, wirkte mit dem vollen Reiz seiner Gegensätze auf unsere Ankömmlinge, die, Martha und den Doctor ausgenommen, diese Stätte zum ersten Mal betraten. Das erfreute Mädchen weidete sich mit vollem Heimathsgefühl am Entzücken ihrer Gäste, und geleitete sie nach ihrem eigenen Lieblingsplätzchen, wo durch den vorausgesandten Diener ein behagliches Unterkommen bereitet war.

Beherbergt das Kloster auch keine Insassen mehr, so gibt es doch noch einen Klosterwirth und denselben guten Wein, der die frommen Herren vor Jahrhunderten dort labte. Den Ermüdeten war der schattige Platz eine willkommene Ruhestätte. Bald herrschte die angeregteste Stimmung. Martha und der Doctor lieferten einander jene raschen Scharmützel, die stets das höchste Ergötzen der Zuhörer ausmachten, und wobei das Schloßfräulein ihren Hausfreund nicht mit Unrecht mit einem schwarzen Kater verglich, der Funken von sich gibt, wenn man ihn verkehrt streichelt. Auch Emma erschien heute angeregter als gewöhnlich und gab sich mit einer, ihr sonst nicht eigenen, fast fieberischen Lebendigkeit dem Gespräch hin, während Arnold mit strahlendem Auge jedem Wort, jeder Bewegung Martha's folgte, und ihr bei ihrem häufigen

Gehen und Kommen stets zur Seite blieb. Erst gegen Abend verlief sich das hin- und herspringende Necken und Scherzen in ruhigeres Gespräch.

„Wie mag es zugehen, daß Sie, goldenes Schatzkästlein aller Moselsagen, uns hier wo wir gewiß auf classischem Boden sind, noch keine Mähr von Marienburg erzählt haben?" wandte Welf sich an das junge Mädchen.

„Weil es wirklich nichts zu berichten giebt", klagte Martha. „Vor Zeiten hat hier allerdings ein Schloß gestanden, da müssen aber lauter hausbackene Leute darin gewohnt haben, denn man „sagt" nichts von ihnen, und als später der Erzbischof Hillin die Burg für die Augustiner zu einem Kloster einrichten und ausbauen ließ, haben die hochwürdigen Herren auch nichts sagenhaftes zu beschaffen verstanden."

„Um so besser wußten sie sich hier, wie überall, das richtige Plätzchen zu wählen, wo Wild, Wein und Fische nicht weit waren", schaltete Waldau ein.

„Ist Ihnen jedoch an Kloster- und Kirchensagen gelegen," fuhr das Schloßfräulein fort, „so kann ich aus der Nähe manches Derartige berichten. Zum Beispiel vom Klosterstift Springiersbach bei Reil, wo jedesmal eine weiße Lilie im Chor gefunden wird, wenn ein Todesfall bevorsteht. Ist das nicht anmuthig?

Oder die hübsche Geschichte von der Neefer Peterscapelle, die nicht gar weit von hier liegt. Sie ist hoch auf dem Berge erbaut, und grüßt von ihrem Friedhof umgeben, sinnig zum Fluß hinab. Vor Zeiten nun war die Neefer Kirche, die nebst dem Gottesacker dicht beim Dorfe im Thale lag, baufällig geworden, und eine neue sollte errichtet werden. Alles war zum Bau vorbereitet, und das Werk ward begonnen, aber schon am zweiten Arbeitstage fand man Frühmorgens das Geschaffene entfernt, und einen Theil des Holzes und der Steine oben auf dem Berge liegen. Wer es dorthin geschafft hatte war nicht herauszubringen. In der nächsten Nacht wurden Wachen ausgestellt, und diese sahen aus dem sternhellen Himmel geflügelte Engel nieder steigen, und das noch übrige Baumaterial zur Höhe tragen. Da merkten die Neefer, daß der heilige Petrus seine Capelle auf dem Berge haben wollte, und erbauten sie dort wo sie heute noch allen Stürmen trotzt."

„Die Sage ist schön", sagte Welf erfreut, „doch gehört sie nicht der Mosel speciell an. Aehnliches ist mir in verschiedenen deutschen Gauen erzählt worden, und der Tradition nach, sind die hochgelegenen Kirchen meistens an die Stelle irgeud eines Göttersitzes getreten, und bezeugen den Sieg des Kreuzes über das

starre Heidenthum. Deshalb ziehe ich jene Geschichten vor die hier ganz local sind, und deren ich schon so manche mit Freuden geerndtet habe."

„Warum machen Sie nicht ein Buch aus dem Sagenschatze der Mosel, da Sie sich für Dergleichen interessiren?" frug der Doctor. „Sie könnten ja Ihre diesjährige Sommerfrische nicht besser ausbeuten! Die Sache ließe sich systematisch ausführen, man könnte den Stoff der bei unsern Burgen und Thälern weit öfter historisch als rein märchenhaft ist, sehr wohl nach Jahrhunderten eintheilen. Da ließe sich das Bedeutsamste im Ernst und im Heiteren irgend einer Person in den Mund legen, die selbst vergangenen Zeiten angehört, und dann von einem Fürsten oder Abte aufgefordert, erzählt was sie nur immer weiß. Oder wenn das Ihnen nicht gefällt, ließen die meisten unserer inhaltsreichen Sagen sich auch novellistisch verarbeiten, wie?"

Welf lächelte. „Verführerisch wäre das allerdings für Manchen, schon um der köstlichen Scenerie willen. Doch gestehe ich Ihnen, daß derartige Stoffe in meinen Augen stets etwas überaus Gewagtes, ja fast Unmögliches haben. Wenn wir ehrlich gegen uns selbst sein wollen, haben wir sogar vom späteren Mittelalter so oft es uns auch seiner Zeit in Ritter und Schauer-

romanen vorgeführt wurde, ein ungemein unsicheres Bild in uns. Was nun gar vor dieser Zeit liegt ist uns durchaus fremd, und es kann bei einer Schilderung solcher Zeiten und ihrer Menschen nie mehr auf unsere Kenntnisse, sondern nur auf unsere Phantasie gerechnet werden. Daß uns diese Menschen und Zustände wirklich gegenständlich werden, darauf ist selbst bei der trefflichsten dichterischen Schilderung kaum zu hoffen. Sie lassen sich nicht von dem Duft der Ferne ablösen, in dem sie begraben ruhen."

„Das kann ich nicht gelten lassen!" rief Martha lebhaft. „Im Gegentheil fand ich immer, daß namentlich die Gestalten unserer Heimathsagen ein echt menschliches Interesse in uns erwecken! Sie erinnern sich gewiß an Schiller's Wort, daß der Dichter mit dem Antheil eines Liebenden seinem Helden zugethan sein müsse! Ich bin kein Dichtergemüth, aber diesen Antheil des Herzens fühle ich für alle jene, wahrlich nicht schattenhaften, sondern klar gezeichneten Bilder einer Vergangenheit in der jene Menschen lebten, fühlten, litten gleich uns! Wo finden Sie einen lieblicheren Novellenstoff als in der holden Sage von Veldenz, wo die alte Ritterdame ihr Töchterlein beredet, den Verlobungsring des beim Kreuzzuge verschollenen Ritters zu vernichten, um der Trauer ledig zu werden

die durch den Zauberreif das junge Herz bindet? Wo der Ring dann in den Brunnen versenkt, der Liebenden beim Wasserschöpfen im Eimer wiederkehrt; später in die Erde tief vergraben, sich an einer Bohne hinauf rankt bis an ihr Kammerfenster, und nun zuletzt, als der Reif in der Gluth der Esse vernichtet werden soll, der Todtgeglaubte selbst auf dem Schauplatz als Retter seiner Liebesgabe erscheint."

„Sie mögen Recht haben, liebe Martha", warf Emma ein, indem ihre wunderschönen Augen sich dunkler zu färben schienen. „Dennoch scheint es mir, als ob grade der duftigste Reiz dieser und ähnlicher Sagen verschwinden würde, wollte man beginnen zu charakterisiren und zu erweitern. Es kommt ja nicht auf die Form, sondern auf den Inhalt dessen an, woran der Sinn sich erfreut — hier gibt die schlichte Mähr allein schon Alles vollauf, und eine Umschreibung zur Novelle würde mir erscheinen wie ein allzuwohlgefügter Bau, in dem keine Dachlücke zu den Sternen offen gelassen ward!"

Welf blickte nach diesen Worten freundlich zu seiner Frau hinüber; ihr Auge haftete mit tiefer Innigkeit auf ihm, und mädchenhafte Gluth übergoß ihr edles Gesicht als Arnold sich, einem raschen Impulse

folgend erhob, sie leicht auf die Stirn küßte, und sich neben sie setzte.

„Erzählen Sie uns doch eine dieser Geschichten nach Ihrer Auffassung", sagte der Doctor mit dem liebreichen Ton, den er seiner jungen Patientin gegenüber anzunehmen pflegte.

Emma lachte. „Eine originelle Idee! Die Fremde soll dem Heimischen berichten, was er besser weiß, als sie."

„Und weshalb nicht?" meinte Waldau. „Wir Alle geben doch nur wieder, was wir einmal gehört, und jeder Deutsche hat hier gleiches Eigenthumsrecht. Warum sollten wir uns nicht heute einmal als Tafelrunde constituiren, und statt eines Rundgesanges Geschichten erzählen?"

„Der Gedanke ist gut", stimmte Welf bei. „Also, holdes Schloßfräulein, bestimmen Sie wer beginnen soll!"

Martha bog sich lächelnd rückwärts, pflückte einige Grashalme, theilte sie in ungleichmäßige Längen ab, und bot die improvisirten Loose umher: „Das kürzeste beginnt!"

Dies Loos traf den Doctor, der ein Gesicht zog, denn sein Plan war, während die Andern seinem Vorschlag gemäß, erzählten, das behagliche Schweigen

zu genießen, dessen Wonnen nur ein Raucher- und Weinkenner ganz zu würdigen versteht. Doch fügte er sich mit guter Manier und begann, indem er sich behaglich zurücklehnte: „Ein Kochemer Stückchen also! Unser Moselland hat auch sein Lalenburg, so gut wie andere deutsche Gauen, und im lustigen Kochem ist noch heut ein drolliges Völkchen zu Hause. Die Stadt ist uralt und ließen sich von ihr ernsthafte und nachdrückliche Geschichten genug erzählen, aber ihr geht's wie unser Einem; hat man sein Lebtag ehrbar dahin gelebt und macht nur einmal einen dummen Streich, so wird alle bewährte Weisheit rasch vergessen, der dumme Streich aber bleibt getreulich im Angedenken der Leute. Daß Pfalzgrafen auf der Burg residirt haben, daß Heinrich der Tolle dort sein blondhaariges Weib abschlachtete wie ein Huhn, daß Kaiser und Reich sich um die Stadt gestritten haben, und im dreißigjährigen Krieg dort alles darunter und darüber ging, daran denkt heute kein Mensch mehr als höchstens ein närrischer Geschichtsforscher, die Kochemer Stückchen aber bleiben ewig frisch und jung! Befehlen Sie nun selbst Dame Präsidentin, welches ich berichten soll! Vom Capuzinerpater Martin, der als absonderlicher Geometer den Umfang der Hölle nach Meilen und Vierecken ausgemessen hat, oder von dem be-

rühmten Krebs, der den Herrn Bürgermeister in den Haarzopf zwickte und zur Strafe in der Rathssitzung verurtheilt wurde den Tod im Wasser zu erleiden?"

„Und das wollen Sie für eine Geschichte ausgeben?" frug Martha lächelnd. „So kommen Sie nicht durch, Meister Aesculap! Wenn Sie Ihre Pflicht nicht erfüllen, so nehme ich als Pfand Ihr Weinglas hinweg!"

„Vom Weinglase also, und regelrecht", sagte Waldau kaltblütig, indem er sein Glas zum Munde führte. „Es war einmal ein Erzbischof von Trier, der lag krank auf seinem Schlosse zu Bernkastel. Der Mann Gottes hatte das Fieber, und Chinin war damals noch nicht erfunden. Die Doctoren, die er um sich hatte, wußten nichts mehr; das kann heut zu Tage natürlich nicht mehr vorkommen. Zuletzt ließ der Bischof im ganzen Mosellande bekannt machen, daß er Den der ihm ein hilfreiches Mittel brächte, fürstlich belohnen wolle. Sie können sich vorstellen, meine Herrschaften, daß ihm nach dieser weisen Maßregel alle Arten von Teufelsquark offerirt wurden, und unser Bischof schlang alles hinter; das Fieber lachte dazu und gedieh bei dieser Fütterung vortrefflich. Eines Tages hörte ein alter Ritter von der Sache, ein echter Moselaner der das Herz auf dem rechten Fleck

und ein köstlich Tröpfchen in seinem Keller hatte. Der sagte, die Narren wissen Alle nichts, ich bin nun schon siebzig Jahre alt und habe meiner Tage nichts gebraucht als meinen guten Wein, der stärkt Herz und Nieren, der wird auch den Bischof gesund machen!" Wahrscheinlich hatte er über keinen Knappen zu verfügen, denn er schnallte sich ein Fäßchen auf seinen eigenen Rücken, klopfte an des Bischofs Thür und meldete sich als Doctor. Der Bischof versuchte die neue Medicin, und das Herz lachte ihm im Leibe. Wie oft er das Medicinglas geleert hat, besagt die Mähr nicht, aber gesund ist er geworden, und die Sorte heißt noch heutigen Tages: der Doctor. Manch Einer hat seitdem die Cur nachprobirt. Prosit, meine Herrschaften!"

„Bravo, Herr Doctor", sagte Welf vergnügt. „Wenn Sie solchen Curen das Wort reden, melde ich mich auch als Patient. Nun aber, Nummer zwei!"

Die Reihe war an Martha. Sie sann einen Augenblick, träumerisch blickten die großen Augen in's Weite. „Ich führe Euch nach Burg Elz!" sagte sie langsam. „Das Flüßchen an dem sie liegt, ist gleich mir ein Kind der Eifel, es windet sich schäumend durch's Thal bis es sich mit der Mosel vermählt. Schloß Elz blickt nicht von der Höhe hinunter, es ist

auf einer Landzunge aufgebaut, und liegt da wie ein lebendig Märchen. Hoch ragen die spitzen Giebel auf, überall Erker, die gothische Thürmchen und seltsame Schnörkel tragen, an Thoren und Gittern hängen epheuumrankte Wappen, der gelbe und der weiße Leu stehen noch unzerstückelt. Das Flüßchen Elz rauscht durch grüne Ufer daran vorbei, eine Zugbrücke führt ins gewölbte dunkle Thor in den dunkleren Hof. Dort lebte und stritt ein gar stolzes Geschlecht, und nicht die Ritter allein waren tapfer, auch die Damen! Manche Mähr gibts darüber. Die vom Fräulein Bertha ist mir die liebste. Sie war natürlich ein echtes Edelfräulein, schön und stolz, wie sich's für eine Elz geziemte, und mancher Ritter senkte huldigend vor ihr den Speer. Darunter war ein Ritter, Bodo von Braunsberg, der warb mit Ungestüm, aber er war ein roher Geselle und Dame Bertha sagte Nein, nach ihrem Frauenrecht. Als nun ihre Brüder auf Fehde ausgezogen waren, fiel zur Nacht der Braunsberger gegen die Burg ein, und gewann den Paß über die Brücke. Als er in den Schloßhof drang, weigerten die Mannen der Elzen, deren nur wenige in der Burg zurückgeblieben waren, den Kampf, weil ihnen der Führer fehlte. Da schnallte Bertha sich einen Panzer ihres jüngsten Bruders um, bestieg ihr Roß, und

sprengte, ihre Mannen anfeuernd, muthig vor das Thor, um den Ueberfall abzuwehren, denn sie wollte dem Braunsberger nicht gehören, weder freiwillig noch durch Gewalt. Er kannte sie nicht im Dunkel der Nacht, bei geschlossenem Visir hielt er sie für den jüngsten der Gebrüder Elz, und seine eigene Kugel traf sie zum Tode. Als sie sank, ermannten sich ihre Hörigen und fingen die Braunsberger alle. Wie nun der wilde Bodo sah daß er sein blondes Lieb selbst gemordet hatte, stürzte er sich in sein eigenes Schwert. Der von der Kugel durchlöcherte Brustharnisch der Dame hängt noch heute dort im Thurmgemache zur Schau, und ihr Grab liegt am Uferrande auf felsigem Grund, beschattet von einer Trauerweide."

„Eine tragische Geschichte!" sagte die Professorin, als Martha schwieg.

„Das finde ich nicht", warf das schöne Mädchen ein, und ihre Augen blitzten. „Tragisch wäre die Geschichte nur geworden, wenn der wilde Freiwerber sie gegen ihren Willen hätte zwingen können. Das Herz ist frei, und sein Recht muß gewahrt werden!"

„Um jeden Preis, Martha? Auch um den doppelten Menschenlebens?" sagte Anna sanft.

„Um jeden Preis!" entgegnete Martha lebhaft. Sie sah in diesem Augenblick hinreißend aus. Ihr

tiefes graues Auge zeigte ein Leuchten, das electrisch auf ihre Umgebung zurückwirkte, ihre immer schönen Farben waren heute von durchsichtigem Glanz, die Adern schimmerten durch die schneeweiße Schläfe, feucht wie eine frischgepflückte Frucht waren die halbgeöffneten Lippen, eine unbeschreibliche Grazie goß sich über die jugendlichen, im Moose hingestreckten Glieder.

Arnolds Wangen färbten sich schwach, als er sie gleich allen Andern betrachtete. Er stand auf, lehnte sich gegen einen Baumstamm und begann unaufgefordert zu erzählen: „Zu Starkenburg an der Mosel residirte eine schöne Wittwe — Lauretta von Sponheim war ihr Name. Die fing einen Erzbischof ein, der mit ihrem Geschlechte in Fehde lag und ihres Söhnchens Erbe bedrohte. Man nannte den Erzbischof Balduin auch den jungen Löwen von Trier, denn er war noch von Keinem besiegt worden, und ein starker Held. Als er, von schlauer List bezwungen, das Gatter der Starkenburg hinter sich fallen hörte und zähneknirschend sein Loos verwünschte, wußte er, daß er in Banden sei; welche Bande das waren, wußte er aber nicht. Die Gräfin lächelte, scherzte und koste dem unfreiwilligen Gast die Tage hinweg, daß er der Haft vergaß. Zuletzt ließ sie ihn frei, nachdem er ihr reiches Lösegeld und ewigen Frieden zugelobt hatte. Die

Pforte stand ihm offen, er zog auch von dannen, aber sein freier Fuß zögerte, und seine Stirn war finsterer, als da er einzog. Als er kam, war sein Leib gefangen, als er ging, seine Seele. Das hat die schöne Lauretta von Sponheim gethan. Sie hätte es aber lieber nicht thun sollen, denn doppelte Bande sind zu viel für ein und dieselbe Seele, und der junge Löwe von Trier trug schon schwer genug an seinem Priestergelübde."

Die Pause, welche entstand, als Welf hier plötzlich abbrach, war drückend, denn seine letzten Worte trugen nicht mehr den Charakter des Erzählens, sondern den abgebrochenen, achtlosen Klang eines Selbstgespräches das sich schwerer Stimmung entringt. In das momentane Schweigen hinein, das Jeder zu unterbrechen wünschte ohne das rechte Wort finden zu können, ertönte aus geringer Entfernung der Klang einer sonoren Männerstimme, die Otto's herrliches Mosellied angestimmt hatte:

Ein donnernd Hoch aus voller Brust
Erkling zum Himmel laut,
Dir, schönem, deutschen Moselstrom,
Dir, deutschen Rheines Braut!

Mit Erstaunen sah die Professorin, die Martha gegenüber saß, wie das junge Mädchen bei den ersten

Tönen der vollen Tenorstimme heftig zusammenfuhr und jeder Blutstropfen aus ihrem Gesicht zurückwich. Noch war die Gestalt des näherkommenden Sängers durch das Gemäuer verdeckt, nach wenigen Augenblicken aber erschien er in einer Lücke der Ruine, an einer, über die Sitze der Anwesenden etwas erhöhten Stelle, und blieb dort einen Augenblick stehen, die Augen gegen den blendenden Glanz der eben sinkenden Sonne mit der Hand beschirmend.

Es war ein junger Mann von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren, von Mittelgröße, etwas untersetzt, aber von gefälligem Bau. Röthlichblondes Haar war über einer breiten, schneeweißen Stirn ganz zurückgeworfen, dagegen beschattete ein starker, noch mehr in's röthliche spielender Bart die frischen Lippen und die stark markirten, fast eckigen Umrisse von Wangen und Kinn. Lebhafte, stets beschäftigte Augen von intensivem Blau blickten eben jetzt neugierig nach der Gesellschaft hinab.

So wenig Außergewöhnliches die Erscheinung des Ankömmlings auch bot, wirkte sie doch auf den kleinen Kreis den er musterte, fast wie die eines Gespenstes, und veränderte mit einem Schlage den Ausdruck jedes Gesichtes. Welf hatte kaum flüchtig emporgesehen, als er mit zusammengekniffenen Lippen und gefalteter

Stirn einen hastigen finstern Blick auf seine Frau warf, die wie vom Donner gerührt, lautlos, aber heftig erröthend dasaß. Die Aufregung Beider entging zwar Anna Halm, deren Aufmerksamkeit ganz durch Martha's eben so unverkennbare Bewegung in Anspruch genommen war, nicht aber dem Doctor, dessen kluges Auge flüchtig, aber mit eigenthümlichem Ausdruck über alle Anwesende hinflog, der aber auch der Erste war, den momentanen Bann dadurch aufzuheben, daß er, rasch aufspringend, dem Fremden zurief: „Richard, alter Junge, willkommen in der Heimath! Fix herunter mit Ihnen, damit ich mich überzeuge, ob dieser unbekannte Urwald von einem Barte auch wirklich zu dem richtigen Gesicht gehört!"

Mit einer Leichtigkeit die man der gedrungenen Gestalt kaum zugetraut hätte, sprang der junge Mann sogleich von der Mauer hinab, grüßte die Uebrigen artig, und schüttelte dem Doctor die Hand. Rasch näherte er sich darauf Martha und streckte auch ihr seine Hand entgegen. „Hoffentlich darf der Jugendfreund auch bei Ihnen auf freundliches Willkommen rechnen, Fräulein Martha?" sagte er ungezwungen, indem er sie herzlich anblickte.

Auf dem sprechenden Gesicht des Mädchens wechselte der Ausdruck in jeder Secunde. Sie erwiderte

ein paar undeutliche Worte, und wandte sich, offenbar voll Ungeduld über ihre eigene Fassungslosigkeit, hastig ihren Begleitern zu, den Fremden vorstellend: „Herr Santer, meines Vaters früherer Mündel.“

Der junge Mann verbeugte sich gegen die Professorin, äußerte leichthin daß er bereits die Ehre habe, Herrn und Frau Welf zu kennen, und knüpfte sofort ein Gespräch mit Arnold an, das von beiden Seiten mit Lebhaftigkeit geführt wurde. Keine Spur des Unmuths, der Welf im Augenblick vorher beherrscht hatte, kam jetzt zu Tage. Im Gegentheil wandte er sich mit besonderer Artigkeit dem jungen Mann zu, der die Befangenheit, welche sein Erscheinen nach so verschiedenen Seiten hin hervorgerufen hatte, keineswegs zu theilen schien.

Heiter nahm der Gast die Bewirthung an, die ihm dargeboten wurde, und als das Glas des Doctors mit einem: „Willkommen, nochmals!“ an das seine klang, rief er fröhlich: „Willkommen habe auch ich seit gestern hundertmal unserer lieben alten Mosel zugerufen! Es lebe die Heimath, wo kann es schöner sein? Nirgend gibt es so traute Thäler, so hübsche alte Städte, solch einen Reigen von Burggemäuern, Klosterhallen und Wingertsbergen mit freundlichen

Winzerinnen darin — nirgend solch ein kühles frisches Tröpfchen wie dies — es lebe die Mosel!"

„Und doch haben Sie sich länger als ein Lustrum nicht an dem gerühmten Gestade blicken lassen", sagte Waldau spöttisch. „Wo haben Sie denn indessen Ihre Oden an die Heimath verfaßt? Auf anderen Welttheilen etwa?"

„Wenigstens da, wo man andere Zungen spricht. Den größten Theil der letzten Jahre verlebte ich in England. Nun bin ich aber schon geraume Zeit wieder auf deutschem Boden, und werde diesen Herbst endlich wieder heimische Trauben pflücken. Der alte Hagen in Zell hat mich angeworben, ihm eine Villa zu bauen."

* * *

Die Sonne war völlig hinabgesunken, und es ward Zeit, an den Aufbruch zu denken. Martha, die seit dem Auftreten des alten Bekannten wortkarg geblieben war, hing sich an Emma's Arm und schlug den Rückweg ein, indem sie es, gegen ihre Gewohnheit, der Professorin überließ, die nöthigen Anordnungen zum Aufräumen und Beseitigen der gebrauchten Geräthschaften zu treffen. Arnold folgte, im Gespräch mit dem Architekten, den Frauen auf dem Fuße, während Waldau, trotz Anna's Protestes, bei ihr zurückblieb. Schon waren die Vorangeeilten nicht mehr sichtbar,

als die Nachzügler bei wachsender Dämmerung ebenfalls den Pfad durch die Weinberge einschlugen.

Anna überließ sich ihren Gedanken, bis der Doctor, stehen bleibend, mit Nachdruck sagte: „Jetzt fängt der Roman an, sich zu verwickeln. Zwei Helden, zwei Heldinnen, Kreuzfeuer von allen Seiten."

Die Professorin sah ihn einen Augenblick schweigend an, dann frug sie mit Ueberwindung: „Sie wissen, wie Martha zu diesem jungen Manne steht?"

„Natürlich weiß ich es, und die halbe Eifel weiß es auch. Wenn Ihnen die Sache unbekannt geblieben ist, so gilt das eben als ein neuer Beweis Ihres discreten Auftretens, das jede Klatscherei von selbst abwehrt. Aber hierüber müssen Sie Bescheid haben, wer weiß ob nicht ein Nachspiel des verjährten Stückes in Aussicht steht!"

„Sprechen Sie offen, Doctor, Ihr Vertrauen wird nicht mißbraucht werden."

„Das weiß ich. Uebrigens handelt es sich nicht um Geheimnißvolles. Daß der alte Halm Santer's Vormund war, wissen Sie. Richard's Vater war ein Intimus unseres Halm; der alte Herr hatte spät geheirathet, die Frau starb im ersten Wochenbett, und als er selbst einem langwierigen Uebel erlag, war der Junge kaum zehn Jahre alt. Der Bestimmung seines

Vaters gemäß, kam er nebst einem Hauslehrer nach Elisenhof, um dort erzogen zu werden. Richard war von jeher ein prächtiger Bursche, lebensfrisch, aufgeweckt, voll Talent. Martha, die nur vier Jahre jünger ist, hing an dem Spielkameraden wie eine Klette, und steckte stets mit ihm zusammen, bis er zur Gewerbeschule nach Trier abging, da er Lust und Anlage zum Baufach hatte. Natürlich war er während der Ferien immer hier. Aus den Kindern wurden junge Leute, aus den Spielgenossen ein Liebespärchen.

Unserem alten Herrn war diese Entdeckung nichts weniger als unlieb, er hielt viel von dem Jungen, und obgleich Richard erst neunzehn Jahre alt war, als die Sache vor seinem Abgang nach der Bauakademie zur Sprache kam, gab Halm mit Freuden seine Zustimmung zu einer spätern Heirath, knüpfte aber die Bedingung daran, der junge Mensch solle das bisher erstrebte Fach aufgeben und sich zum Techniker ausbilden, um dann später das Hüttenwerk übernehmen und leiten zu können.

Was verspricht nicht ein Verliebter! mit neunzehn Jahren besonders! Alles schien in schönster Ordnung zu sein. Richard begab sich nach Karlsruhe, um dort die polytechnische Schule zu besuchen, und sollte nachher reisen, um verschiedenes Neue in seinem Fache

kennen zu lernen. Halm verlangte, der junge Mensch solle erst wieder nach Elisenhof kommen wenn er mündig geworden sei, und erst dann die Verlobung erklärt werden; beide waren ja noch halbe Kinder.

Nach etwa zwei ein halb Jahren und lebhaft geführter Correspondenz kam Richard nach Hause, an Leib und Seele prächtig entwickelt, aber mit Entschlüssen, die eine große Revolution herbeiführten. Er erklärte nämlich in voller Ruhe, daß er seinen ursprünglichen Lebensplan Architekt zu werden, nicht aufgeben könne, daß dies der einzige Beruf sei für den er passe, und er davon nicht lassen würde. Der gute Junge schien gar nicht daran zu zweifeln, daß Halm ihn unter diesen veränderten Anspicien eben so gern als Schwiegersohn sehen würde, als vorher. Dieß war aber ein Rechnungsfehler. Das Hüttenwerk war die eigene Schöpfung das alten Herrn, sein ganzes Herz hing daran, und der Gedanke daß es nach seinem Tode in fremde Hände fallen oder gar verwahrlost werden könnte, war ihm unerträglich. Es gab stürmische Auftritte. Von den Männern wollte keiner nachgeben und die Kleine stellte sich entschieden auf des Vaters Seite. Seitdem sie sich überhaupt eines Willens bewußt war, hatte sie den ihrigen stets durchgesetzt — was Wunder, daß sich das siebzehnjährige

Köpfchen eine Rebellion des Anbeters nicht gefallen lassen wollte! Verwöhnt und auf den Händen getragen von Gott und aller Welt, umworben von manchem brillanten Freier, begriff das Mädchen Richard's Weigerung nicht; nachdem Bitten und Schmollen vergebens versucht waren, kam es zuletzt zum förmlichen Bruch. Halm legte dem jungen Manne seine Vormundschaftsrechnung ab, übergab ihm das ansehnliche väterliche Erbe, und verabschiedete ihn dann sehr entschieden. Richard reiste ab, und seitdem ward nichts mehr von ihm gehört noch gesehen. Das ist nun etwa fünf Jahre her."

Die Professorin hatte Waldau nicht unterbrochen. „Seltsam", sagte sie nun. „Martha hat dieser Erlebnisse nie gegen mich erwähnt. Freilich stehe ich ihrem Vertrauen auch noch nicht lange nahe."

„Und doch gibt dies Stillschweigen zu denken", warf Waldau ein. „Wäre die Sache ein überwundener Standpunkt, so würde die Kleine davon erzählt haben, denn rückhalten ist ihre Sache nicht, und sie hält viel von Ihnen. Nun, wer weiß wozu es gut ist! Richard schien es heute ziemlich kaltblütig zu nehmen. Was unser Schloßfräulein betrifft" — der Doctor brach ab, und pfiff einige Tacte zwischen den Zähnen.

Als die Nachzügler am Fuße des Berges anlang-

ten, stand dort schon der Wagen bespannt, Santer hob eben die Damen hinein, und verabschiedete sich um nach Alf zurückzukehren, wo er sein erstes Nachtquartier aufgeschlagen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Hochofen ward eben neu gespeist. Bereits wirbelten die Flammensäulen hoch empor; aus gewaltigen Kohlenmeilern die umher aufgeschichtet lagen, stieg ruhig, nebelgleich, der weißliche Dampf, qualmend und glitzernd knitterten daneben die bräunlichen Erzrösten. In Beleuchtung der Gluth die aus dem Krater der Hütte immer neu hervorbrach, im ungewissen Lichte der sommerlichen Dämmerung hatten die Gestalten der Arbeiter, die sich beschäftigt umherbewegten, fast etwas Gespenstisches. Die dunkeln Tragkörbe welche, mit Kohlen und Erzen gefüllt, über ihren breiten Klapphüten aufragten, die schwarzen Lederschürzen, die sie umgürteten, verliehen den kräftigen Gestalten unförmliche Umrisse. Seltsame Töne füllten die Luft, so oft der Aufseher das messende Winkeleisen zurückzog

und neues Material herbeiwinkte. Die zurückgedrängte, von den wuchtigen Massen halb erstickte Gluth rang unwillig um ihre Existenz, knatternd, stöhnend wand sie sich unter dem Druck, blauschwarzer Dampf wälzte sich in breiten Wolken aufwärts, dann leckte sich die Flamme züngelnd wieder Bahn in wechselndem Farbenspiel, und brach endlich siegreich hervor, einer gewaltigen Feuersäule gleich. In tiefem Schweigen ward das Werk der Arbeiter gethan, nur die etwas heiser klingende Stimme des Inspectors, der mit untergeschlagenen Armen stand, die Speisung des Ofens zu beaufsichtigen, tönte zuweilen mit einem lauten, kurzen Befehl in die Stille hinein.

Eben wollte der alte Scholz sich wenden, um in seine Wohnung zurückzukehren, als er von rückwärts einen kräftigen Schlag auf die Schulter erhielt. „Zum Donnerwetter!“ rief er, sich ärgerlich umschauend, und seine Stirn entrunzelte sich nicht, als er hinter sich in der ungewissen Beleuchtung ein bärtiges Gesicht erblickte, das nicht auf sein Terrain gehörte. Nach einer Sekunde hatte er aber die lachenden Augen erkannt, die treuherzig auf ihn gerichtet waren, und rief, mit dem Finger schnalzend: „Da ist er, soll mich der Kukuk holen, wenn er's nicht ist!“

„Brauchen den Kukuk nicht zu bemühen“, lachte

Santer, „es ist alles richtig! Grüß Gott, nach manchem Jahr, Herr Scholz!“

„Den ganzen Tag hab' ich schon auf Dich gelauert, seit ich erfuhr daß Du in der Nähe bist“, rief der Inspector vergnügt, und rieb sich die Hände. „Nun aber komm und laß Dich bei Kerzenlicht besehen! Junge, Du kommst grade recht zum Abendbrod, und triffst es gut — es giebt delikate Rebhühner. Oder willst Du etwa ins Schlößchen?“

„Denke nicht daran!“ sagte der junge Mann, indem er seinen Arm durch den des alten Freundes zog, und mit ihm dem Nebenbau zuschritt. „Für heute ist's zu spät, um Damen eine Antrittsvisite abzustatten. Ich mußte erst nach Zell, um mich als vorhanden zu melden und manches abzumachen. Dann verlangte mich aber sehr danach, Sie zu begrüßen. Wenn Sie nichts dagegen haben, kampire ich heute Nacht auf dem schwarzen Ledersopha wohlbekannten Andenkens, und mache dann morgen Besuche hier herum, ehe ich mich in Zell etablire.“

„Brav gemacht“, schrie der Inspector mit Stentorstimme. „Bei mir giebts auch ein Pfeifchen, ein extrafeines Tröpfchen Bernkastler und nichts Weibliches, als meine schwarze Katze!“

„Immer der Alte!“ sagte Richard lachend, und

sah sich behaglich in dem vertrauten Raume um, den Beide nun betraten.

Während der Inspector nach dem Keller ging, lehnte der junge Mann sich in das Sopha zurück und dachte vergangener Zeiten. Bei dem alten Scholz war einst seine Hauptniederlage gewesen, manchen dummen Streich des wilden Jungen hatte der freundliche Mann vertuschen helfen, oder gar dabei mitgewirkt. Auf raschen Schwingen wanderten die Gedanken des Heimgekehrten zurück in die fröhliche Knabenzeit.

Der Inspector kam zurück, in jedem Arm eine wohlversiegelte Flasche. „1847er", sagte er wohlgefällig, indem er beide niedersetzte, und mit so liebreichem Ausdruck betrachtete, als seien sie lebende Wesen. „Die Rebhühner kommen auch gleich, und nun laß Dich beschauen."

Richard erhob sich, nahm in jede Hand eine brennende Kerze und rief: „Porträt in Lebensgröße. Ist's getroffen?"

„Bis auf den Bart so ziemlich", meinte der Alte schmunzelnd, und zauste ihn am Kinn. „Der aber gehört absolut nicht unserm Richardchen, sondern dem Herrn Architekten oder wie man ihn sonst titulirt, und Angesichts solcher Aemter und Würden muß ich mir jetzt das Dutzen abgewöhnen?"

„Sprechen Sie doch keine solche Albernheiten, alter Herr! Sie werden sich doch nicht vor meinem rothen Bart fürchten? Wenn Sie mir mit Redensarten kommen, so empfehle ich mich sofort.“

„In diesem Falle aber Schmollis, mein Junge!“ rief der Alte seelenvergnügt, indem er die Gläser füllte. „Auf Deine Gesundheit, und willkommen daheim! Nun aber auch wacker erzählt, wie Dir's in der Fremde ergangen ist, wo Du Dich herumgetrieben hast, und ob wir Dich jetzt in der Nähe behalten!“

„Davon nachher. Das Alter hat überall den Vorrang, und der Wanderer muß zuerst erfahren wie es zu Hause aussieht. Daß Papa Scholz wohlauf ist, sehe ich selbst, die Bäckchen sind roth wie Borstorfer Aepfel! Wie gehts und stehts aber sonst?“

Der Inspector paffte gewaltige Wolken aus seiner langen Rohrpfeife. „Darüber ließe sich mancherlei sagen! Im Geschäft geht alles glatt, Bestellungen vollauf und schöne Ueberschüsse. Aber im Uebrigen! Weißt Du, Richardchen“, sagte er halblaut, indem er sich mißtrauisch umsah, „im Schlößchen drüben — hm — es taugt nicht, es sind lauter Weiber da, und sie treiben nichts als Unsinn. Zuerst, als die Alte herkam, da schien es beinahe, als ob es sich machen wollte, sie ist im Ganzen ein reputirliches Frauenzimmer, ganz

gesetzt, und hat förmlich Vernunft in sich. Die Kleine schien sich das zu Herzen zu nehmen und that auch ein Weilchen ganz ehrbar, aber jetzt, seitdem der Kukuk einen Versmacher in unsere Luft geführt hat, geht Alles drunter und drüber. Sonst sah die Martha doch noch manchmal nach der Wirthschaft, hörte Einem auch zu, wenn man ihr den Monatsbericht vorlegte, — sie versteht freilich keinen Pfifferling davon, aber es gehört doch zur Ordnung — jetzt ist sie aber rein übergeschnappt. Schon Frühmorgens kommt der Patron täglich anspaziert, dann gehen die Beiden im Garten umher, oder er schreibt gar in irgend einer Laube seinen Hokuspokus auf's Papier, und da sitzt dann die Kleine daneben und guckt ihn an, als wär's ein Erzengel. Man weiß nicht, soll man darüber lachen oder weinen."

„Wie kann Sie das so in Eifer bringen, alter Freund? Lassen Sie doch dem Mädchen das unschuldige Vergnügen, von Versen stirbt man nicht!"

„Unschuldiges Vergnügen? Wer weiß! Der Versifex hat freilich eine Frau, aber die sieht aus wie ein Ausrufungszeichen so dünn, wenn die eines Tages ein schöner Engel wird, so ist unsere Kleine zu Allem im Stande — das wäre dann grade der richtige Schwiegersohn fürs Geschäft. Ja, ja Richardchen, Du brauchst

kein so verblüfftes Gesicht zu machen, Du bist doch an Allem Schuld mit Deinem verteufelten Eigensinn."

„Lassen Sie das, Scholz", sagte der junge Mann kurz.

„Ich lasse es aber nicht", entgegnete der Inspector nachdrücklich. „Denn bis zu dem heutigen Tage weiß ich noch nicht, was Dich damals so aufsässig gemacht hat. War unsere Kleine Dir auf einmal nicht mehr recht, oder was ist sonst in Dich gefahren? Ein so schönes Geschäft, und Alles fix und fertig! Du hattest ein Leben vor Dir, wie unser Herrgott in Frankreich! Das Kind hat den Kopf lange hängen lassen, wenn sie's auch nicht Wort haben mochte, und unser Herr ist nicht wieder froh geworden, seit Du seine Hoffnungen so zu Schanden gemacht hast."

„Daß ich dem Vater nicht zu Willen sein konnte, ist mir nahe genug gegangen", sagte Richard ernst. „Ich wußte, daß sein Herz daran hing, und daß er überdieß mehr von mir hielt, als ich damals werth sein mochte. Was Martha's Kopfhängen betrifft, so ist das aber eine schöne Fiction, alter Scholz. Wenn ein Mädchen zum Vater hält statt zu ihrem Schatz, so liegt ihr nicht gar zu viel an Letzterem. Ihre eigene Frage, ehrlich gesagt, begreife ich nicht recht. Sie

wollen wissen, warum ich, zum Manne aufgewachsen, dem Berufe nicht folgen wollte, den Andere für mich gewählt haben, aber die Antwort darauf haben Sie selbst schon gegeben, als Sie vorhin sagten, das Geschäft wäre mir fix und fertig zugefallen. Sollte ich ein Leben als beschäftigter Müßiggänger vor mir haben, während ich mir bewußt war, für einen bestimmten Beruf Anlage und Geschick zu besitzen? Nein, und tausendmal nein! Die Arbeit ist das höchste Eigenthum des Mannes! Soll sie uns und Andere fördern so darf sie uns nicht von außen her befohlen sein, ich wenigstens könnte in solchem Falle meine Kraft nicht mit Erfolg einsetzen. Sie selbst alter Freund, gehören Ihrem Fach mit Leib und Seele, Sie müssen das begreifen! Jede Arbeit kann nur dann zur rechten werden wenn sie für unsere Individualität paßt. Möglich, daß ein junger Mensch seine eigene Anlage verkennt, und einen Beruf selbst wählt für den er nicht geschaffen ist — in diesem Falle kann es Pflicht werden dabei zu beharren, und zum Rechtthun muß man sich zwingen können. Habe ich aber das Leben noch vor mir, und fühle deutlich daß es Eines giebt, dem all meine Fähigkeiten sich anpassen, dann werde ich zum Feigling und Ueberläufer an mir selbst, wenn ich, um was es auch sei, mein innerstes Sein aufgebe.

Das ist mein Glaubensbekenntniß — und nun zu Ende mit diesem Thema!"

„Nützt auch nichts, es weiter auszuspinnen", brummte der Alte verdrießlich. „Für Eure neumodischen Ideen ist mein alter Kopf zu dick, sie gehen nicht mehr hinein. Zu meiner Zeit war kein langes Reden über Beruf und solches Zeug, der Vater gab Ordre, der Sohn parirte, und saß dann für sein Lebtag im richtigen Beruf mitten drin. Ich will mich aber nicht damit abmühen, einen Mohren weiß zu waschen! Was für Herrlichkeiten hast Du denn zur Welt gebracht, Du berufener Baumeister?"

„Aus eigener Machtvollkommenheit bis Dato noch nichts als ein Fabrikgebäude und ein paar Landhäuser", sagte Richard lächelnd, „als ich in die Fremde ging, hatte ich noch zu lernen. Nun haben Sie ja Gelegenheit, meine Künste selbst zu inspiciren und zu recensiren, da ich in Ihrer Nähe handire! Es ist leider schon spät im Jahr, aber hoffentlich soll der Bau doch bis zum Spätherbst noch unter Dach kommen. Lassen Sie uns bis dahin gute Nachbarschaft halten, Papachen! Wer weiß, wo der Wind mich nachher hintreibt, und wann man wieder zusammentrifft!"

Noch lange saßen die Beiden zusammen und in harmlosem Geplauder klang die momentane Erregung

aus, die sich wie ein ungebetener Gast in die Fröhlichkeit des Wiedersehens eingedrängt hatte. Voll des innigsten Behagens vertieften sie sich in alte Geschichten, und während die rothe Nase des ehrlichen Scholz sich von Stunde zu Stunde um eine Schattirung tiefer färbte, schrie er einmal über das andere Mal: „Der Kukuk soll mich holen, wenn ich nicht froh bin, Dich endlich wieder hier zu haben, Richardchen!“

Siebentes Kapitel.

Etwa vierzehn Tage nach jenem Ausfluge nach Marienburg saß Emma Welf des Morgens, den Arbeitskorb vor sich, in der dichtumzogenen Laube am Ende ihres Hausgartens. Dort war der Lieblingsplatz der jungen Frau, den sie einzunehmen pflegte sobald sie ihren Pflichten als Badegast genügt hatte. Sie war allein, und es war still um sie her, da zu dieser Stunde der Garten bereits bestellt war. Kein Laut von außen störte die sommerliche Stille, nur zuweilen ein Glockenschlag vom Thurm, oder der schwache Schall einer vor der Reife fallenden Frucht. Die Vögel hatten schon ihre Lieder eingestellt — die Brautzeit war vorüber, die Häuslichkeit des vollendeten Nestes läßt den Gesang verstummen. Schimmernd glänzte der Rasen im Sonnenschein, kein Lufthauch bewegte die breiten Wipfel

der Obstbäume, die auf die sonnenheißen Wege ihre wohlthuenden Schatten warfen. Emma sah nicht von ihrer Arbeit auf, an der die feinen Finger rastlos thätig waren, während die Gedanken in ihr noch weit rastloser arbeiteten. Die junge Frau sah heute leidender aus als gewöhnlich, der perlengleiche Schimmer, der ihre Bläſſe sonst so anziehend machte, war einer tiefen Abspannung gewichen, sie erschien matt und farblos wie eine abgefallene Blüthe. Ein leichter Schritt der sich durch den Kiesweg näherte, ließ sie aufblicken, und mit sichtlicher Freude erhob sie sich, um der Professorin entgegenzugehen, die Hut und Tuch abnahm und sich neben ihr niederließ.

„Es verlangte mich gar sehr nach Ihnen, liebes Kind“, sagte die alte Dame herzlich. „Sie erschienen mir gestern Abend als wir uns trennten so leidend, daß ich nach Ihnen sehen mußte!“

Emma sah auf, ein so warmer, inniger Blick begegnete ihrem Auge, daß ihr das erstarrte Herz davor schmolz. Wer hätte nicht schon Augenblicke erlebt, wo die Seele sich so verarmt und vereinsamt fühlt, daß Alles was ihr erreichbar bleibt, erscheint wie übertünchte Gräber, wo dumpfe Gleichgültigkeit an die Stelle brennender Schmerzen tritt — vielleicht nur als Ausdruck seelischer Erschöpfung, die den Geist über-

kommt, wie plötzlicher Schlaf den übermüdeten Körper. In solcher Stimmung ist das ermattete Herz selten fähig die Theilnahme Anderer zu empfinden. Das kömmt aber nur daher, weil die Mehrzahl der Freunde die an irgend einem Leide theilnehmen, dabei an Das denken, was sie selbst betroffen hat oder sie noch betreffen kann — die Wenigsten sind fähig sich selbstvergessend dem Seelenzustand eines Andern ganz hinzugeben. Diese Wenigen aber haben eine Macht zu trösten und zu besänftigen, die dem wunden Gemüthe wohl thut wie Gebet. Emma empfand, daß eines dieser schlichten, treuen Herzen ihr in in diesem Augenblick zur Seite war, und von lang zurückgedrängter Empfindung überwältigt, die in ihre erstarrte Seele eindrang wie Thauwind über eisige Flächen, barg sie ihr schönes Haupt an Anna's Schulter, und weinte wie ein Kind.

„Kann der Rath, die Liebe eines mütterlichen Herzens Ihnen wohlthun, so sprechen Sie mir aus was Sie drückt, meine theure Emma", sagte die tiefergriffene Frau nach langem Schweigen. „Ich sehe Sie seit kurzem als Beute einer inneren Angst die mir nur zum Theil verständlich ist, und wenn Sie mir vertrauen können, bin ich vielleicht fähig Ihnen beizustehen!"

„Es ist nicht leicht, eine Schuld zu bekennen“, — entgegnete Emma kaum verständlich.

„Und sei es auch eine Schuld, so dürfen Sie nicht bangen Ihr Herz vor mir zu enthüllen. — Sie haben mich in vergangener Zeit gar manchmal kosend Ihre Mutter genannt, denken Sie heut ich sei es, und lassen Sie mich Ihr Leid theilen, dessen Druck Sie nicht mehr allein gewachsen sind! Daß zwischen Ihnen, zwischen Ihrem Gatten und dem jungen Santer peinliche Erinnerungen liegen, ist mir längst klar geworden, sein Erscheinen hat Ihnen die Ruhe genommen mit der Sie vorher so manches Schwere getragen, und Sie sehen mich vorbereitet in ihm den Anlaß Ihres Kummers zu erkennen. Aber ich kenne Ihr lauteres Wesen, Emma, und weiß, daß hier nur von einer Verirrung Ihrer Phantasie, gewiß aber von keiner wirklichen Schuld die Rede sein kann — auf alle Fälle theures Kind, dürfen Sie von mir nur das Urtheil der Liebe erwarten!“

„Und doch habe ich Ihnen eine wirkliche Schuld zu bekennen“, sagte Emma tief erglühend und das gebeugte Haupt frei erhebend, „aber sie ist anderer Art, als Sie zu ahnen scheinen. Vielleicht hätte ich ohne Ihre letzte Andeutung geschwiegen, denn es ist mir als ob ich mein Innerstes entblößen sollte, wenn ich

einem fremden Auge und sei es selbst einem mütterlichen, mein Heiligstes, mein Eheleben preisgebe. Das aber sollen, dürfen Sie nicht glauben, daß ich von dem Manne der mein Alles ist, dem ich vor Gott und Menschen angehöre, auch nur mit einem Gedanken hätte abfallen können! Allerdings knüpfen quälende Erinnerungen uns an Santer, und ich kann ohne Beschämung nicht mit ihm zusammentreffen, der Anlaß dazu ist aber an sich ein höchst kleinlicher, und nur in seinen Folgen so schmerzlich für mich geworden, daß ich ihn nie vergessen kann. Wenn ich Ihnen denn mein Herz ausschütten soll, so lassen Sie mich bis zur ersten, seligen Zeit meiner Ehe zurückgreifen, die hinter mir liegt wie ein verlorenes Paradies. Es erschien mir wie ein Traum, daß sich mir, einem so schlichten Geschöpf, der hochbegabte Geist dieses Mannes zugeneigt hatte — liebste Freundin, Arnold ist überreich, und er überschüttete mich mit seinen Gaben! Ich lernte nicht nur ihn, auch mich selbst erst kennen, sein vielseitiges Wesen lockte neue Gedanken und Eindrücke in mir hervor, alles was in mir schlief ward wach, und begann zu blühen und sich aufzuranken an dem herrlichen Gefährten! So gingen die ersten zwei Jahre hin, für ewig unvergeßlich. Um diese Zeit kehrten wir von einem längeren Aufenthalte in der Schweiz zurück, wo ich die

Trauernachricht vom Verlust meines guten Vaters empfangen hatte. Dieser Todesfall hatte dazu beigetragen, Arnold zur Annahme einer Stellung als Bibliothekar in Bonn zu bestimmen, die ihm angetragen war. Das Aufhören der reichlichen Zulage die der Vater uns ausgesetzt, ließ es wünschenswerth, sogar nöthig erscheinen eine gesicherte Einnahme in Aussicht zu haben. Wir waren im Begriff uns nach dem neuen Wohnorte zu begeben. Bei Benutzung des Nachtzuges hatten wir ein leeres Coupé eingenommen, und schliefen Beide einige Stunden. Als ich gegen Morgen erwachte, war meine Handtasche hinabgeglitten, einige der darin enthaltenen Gegenstände rollten hinaus, und während ich dieselben zusammensuchte fand ich unter dem Sitze zugleich eine gehäkelte Geldbörse von ziemlichem Gewicht. Wir untersuchten den Fund genauer, die Börse enthielt etwa hundert Thaler, größtentheils in Gold. An der nächsten Station angelangt, wo zwei Bahnen sich theilten, telegraphirte mein Mann nach München, wo wir das Coupé bestiegen hatten, die Anzeige des Fundes und gab unsere Adresse an. Noch an demselben Tage erreichten wir die neue Heimath. Ich weiß nicht welche fröhliche Laune mir eingab, den Fund den ich gemacht, selbst verwahren zu wollen, doch erinnere ich mich wohl, Arnold darum ausdrücklich ge=

beten zu haben. Wir erwarteten um so mehr eine baldige Anfrage des Besitzers, als Arnold den Fund in ein paar gelesenen Zeitungen hatte bekannt machen lassen, doch vergingen Wochen und Monate ohne daß Nachfrage geschah. Darüber kam die ganze Sache in Vergessenheit, um so mehr, als meine Gedanken allmälig durch ganz andere Dinge in Anspruch genommen wurden. Ein kleines Mädchen das der Himmel uns bald nach unserer Ankunft in Bonn schenkte, ward uns nach wenig Monaten wieder entrissen. Die frohen Aussichten womit wir der neuen Lebensstellung entgegengegangen waren, erfüllten sich überhaupt nicht. Arnold fand als Bibliothekar weit mehr Arbeit als er erwartet hatte, und zwar Arbeit der trockensten, mühseligsten Art; nur selten erübrigte er Zeit zu eigenem Schaffen, und das begann bald ihn zu bedrücken und zu verstimmen. Geselligkeit erschien ihm unentbehrliche Erfrischung nach dem ermüdenden Tagewerk. Bald hatte sich auch ein Kreis interessanter Männer um ihn gefunden, die ihre Abende meist bei uns zu verleben pflegten. Arnold, dessen ästhetische Richtung einen hoch entwickelten Schönheitssinn bedingt, hielt sehr darauf, diese Stunden in jeder Beziehung zu genußreichen zu machen. Es durfte an Nichts fehlen, weder an frischen Blumen, noch zierlicher Anordnung der Räume, der Tisch mußte gut

besetzt, der Wein reichlich sein. Ohne vorher zu überlegen, daß ein Mann, wie Arnold, dessen ganze Richtung den praktischen Anforderungen der Wirklichkeit fremd ist, zur rechten Zeit auf die Schranken der Verhältnisse aufmerksam gemacht werden mußte, folgte ich hier wie früher schon, allen Winken seines gewählten Geschmackes, fand aber mit geheimem Schreck zu spät heraus, daß unsere Mittel mit dem Leben das wir führten nicht mehr harmonirten. Die reichlichen Honorare wiederholter Auflagen der früheren Arbeiten Welfs flossen uns gegenwärtig nicht mehr zu wie vorher, und Neues entstand nicht. Der Gehalt der neuen Stellung betrug kaum mehr, als der Zuschuß meines Vaters ausgemacht hatte. Mehr als einmal nahm ich mir vor, über diesen Punkt aufrichtig mit Arnold zu sprechen, wenn ich ihn aber so abgespannt und unlustig nach Hause kommen sah, wenn ich dann sah wie er sich belebte und wieder er selbst ward wenn der anregende Kreis sich in gewohnter Weise um ihn sammelte, fehlte mir der Muth, ihn in dem zu beschränken was seine Freude war. Ich suchte durch ängstliche Sparsamkeit das Unzureichende des Wirthschaftsgeldes zu ersetzen, das Welf, im Verhältniß reichlich, zur Bestreitung des Haushaltes bestimmt hatte — es half nichts, ich gerieth nach und nach in Verlegenheiten, die mir

bis dahin nicht dem Namen nach bekannt geworden waren.

Zuletzt blieb mir doch kein Ausweg, als mit Arnold darüber zu sprechen — zum ersten Mal sah ich ihn heftig, ja hart gegen mich. Meine Hindeutung auf eine Beschränkung der bei uns herrschenden Gastlichkeit verstimmte ihn tief. Er begann nun, seine Abende außer dem Hause zu verleben, und meine Angst den Geliebten mir entfremdet zu sehen, wuchs von Tag zu Tage.

Allmälig verschwand seine Verstimmung, und die alten Gewohnheiten lebten wieder auf — mit ihnen auch die alten, kläglichen Sorgen, und nun hatte ich noch weniger Muth, als vorher, diese zu bekennen. Diese Zeit war für mich eine Zeit beständiger Qual. Nachts lag ich wachend, nicht mehr mit dem Gedanken an meine Liebe beschäftigt, nicht mit den Fragen geistigen Lebens die sonst mein Interesse ausmachten, nein, rechnend, mich abängstigend, wie ich jene Lücke schließen und diesen Ausfall decken könne — wie ich die Zierlichkeit, die Arnold an meiner Erscheinung, in seiner Umgebung gewöhnt war, mit den gegebenen Mitteln herstellen solle. Monate gingen so hin, ich sollte sagen Jahre, denn fast zwei Jahre dauerte dieser Zustand, und ich verwickelte mich immer tiefer. Es war eine Feigheit, deren ich mir allzuwohl bewußt war,

und hier liegt die Schuld deren ich mich vor Gott anklagen muß, nicht in dem Moment augenblicklichen Selbstvergessens, der später daraus hervorging! Ich empfand täglich deutlicher, Arnold müsse erfahren, daß ich sein Gebot übertreten habe, daß neue Schulden aufgelaufen seien, und doch fehlte mir die Kraft zu diesem Geständniß, fehlte mir um so mehr, als es zwischen uns nicht mehr so stand wie früher. Ich durfte es mir nicht verhehlen, Arnold hatte sich innerlich von mir entfernt — ach, ich war nicht mehr die Emma, welche er einst lieb gewonnen hatte, weder das einfache, freimüthige Mädchen, noch das angeregte und anregende Weib, das gleich dem Doppelklange eines Accordes allen seinen Gedanken und Stimmungen folgte! Die elenden Sorgen, welche unablässig meine Gedanken ausfüllten verschlangen Alles — zerstreuten mich im Gespräch mit ihm und Anderen, machten mich befangen, unlustig, geistesträge. Nur eine Fähigkeit war ungeschwächt geblieben, die grenzenlose Liebe zu ihm, in der all meine Schwächen wurzelten.

Eines Morgens — nie werde ich diesen Tag vergessen, es war ein Sonntag, und ich hatte mich eben angekleidet um zur Kirche zu gehen — trat ein junger Mann in mein Zimmer und legte mir mehrere, bereits quittirte Rechnungen vor, die seit länger als einem

Jahr aufgelaufen waren. Er fügte artig bei, daß er den Auftrag von seinem Patron habe, sich den Betrag derselben zu erbitten. Ich suchte meine Bestürzung zu verbergen, indem ich den jungen Mann ersuchte, nach Tische zurückzukommen, wo mein Mann zu Hause sein und die Zahlung erfolgen würde. Er ging ohne eine Einwendung zu machen. Mit wild klopfendem Herzen stand ich lange in Gedanken. Jetzt war der gefürchtete Augenblick gekommen, es blieb mir keine Wahl, ich mußte Arnold wenigstens diese Schuld bekennen, und die nicht unbedeutende Summe von ihm fordern. Die Vorstellung, daß ich doch nur dem Mann gegenüber treten solle der mich so oft sein Liebstes genannt hatte, der mir nicht lange zürnen könnte, gab mir endlich Fassung, und ich ging ihn in seinem Arbeitszimmer aufzusuchen. Statt ihn wie sonst am Sonntagsmorgen, am Schreibtisch und in guter Stimmung zu finden, traf ich ihn mit trüber Stirn auf und niederschreitend, offenbar in unangenehmer Erregung. Fast wäre ich, ohne zu sprechen, wieder gegangen, hätte ich nicht gefühlt es müsse sein, und so legte ich denn die Hand auf seinen Arm und sagte beklommen: „Arnold, ich habe Dich um etwas zu bitten."

„Nur hoffentlich nicht wieder um Geld", war seine Antwort, indem er sich unsanft von mir losmachte,

„da wäre wenigstens der Moment besonders glücklich gewählt. Ich habe eben die angenehme Nachricht erhalten, daß unser bischen Hab und Gut mit dem Fallissement von Korn zum Teufel gegangen ist. Nun kann ich für immer in diesen elenden hiesigen Verhältnissen vegetiren, und es heißt nun sich einschränken, Emma!" — Die Kniee zitterten unter mir, meine Todesangst, deren augenblickliche Quelle er nicht kannte, rührte ihn wohl, er umfaßte mich, strich mir mit der lieben Hand über das Haar, und sagte sanft: „Du armes Kind, habe Geduld mit mir wenn die Fassung mich mitunter verläßt — glaube mir, ich bin hier nicht auf Rosen gebettet."

Was ich Arnold antwortete, weiß ich nicht mehr, das, warum ich gekommen, war es nicht. In angstvollem Brüten vergingen mir die Stunden, ich wußte keinen Rath, als den, mich in Gottes Namen zu demüthigen, und von Neuem Aufschub zu verlangen. Inzwischen wollte ich an meinen Onkel Winter schreiben und seinen Beistand erbitten. So oft die Klingel sich bewegte, zitterte ich — ich konnte nicht vergessen, daß mir, der Tochter eines guten, wohlgeordneten Hauses, Auftritte wie der bevorstehende, so fern als möglich geblieben waren. Dazwischen jagte mir die Angst das Blut ins Gesicht, Arnold könnte dazu kommen, die

Verhandlungen mit anhören, in seiner gereizten Stimmung erfahren, was ich ihm so lange verhehlt hatte!

Mit dem Schlage drei kam der Erwartete. Stockend brachte ich mein Ersuchen vor, die Entgegnung aber war eben so artig als bestimmt, er sei beauftragt, entweder den Betrag der Rechnungen mitzubringen, oder eine ihm bereits eingehändigte Klage sofort einzureichen. Wie ich später erfuhr trieb jener Kaufmann den größten Theil seiner ausstehenden Rechnungen in gleicher Weise ein, um eine Summe zu realisiren, mit der er dem ihm bevorstehenden Concurs am folgenden Tage entfloh.

Im Augenblick jener Drohung, die für mich der Inbegriff alles Schrecklichen war, durchblitzte mich plötzlich ein Gedanke. Noch lag die Börse mit dem einst gefundenen Gelde unberührt in meinem Schreibtische, mehr als zwei Jahre waren vergangen und Niemand hatte es zurückgefordert, Niemand würde es zurückfordern nach so langer Zeit! Der rettende Gedanke schien mir vom Himmel selbst eingegeben — in athemloser Eile stürzte ich an das Schreibepult, riß die Börse heraus, zählte die geforderte Summe die den größten Theil ihres Inhaltes ausmachte, hastig auf, und drängte, indem ich die Quittungen verschloß, den erstaunten jungen Menschen fast willenlos gegen die Thüre.

Kaum hatte er das Haus verlassen, als ein Thränenstrom aus meinen Augen schoß — schon riß die Wolke die mein Urtheil umnebelt hatte, und das scharfe, klare Licht dessen was ich gethan, brach rettungslos über mich herein! Der Schritt war nicht ungeschehen zu machen, und ich mußte mir sagen, daß ich gar keine Aussicht hatte, das, was ich mir zugeeignet, wieder zu ersetzen. Von dieser Stunde ergriff mich die Angst eines Verbrechers, der stündlich vor Entdeckung zittert. Diese Angst war mehr als eine Strafe, sie war auch eine nur zu richtige Ahnung.

Acht Tage nach dem unseligen Sonntag saß Arnold, in seiner noch andauernden Verstimmung nicht zum Schaffen aufgelegt, still brütend bei mir im Wohnzimmer. Es klingelte, und noch heute fühle ich wie der Ton mich gleich einem Schreck durchzuckte, — nicht, als ob ich damit einen bestimmten Gedanken verbunden hätte, aber in jenen Tagen erschreckte mich eben Alles. Das Hausmädchen trat ein, und überreichte meinem Manne eine Visitenkarte. „Führe den Herrn in mein Arbeitszimmer", sagte Arnold, stand auf und ging hinüber. Die Karte blieb liegen, ich sah sie an. Richard Santer — ein Name, den ich nie gehört. Er sollte fortan in meinem Gedächtniß bleiben! Kaum waren zehn Minuten vergangen, als ich Arnold lebhaft sprechend

über den Flur kommen hörte, und er mit dem Gaste bei mir eintrat. Beide Herren schienen heiter angeregt. Arnold blickte mich freundlich an, indem er mir seinen Begleiter mit den Worten vorstellte: „Herr Architekt Santer, meine liebe Emma — hier Herr Santer sehen Sie die glückliche Finderin Ihrer Börse, sie hat sich längst darauf gefreut sie dem Eigenthümer selbst wieder zustellen zu dürfen.“

„Ich habe Sie das unfreiwillige Depositum lange bewahren lassen, gnädige Frau!“ sagte der Fremde heiter. „Eben erzählte ich Ihrem Herrn Gemahl ausführlicher wie es zuging, daß ich, auf einer Reise nach England begriffen, den Verlust erst am folgenden Tage bemerkte. Ich hatte inzwischen eine weite Strecke zurückgelegt, wiederholt die Waggon's gewechselt, und war leichtsinnig genug, ein Wiedererlangen des Verlorenen für zu unwahrscheinlich zu halten, um Zeit damit versäumen zu mögen. Ein komischer Zufall spielte mir nun gestern, nachdem ich mich seit Kurzem in Cöln aufhalte, eine alte Zeitung in die Hand der ich jetzt das Vergnügen so liebenswürdiger Bekanntschaft zu danken habe!“

Die Worte schlugen an mein Ohr wie Donner. Der Boden wankte unter meinen Füßen, ich fühlte wie mein Herz erstarrte, und eiskalte Blässe über mein

Gesicht hinkroch. Hilflos sank ich auf den nächsten Stuhl.

„Bist Du unwohl, Emma?“ sagte Arnold betroffen.

Ich weiß nicht was ich ihm antwortete, und erinnere mich nur, daß der Fremde, der noch mit dem Hut in der Hand vor mir stand, sich artig wegen der veranlaßten Störung gegen mich entschuldigte, und eine Bewegung machte das Zimmer zu verlassen.

„Nur einen Augenblick Herr Santer“, rief Arnold; „da es wirklich den Anschein hat, als sei meine Frau augenblicklich außer Stande sich als Wirthin zu zeigen, so erlauben Sie mir wenigstens Ihnen Ihr Eigenthum zuzustellen, ehe Sie unser Haus verlassen. Gib mir den Schlüssel zu Deinem Pult, liebes Kind.“

Der Ton, in dem ich erwiderte: „Ich habe den Schlüssel nicht, er ist verloren“, kam mir selbst geisterhaft und unnatürlich vor. Ich war wie betäubt, doch sah ich, um es nie wieder zu vergessen, wie ein leises, spöttisches Lächeln gleich einem Blitze über das Gesicht des Fremden zuckte, und Arnold sah es mit mir zugleich. Erst jetzt schien er die Wahrheit zu ahnen. Ein vernichtender Blick aus den geliebten Augen traf mich; dann sah und hörte ich nichts mehr — für kurze Zeit war ich jeder irdischen Qual entrückt.

Erlassen Sie mir, Liebste, Ihnen die Scene zu schildern, die nun erfolgte, als ich wieder bei Besinnung, und mit meinem Manne allein war. Er sprach nur wenige Worte, aber es waren solche, die sich in die Seele bohren, wie ein zweischneidiges Schwert. Arnold nahm die unselige Börse an sich, er hat ohne Zweifel Sorge dafür getragen dem Besitzer sein Eigenthum zuzustellen, ich habe nie wieder eine Silbe darüber gehört. Ueberhaupt kam Arnold nur einmal auf die ganze Sache zurück, indem er kurz und schroff eine genaue Angabe meiner Rückstände von mir forderte, die sofort getilgt wurden. Meine wiederholten Versuche, mich gegen ihn auszusprechen, ihm zu erklären, wie ich zu diesem Aeußersten gekommen war, wies er zurück. Seit jenem Tage ist unser häusliches Leben dahin! Arnold entfremdete sich dem eigenen Hause mehr und mehr, er sah nur selten seine Freunde bei sich, brachte dagegen seine Abende auswärts zu, und kam meistens spät in der Nacht zurück. Ich empfand, daß ich mehr als seine Liebe, daß ich seine Achtung verloren hatte! Alles würde er mir leichter verziehen haben, als das, was ihm eine Niedrigkeit erscheinen mußte. Seitdem lebe ich nicht mehr, ich leide nur. Arnold sagt mir nie ein bitteres Wort, er ist, auch wenn wir allein sind, so, wie Sie ihn sehen, artig und kühl. Wie ein

Hohn des Schicksals fiel mir ein paar Wochen nach jenem Vorfall eine nicht unbedeutende Erbschaft zu. Auch die Verluste, die meinen Mann bedroht hatten, stellten sich als weit geringer heraus, als die erste Nachricht erwarten ließ. Wir sind jetzt äußerlich gut gestellt — jetzt, wo es mit allem Glück vorbei ist! Das hat Arnold die Ausführung seines Vorhabens erleichtert, seine Stelle an der Bibliothek aufzugeben, und er machte sich frei, sobald es möglich ward. Ich bekenne Ihnen, Liebste, daß mein schwaches Herz neu zu hoffen begann, als Arnold sich besorgt zeigte, während ich den Winter über viel kränkelte. Als unser Arzt verordnete, daß ich hier die Badecur brauchen solle, hatte ich gefürchtet, mein Mann würde dies benutzen, um sich auf lange Zeit von mir zu trennen, und ich lebte auf bei seinem Vorschlage, daß wir Beide den Sommer hier zubringen sollten. Ein thörichter Wahn flüsterte mir zu, hier, wo wir allein unter Fremden, in Gottes schöner, freier Natur sein würden, könnte es mir gelingen ihn zu rühren, um meiner Liebe willen Verzeihung zu erlangen. So demüthig war ich geworden, daß ich sogar auf sein Mitleid mit der Schwachen, Kranken rechnete! Es ist anders gekommen — erst jetzt habe ich erkannt, daß ich ihn wirklich für immer verloren habe, und nun muß auch noch der Zeuge meiner Schwäche

auftreten, und Arnold's Gedächtniß durch sein Erscheinen schärfen! Ich habe mit dem Leben abgeschlossen, denn ich habe keine Hoffnung mehr."

Emma schwieg und senkte das blasse, schöne Haupt auf ihre gefalteten Hände. Leise legte die Professorin den Arm um die zusammengeknickte Gestalt und strich sanft über ihr glänzendes Haar. „Wenn wir auch von der Hoffnung lassen, sie läßt nicht von uns, mein Kind", sagte sie innig. „Unsichtbar bleibt sie uns zur Seite, bis sie uns nach Gottes Willen wieder als Trösterin erscheinen darf. Sie haben einen Irrthum Ihrer schwachen Seele schwer gebüßt, aber die Zukunft gehört Ihnen noch! Halten Sie nur fest an der eigenen Liebe, das ist ein Besitz den Keiner Ihnen entreißen kann, und läutern Sie Ihr Herz, bis Sie fühlen es sei jeden Glückes werth! Ich will Ihnen nicht die eigene Schuld verkleinern — Sie haben schwer gefehlt. Das Leid aber meine Emma, das Ihnen daraus erwuchs ist ein Ruf zu neuen Pflichten, und um sie zu üben dürfen Sie nicht länger in dumpfer Hingabe an das Gefühl Ihres Kummers dahinleben! Sie müssen sich und Anderen beweisen, daß Sie hoch über Ihren Fehlern stehen, indem Sie die härtesten aller Schmerzen, selbstverschuldete wie unverdiente, fortan mit Geduld ertragen. Bloßes Dulden aber ist nicht Geduld!"

„Ich verstehe Sie nicht ganz", sagte Emma, gespannt aufblickend.

„Sie sagten vorhin, Sie hätten mit dem Leben abgeschlossen, mein Kind. Dies Wort hat mir wehe gethan, denn ihm fehlte eben die Geduld, die ich meine. Das Leben behält seinen Werth, so lang es Aufgaben bietet, woran das Gemüth reifen kann. Ihre Aufgabe, liebste Emma, ist aber nicht, mit unfruchtbarer Reue rückwärts zu blicken, sondern gut zu machen, was Sie verschuldeten."

„Wie vermöchte ich das!" rief die junge Frau schmerzlich.

Anna Halm schwieg, in Nachdenken versunken. „Lange Zeit ist es mir seltsam erschienen", sagte sie endlich, „daß es so erschreckend wenige glückliche Ehen gibt, glücklich in der edlen Bedeutung, die ich im Sinn habe. Aber mir ist klar geworden, daß die Frauen daran meist die erste Schuld tragen, weil nur Wenige das heilige Feuer zu wahren verstehen, dessen Priesterinnen sie sind. Wenn das Herz Ihres Gatten sich Ihnen entfremdet hat, mein theures Kind, so geschah dies nur weil Sie ihm die Vorstellung Ihrer idealen Würde verloren gehen ließen, die nur durch Wahrheit zu behüten ist! In der Ehe ist jede, auch die stillschweigende Lüge ein Meineid. Verzeihen Sie mir,

wenn ich Ihnen wehe thue, aber Sie haben mir Ihre Wunde enthüllt, und der Arzt darf nicht schonen, wo er heilen möchte! Ich fürchte, Sie legen zu viel Gewicht auf die Liebe, die Sie fehlen ließ, und haben in diesem Sinne zu rasch auf Ausgleichung des schmerzlichen Risses gehofft. Die äußerlichen Mißstände, selbst die, für einen Mann allerdings tief empfindliche Verletzung seines Selbstgefühls vor einem Dritten, könnten längst vergeben und verschmerzt sein — das erschütterte Vertrauen in Ihren höchsten Werth, das dem Liebenden um so unentbehrlicher ist, wenn er, wie Welf, das ganze Leben ideal aufzufassen gewohnt ist, bedarf aber der Zeit und ernsten Strebens von Ihrer Seite, um wieder hergestellt zu werden! Stellen Sie sich im Geiste über Ihr Leid, wie die Sonne über Wolken steht, und Ihr Himmel wird einst wieder klar werden. Haben Sie Geduld, Himmelsgeduld bei Allem was da kommen mag! Ein Recht der Liebe, Glück zu geben und zu fordern, ist Ihnen jetzt genommen — ein anderes, höheres aber blieb Ihnen, das Recht, ihm sorgend und schützend nahe zu sein. Wenn er erkranken sollte dürfte ja keine andere Hand ihn pflegen als die Ihre und wenn er irren sollte, Emma, darf kein anderes Herz ihn mit unsichtbarem Schutz umgeben, als das selbstvergessende, treue, geduldige Herz seines Weibes!"

Emma hatte regungslos den Worten der tief ergriffenen, mütterlichen Freundin zugehört. Hohe Röthe deckte ihre Wangen, ihre Augen blickten, von seltsamem Lichte strahlend, ins Weite. Endlich rollten Thränen über das schöne Gesicht, sie beugte sich nieder, um Anna's Hand zu küssen, und flüsterte: „Dank!"

Achtes Kapitel.

Der Herbst kam mit raschen Schritten, schon rieselten seine Schauer durch die lichter gewordenen Bäume, an dem üppig bewachsenen Rebengehänge reifte die Traube der Lese entgegen. Noch einmal blühte die Uferwiese, als wolle sie vor dem langen Winterschlafe noch einen Scheidegruß spenden, auf allen Hecken flatterten die luftigen, spinnwebgleichen Sommerfäden, und weiße Nebel zogen allmorgentlich über die Landschaft hin. Bunter blickten die Waldungen von der Höhe nieder, und die gestützten Obstbäume boten den Segen, den der Herbst so gern mit vollen Händen austheilt. Schon wurden die Abend- und Morgenstunden recht kühl, und die Mehrzahl der Sommergäste hatte das Thal verlassen.

Das Gärtnerhaus in Bertrich war aber noch be-

wohnt. Arnold Welf sprach die Absicht aus die Zeit der Weinlese dort zu erwarten. Ein Wink des Arztes, daß zu dieser Jahreszeit, nach beendigter Brunnencur eine Stadtwohnung für Frau Welf angemessener erschiene, als die dortigen, nur aus Fachwand erbauten Räume, fand bereitwilliges Eingehen von Arnold's Seite. Doch äußerte er zugleich, daß er selbst, nachdem er Emma nach Trier gebracht, und dort für ihr behagliches Unterkommen gesorgt haben würde, jedenfalls noch einige Wochen in Bertrich zu verleben gedenke, um in ungestörter Ruhe sein, der Vollendung entgegenreifendes Buch druckfertig zu schaffen. Die junge Frau die bis dahin nie den Wunsch einer Veränderung hatte laut werden lassen, sprach ruhig das Verlangen aus, ebenfalls noch an dem Orte zu verweilen, der ihr so wohl gethan, und damit waren die Erörterungen abgeschnitten.

Es ließ sich nicht verkennen, daß Emma's Gesundheit sich in der That wesentlich verbessert hatte. Mochte nun der Gebrauch des Gebirgsbades und die stärkende Luft des Thales ihre Nerven wirklich gekräftigt haben, genug, seit den letzten Monaten war in ihrem ganzen Wesen eine Veränderung vorgegangen, die nur wenige Spuren der geknickten Erscheinung welche die junge Frau zu Anfang des Sommers bot, wieder erkennen

ließ. Zwar lag noch immer durchsichtige Blässe auf den edlen Zügen, aber die frühere, erschlaffte Haltung war verschwunden, in den erst so verschleierten Augen schimmerte ein klares Licht, und der vorherrschend leidende Zug war zum Ausdruck sanfter Weichheit gemildert. Auch die scheue Zurückhaltung, die gedrückte Schweigsamkeit jener Tage war gewichen. Die junge Frau betheiligte sich in anmuthig gemäßigter Weise an allem, was um sie her gethan und gesprochen ward, und überraschte oft ihre Umgebung durch Aeußerungen ihres feinen Geistes. Emma besaß in hohem Grade jene Höflichkeit des Herzens, die absichtslos auch dem Gleichgültigsten Wohlthuendes zu bieten weiß, und den aufmerksamen Blick auf kleine Wünsche und Bedürfnisse Anderer in sich schließt. Unmerklich war sie der Liebling des Kreises geworden, in dem sie sich bewegte, ward es um so mehr, als ihre zarte Lage den stillen Antheil der Freunde nur zu sehr rechtfertigte.

Die wachsende Leidenschaft, welche Arnold zu Martha zog und ihn außer ihr nichts mehr anerkennen ließ, konnte auch dem fernsten Beobachter nicht mehr zweifelhaft sein, und mancher neugierige, aber auch mancher tief mitempfindende Blick folgte der Steigerung dieser Beziehungen. Schonung umgab Emma Welf

von allen Seiten, doch blieb es ungewiß ob sie dieser Schonung wirklich bedürfe. Kein Blick, kein Zucken des Mundes verrieth den Aufmerkenden, ob sie das was den Augen Aller offen lag, in gleicher Weise auffaßte. Ihr Benehmen gegen Martha blieb immer gleich freundlich, nie zog sie sich von dem Zusammensein mit ihr zurück. Auch ihre Rücksicht und Aufmerksamkeit auf alle Lebensgewohnheiten Arnold's war unvermindert, doch zeigte ihr Ton ihm gegenüber die frühere Aengstlichkeit nicht mehr. Sie suchte seine Nähe weder, noch mied sie ihn, sobald er sich ihr aber zuwandte, war ihr liebreicher Blick, ihr Lächeln ihm gewiß.

Noch seltsamer erschien den Beobachtern jedoch des Dichters eigene Haltung gegen sein junges Weib. Während er sich in dem was sie am tiefsten treffen mußte, weder Rückhalt noch Zügel auferlegte, begegnete er ihr mit einer Weichheit, wie einem kranken Kinde, die schroffe Kälte, mit der er ihr zuvor gegenüber gestanden, schien in gleichem Maße dahin zu schmelzen, als seine lebhafte Neigung zu Martha wuchs. Um dem Dichter in diese Widersprüche seiner Stimmung folgen zu können, müssen wir einen Blick auf seine Vergangenheit werfen.

Arnold's Lebensweg war ein geebneter gewesen,

und bis dahin war ihm stets zu Theil geworden, was er begehrt und erstrebt hatte. Schon in früher Jugend umgaben ihn poetische Eindrücke, da er in dem gastfreien Hause seines Vaters, eines Gelehrten von Ruf, gleichsam unter den Augen und im Kreise bedeutender Menschen erwuchs. Der Richtung seines empfänglichen Naturells entsprachen seine, in einer schönen Residenzstadt verlebten Jugendjahre, denen es an geistreichem Weltverkehr, an Lebenslust und bequemen Genußmitteln nicht fehlte. Zum Studium der Jurisprudenz hatte er sich dann nach einer rheinischen Universität begeben, und dort heitere Jahre zugebracht, während welcher er sein erstes Dichterwerk, ein frisches kleines Epos in die Welt sandte. Er hatte damit einen so glücklichen Wurf gethan, daß sein Wunsch der beabsichtigten Beamtenlaufbahn zu entsagen und sich gänzlich literarischem Streben zu widmen, keinen Widerstand bei den Seinigen fand. Mit einer Leichtigkeit die dem jungen Dichter oft versagt ist, öffneten sich ihm, dessen Name durch manches gelehrte Werk seines Vaters rühmlichst in der Bücherwelt bekannt war, alle Pforten. Das früheste Element seiner Muse, frischathmende Heiterkeit, dem eine reich besaitete Innerlichkeit nicht fehlte, gewann schon seinen ersten Werken Theilnahme und rasche Verbreitung.

In dieser Zeit bot ihm das Leben seinen vollen, bekränzten Becher. Welf's Persönlichkeit gehörte zu denen, die auf den ersten Blick frappiren, und in einem Kreise von Hunderten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Um ihn zu schildern, drängt sich unwillkürlich Gretchen's Lied aus dem Faust vor die Seele — seine Erscheinung bot jenen hohen Gang, jene edle Gestalt, sein Auge besaß eine Gewalt, sein Mund ein Lächeln, in seiner Rede lag ein Zauberfluß, der ihn für Alle unvergeßlich machte, die jemals mit ihm in Berührung traten. Der Ausdruck einer beweglichen, tief empfänglichen Psyche gab seinen männlichen Zügen immer wechselnden Reiz, in allem was er sprach, lag ein verborgenes Feuer, und die dunkeln Augen blickten unergründlich.

Daß er bei solcher Persönlichkeit, von bestechendem Dichterruhm gehoben, leichtes Spiel bei den Frauen fand die er auszeichnete, ist zu begreifen. Mit jenem tiefsten Bedürfniß des Dichters, dem Leben Inhalt zu geben, sei es an Lust oder Schmerz, knüpfte und löste er manches Band und empfing in strömender Empfindung die Feuertaufe, die solche Naturen zwar mit ihrem Herzblut bezahlen, aber die ihnen auch die Macht verleiht, fortan in allen Zungen zu reden. So ward aus dem Jüngling ein Mann, der sich bald der Hefe bewußt war die auf dem Grunde des süßen Bechers

lag, und nach Befriedigung des ungestillten Durstes lechzte. Er war es müde geworden, die Frucht, nach der er kaum aufgeschaut, in seinen Schooß fallen zu sehen, ehe noch der Wunsch sich zu Sehnsucht gestaltet hatte.

In dieser Zeit begegnete ihm Emma, und sie ward die erste echte Liebe seines Lebens.

Diesem zarten Mädchenbilde gegenüber, die ihm in voller Lieblichkeit erster Jugendblüthe und reinsten Herzens erschien, wagte er es nicht, siegesgewiß wie sonst und stürmisch zu werben, und empfand den Gewinn ihrer Liebe als ein Errungenes, Ersehntes, mit tiefer Befriedigung.

Arnold war keine Natur, mit der es sich leicht und bequem leben ließ, und er selbst war sich dessen gar wohl bewußt. Stimmungen nicht zu haben, ist eine Forderung, die kein Mensch an sich und Andere richten wird; Welf's beweglicher Geist fiel aber allzuleicht und oft Verstimmungen anheim, die sein Wesen entstellten, ihn herb und unzugänglich machten, und so recht dazu angethan waren, grade Denen die ihn liebten, schwere Stunden zu bereiten. Hier hatte Emma's liebevoller, selbstloser Charakter sich stets bewährt, und das Götterbild schönster Weiblichkeit, das sie dem innersten Herzen des Gatten war, erschien ihm selbst dann wenn

er es scheinbar verletzte, als der feste Hort seines Lebens, seiner Zukunft.

Mehr oder weniger ist jede Liebe ein Geschöpf unserer eigenen ideellen Vorstellung, die alles, was uns als schön und liebenswerth gilt, wie in einem Brennpunkte auf das Bild concentrirt, das unserem Ideal seine Züge leiht. Daß sich dies Ideal ihm entstellte, daß aus dem Götterbilde ein irdisches, vom Staube der Alltäglichkeit umhülltes Weib ward, war für Welf's ganzes Seelenleben von tiefgreifender Wirkung. Vielleicht empfand er aber noch tiefer und ätzender, daß auch er für Emma nicht mehr auf jenem Piedestal höchster sittlicher Würde stand, deren Festhalten er von sich forderte und erstrebte. Ihre Schwäche bewies ihm, daß sie sich der seinen bewußt war — was sie gefehlt, war nur geschehen um ihn da zu schonen, wo, ihm selbst kaum bewußt, die wunden Stellen seines eigenen Werthes lagen.

Wir alle bedürfen einen Zeugen unseres Lebens, der uns gleich dem hilfreichen Faden durch das Labyrinth begleitet, aber nicht immer ertragen wir eine helle Beleuchtung des Pfades, den wir wandeln. Was ist schwerer festzuhalten, als ein entflatterndes Ideal? Arnold fühlte den Boden wanken auf dem er für alle Zeit einen Tempel errichtet glaubte — er streckte die

Hand nicht aus, als dieser in Trümmer fiel, denn es schien ihm noch leichter auf Ruinen zu blicken, als aus jenen Trümmern ein alltägliches Haus neu zu erbauen. Noch war er sich nicht bewußt, daß der zerstörte Bau auf festen Fundamenten errichtet war, die unsichtbar, aber um so unerschütterlicher in der Tiefe ruhten. Ein Verlust läßt sich tragen, wenn der Blitzstrahl der uns das Besessene raubt, es zugleich verklärt, ist dies aber nicht der Fall, so öffnet sich gleich einer Wüste das öde Gefilde der Gleichgiltigkeit. In sochen Gefilden zu wandeln war aber des Dichters thätiges Temperament nicht geschaffen, und als die Leidenschaft an ihn herantrat, fand sie den Boden wohl bereitet.

Plato nennt die Leidenschaften ein Fieber der Seele, das heilsame Krisen zu erzeugen vermag wie das des Körpers. Ob die Krisis mit der Arnold in der Zeit rang während welcher wir ihm folgen, ihm und Andern Heil oder Tod bringen würde, lag jetzt noch in tiefe Schatten verhüllt — Alles aber was ihn berührte ward durch die neuerwachte Kraft seines Seelenlebens in Mitleidenschaft gezogen, und so mußte auch die, zwischen Unmuth und Gleichgültigkeit schwankende Stimmung, mit der er Emma gegenüberstand, in eine neue Phase treten.

Das schweigende Verzichten seines Weibes, das sich nie verleugnete, hatte längst begonnen ihn tief zu rühren, und die Bitterkeit die er bergehoch zwischen sich und der einst so Geliebten aufgethürmt, schwand vollends dahin, seit er versuchte, ihre Gestalt von seiner Zukunft zu lösen. Er sagte sich jetzt, daß er ihre Schwäche zu herb empfunden, zu streng gerügt habe, daß ihre Jugend und Unerfahrenheit das Urtheil, in dem er sie so tief gestellt, nicht rechtfertige. Mit schmerzlicher Wehmuth empfand er aber zugleich, daß diese Erkenntniß zu spät gekommen war.

Das Mädchen, welches ihm einzig für ihn geschaffen erschien, erfüllte seine ganze Seele, in deren Tiefen sich, kaum geboren, und doch schon gewaltsam, der Gedanke regte, eine Ehe zu lösen, deren Inhalt für ihn dahin war. Mit der Sophistik der Leidenschaft hing er der Vorstellung nach, daß Emma doch nie wieder mit und durch ihn glücklich werden würde, daß es für sie selbst besser sei ein Band gewaltsam zu durchreißen, das keine bessere Zukunft verheiße, und ihr die tägliche Qual zu ersparen mit ihrem verlangendem Herzen an sein erkaltetes gekettet zu sein. Das eigene heiße Begehren, das oft die Urtheilskraft so grausam entstellt, spiegelte ihm bei solcher Betrachtung sogar die Möglichkeit vor, auch für Emma, die so

jung und liebenswerth war, könnte neues Glück einst noch erblühen.

Keineswegs fühlte er sich aber sicher darüber, ob Martha in solchem Falle die Seine werden wolle. Daß sie katholisch war und so keines Geschiedenen Weib sein dürfte, galt ihm kaum als Hinderniß — wenn sie ihn liebte, so würde sie die Schranke durchbrechen, die sie von ihm trennte. Ob sie ihn aber liebte? — — Welf war kein Neuling im Verkehr mit Frauen, ein Wesen von Martha's Gepräge war ihm jedoch nie zuvor begegnet. Ihr Blick, ihr Ton, die hingebende Wärme, die sie in seiner Nähe beseelte, ihre Wange in Gluth, ihr Auge in Feuer tauchte, der Einfluß, den ein Wink von ihm auf ihre Entschlüsse übte, sprachen allerdings lebhafte Neigung aus. Aber grade der unverholene Ausdruck dieser Wärme machte Arnold so zweifelhaft. Daß sie sich ohne allen Widerstand dem Gefühl für den Gatten einer Andern, ihrer Freundin, hingab, daß kein Zurückweichen, kein Abwenden jemals inneren Kampf verrieth, war ein Räthsel für ihn, an dessen Lösung sein glühender Gedanke vergebens rüttelte. Zu tief war er sich des Mädchens schöner Natur bewußt, um sie niedriger Gesinnung zeihen zu dürfen, und doch erschien sie ihm stets von Neuem unbegreiflich, wenn sie sich mit Herzlichkeit sei-

ner Frau näherte, sie mit Aufmerksamkeiten überhäufte, und gleich darauf wieder einen jener tiefen Blicke, die beredter als Worte sind, in seine Augen tauchte.

Noch hatte er mit keinem gesprochenen Worte an die Schranke gerührt, die den vorauseilenden Gedanken von unwiderruflicher Handlung scheidet, doch empfand er mit jedem Tage lebhafter, daß die Grenze nahe sei, bis zu welcher der Wille noch Herr des Augenblicks bleibt. Was lag jenseits dieser Schranken? War es wirklich das neue, das unbekannte Glück, dessen Phantasmagorie ihm in so schimmernden Farben entgegenwinkte? Oder war es das Zauberschloß, das über den, der es wagend betritt, zusammenstürzt, und den Unseligen unter seinen Trümmern begräbt!

Arnold's Ungewißheit steigerte sich, so oft er Martha in Richard Santer's Gesellschaft sah. Das Gerücht von den früheren Beziehungen Beider war begreiflicher Weise neu aufgetaucht und ward viel besprochen, seit der Architekt wieder in der Nähe lebte und in Elisenhof verkehrte. Auch Welf hatte davon erfahren, und glaubte wahrzunehmen daß Martha jedesmal befangen und in ihrem Benehmen unsicher erschien, so oft der junge Mann in ihrer Nähe war. Arnold wußte, daß es ihm bei der Macht, die er über

das Mädchen besaß, nur eine Andeutung kosten würde, um sie zur Beschränkung dieser Begegnungen zu be stimmen. Doch mochte er selbst sich nicht dazu entschließen, Santer zu vermeiden, theils aus dem selbstquälerischen Bedürfniß, Martha's Verhalten gegen den früheren Verlobten zu beobachten, theils deshalb, weil er bei dem Architekten nicht den Argwohn zu erregen wünschte, als trage er noch die Erinnerung an jenes erste, peinliche Zusammentreffen mit sich herum, bei welchem Santer sich mit großer Zartheit benommen hatte. Die Haltung des Achitekten war übrigens nicht der Art, um die eifersüchtigen Regungen zu rechtfertigen, die Welf oft mit wildem Unmuth in sich verarbeitete.

Zwar suchte Santer die Gesellschaft in Bertrich und Elisenhof so oft auf, als seine Zeit es nur immer erlaubte, sein Benehmen gegen das schöne Schloßfräulein war aber eben so unbefangen, als den andern Damen gegenüber, und der Ton brüderlicher Vertraulichkeit, den er zuweilen anschlug, wenn irgend ein äußerer Anlaß Reminiscenzen der Kinderjahre Beider hervorrief, schloß jeden Anspruch auf wärmere Beziehungen aus. Wenn der junge Mann eine Dame des Kreises auszeichnete, so war dies nur bei Emma der Fall, gegen die er stets besondere Aufmerksamkeit

und zarte Ehrerbietung an den Tag legte. Meist ward er als Gemeingut Aller betrachtet, da sein frisches, lebensvolles Wesen als eines der anregendsten Elemente wirkte, und sein schönes musikalisches Talent trug überdies dazu bei, seine Gesellschaft begehrt zu machen. So artig und von den besten Formen bezeichnet jedes Zusammentreffen Welf's und des Architekten indessen war, würde ein scharfer Blick doch herausgefühlt haben, daß die beiden Männer nicht allein nicht sympathisirten, sondern sich vielleicht im Grund der Seele feindlich waren.

Neuntes Kapitel.

Martha saß unbeschäftigt in der Weinlaube am Ende des Gartens. Es war noch sehr früh am Morgen, kühl strich der frische Herbstwind durch die Zweige und löste einzelne welke Blätter die mit leisem Knistern zur Erde sanken. In ein weiches Tuch eingehüllt, schien das schöne Mädchen die Schärfe der Luft nicht zu empfinden die einem verzärtelten Körper sehr unbehaglich erschienen sein würde. Ihr zierlicher Kopf war gesenkt, einzelne Tropfen weilten halb getrocknet auf den heute etwas blassen Wangen und blitzten in den grauen Augen. Sie war tief in Gedanken — woran sie dachte, hätte sie selbst kaum zu sagen vermocht. Heute war ihr Geburtstag, und die Thränen mit denen sie ihn begrüßt hatte galten dem, der ihr so manches Jahr hindurch diesen Tag zum Feste ge-

macht, und nun seit vierzehn Monaten unter einem grünen Hügel schlief. Es litt das junge Mädchen nicht in dem geschlossenen Raume ihres Schlafgemaches, ihr beklommenes Herz drängte sie in's Freie, und wohl seit einer Stunde schon saß sie mit wandernder Erinnerung an ihrem Lieblingsplätzchen. Die trauernden Gedanken waren jetzt verdrängt. Vor ihrer Seele standen zwei dunkle Augen, die mit einem Blicke auf ihr hafteten der ihr seit manchem Tag in Schlaf und Wachen immer gegenwärtig war. Die seltsame Magie des Herzenslebens spricht sich wohl durch nichts so geheimnißvoll aus, als durch die zauberische Gedächtnißkraft, die ein Wesenloses, den Blick eines lieben Auges, für alle Zeit zum unveräußerlichen Eigenthum der Seele macht. Solche Augen, deren Macht einmal empfunden ward, üben eine magnetische Gewalt, der Zeit und Raum keine Grenzen stecken — bei Tag und bei Nacht, im Kreise der Gleichgültigen, wie in den Stunden der Einsamkeit sind sie allgegenwärtig und sagen mit beredtem Schweigen: „Du hast uns verstanden, Du bist unser!" Kein Vornehmen schützt vor ihrem Zauber, sie folgen dem Betenden an den Altar, dem Erschöpften bis in den tiefsten Traum hinein. Wehe dem, der sich der verhängnißvollen Macht bewußt ist und dagegen ringt und streitet — es ist

ein Kampf auf Leben und Tod, und der Sieg ist zweifelhaft.

Martha war sich des Zaubers bewußt, aber sie stritt nicht dagegen. Wie ein Rosenblatt von der gleitenden Welle getragen wird, so wiegte sich ihre berauschte Seele auf den Wogen der gehobenen Empfindung, die ihr den reißenden Strom noch nicht verriethen, dem sie sorglos entgegenschiffte. Sie war ein tief liebenswürdiges Geschöpf, inneren Halt aber hatte sie noch nicht gefunden. Ihre Religion war ihr eine Uebung leichter Pflichten, nicht der Weckruf zu sittlicher Willenskraft. Von unbegrenzter Gutmüthigkeit und mit jenem sechsten Sinn, holdem Takt des Benehmens ausgerüstet, hatte sie seit ihrer zartesten Jugend sich und Andern nicht allein genug gethan, sondern ihr war überall und fast ohne Ausnahme, jene warme Billigung, das liebreiche Gutheißen zu Theil geworden, das die leichten Aufgaben ihres Lebens und Wirkens noch leichter machen mußte. Gar manchmal schon war sie geliebt und begehrt worden, doch hatte der tiefempfundene Riß, den der Bruch ihrer frühen Jugendneigung in ihrem leichtverletzlichen Gemüth erzeugte, sie gegen die Bewerbungen angenehmer, aber durch nichts ausgezeichneter Freier unempfänglich gelassen.

Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich

nun vom Hauch einer heißen Leidenschaft umweht, die sie unbewußt gefangen nahm, ihren Blick für das was jenseits des Zauberkreises lag, verdunkelte, und bald begann sie zu beherrschen und mit sich fortzuziehen. Die schwankende Bewegung zwischen Vergangenheit und Zukunft, in der ihre stets arbeitende Phantasie bis dahin auf- und niederwogte, nahm die Gestalt traumhafter, aber farbenreicher Umrisse an. Ein poetisches Gemüth, von empfänglichen Sinnen gehoben, nährt sich allzuleicht von Freuden und Leiden, die wurzellos wie Wasserblüthen, aber prächtig an Farbe und Form, an das Licht drängen. Ein phantastisches Zwischenreich thut sich auf wie ein Zauberkreis, der mit fliegendem Fuß betreten, und, ach, wie oft! mit gebrochenen Schwingen wieder verlassen wird.

Heute lächelte Martha noch wie ein Kind, das von Weihnachten träumt. Die wehmüthigen Gedanken, unter deren Bann sie erwachte, waren nun weit zurückgewichen. Rosig winkte ihr der neue Tag, gestern, heute und morgen waren eins — die sichere Erwartung eines Glückes, das ihren Geist beflügelte, und noch nicht mit jenem Namen gerufen ward, der den Nachtwandler stürzen läßt. An ihrem Kleide raschelte etwas nieder; es war ein unbeschriebenes Blättchen, das der Wind vom Tisch herabgeweht hatte. Das

schöne Mädchen nahm es auf und sah es sinnend an. Gestern hatte Welf hier gesessen und in ihrer Gegenwart einige Notizen gemacht; die ungebrauchte Hälfte des Blattes war liegen geblieben, auch der benutzte Bleistift lag noch auf dem Tische. Ein träumerisches Lächeln glitt über das süße Gesicht, rasch ergriff sie die Bleifeder und schrieb mit fliegender Hand:

Ein Blick, der aus den Augen
Des Liebsten innig fällt
In's Herz, kann tiefer tauchen
Als jedes Wort der Welt!

Nur Boten sind die Worte,
Und künden sie auch Glück —
Doch schickt aus seiner Pforte
Das Herz zuerst den Blick!

Ihr Lippen, schweigt nur immer!
Dein Auge alles trägt
In seinem feuchten Schimmer,
Wovon das Herz mir schlägt!

Minutenlang starrte Martha auf die vollendeten Zeilen, die ihr den Gedanken, dem sie nachgehangen, wie ein Lebendiges entgegenboten.

Eilige Schritte, die auf dem Kieswege knisterten und sich der Laube näherten, ließen sie plötzlich auffahren. Sie erröthete heftig und barg das Blatt in

der Tasche ihres Kleides, indem sie sich rasch erhob. War die Unterbrechung ihrer Einsamkeit der jungen Herrin jedoch eine Störung, so schien ihre Anwesenheit dies in noch höherem Grade für die Professorin zu gelten, die, eine Guirlande von Astern und Georginen in der Hand, beim Anblick des jungen Mädchens zurückprallte und so bestürzt aussah, daß Martha lachend rief: „Ich drücke die Augen zu, Tantchen, und verschwinde wie Nebel vor der Sonne! Dann können Sie denken, wir hätten uns gar nicht gesehen!“

Anna Halm legte ihre Blumenlast auf den Tisch und strich Martha liebreich über die blonden Flechten. „Wer hätte gedacht, unser Geburtstagskind schon so früh aus den Federn zu finden“, sagte sie heiter. „Nun können Sie selbst helfen, Ihr Lieblingsplätzchen auszuschmücken, wozu Sie zum Frühstück überrascht werden sollten! Wissen Sie aber auch, daß es gar nicht Stil ist, an solchem Festtage mit der Sonne aufzustehen? Da bleibt man hübsch in der Verborgenheit, und stört nicht die Leute in ihren schönen Arrangements!“

„Gerade deshalb habe ich mich bis an der Welt Ende zurückgezogen, Liebe, um Euch Allen nicht im Wege zu sein — und nun bekomme ich Schelte, statt

des Glückwunsches und Geburtstagskusses, den Sie mir noch schuldig sind!"

„Im Geiste hab' ich Ihnen schon Gottes Segen gewünscht, und für Sie, mein Herzenskind, aus voller Seele gebetet", sagte die alte Dame, und ihre Stimme bebte. „Möge Ihnen ein frohes Jahr beschieden sein, und echtes, rechtes Glück, wie es vom Himmel kommt!"

Martha machte sich mit einem lebhaften Kusse aus dem Arme los der sie umfaßte, und wich dem tiefen Blicke aus, der ihr Auge suchte. „Es ist hohe Zeit daß ich mich ankleide", sagte sie flüchtig. „Um halb acht Uhr habe ich den Wagen bestellt, um nach Alf zu fahren, ich möchte heute die Frühmesse nicht versäumen, und dort mein liebes Grab besuchen um dem Blumen zu bringen, der mir keine mehr schenken kann!"

„Sie bleiben doch nicht lange?" frug die Professorin, indem sie das Mädchen den Gartenweg entlang begleitete.

„Gewiß nicht Tantchen — sonst würde ich ja den guten Leutchen hier ihr wohlbekanntes Programm verderben! Heut werde ich mein Herz recht festhalten müssen, um all die gewohnten Festlichkeiten zum ersten Mal ohne den geliebten Vater standhaft zu erleben! Im vorigen Jahre gab es keine Feier, damals war ich in Trier und zum Sterben traurig. Das muß

aber überwunden sein, meine Geburtstagsgäste dürfen nicht mit trübem Gesicht empfangen werden. — Bald werden wir überhaupt wenig Gäste mehr begrüßen, Tantchen, die Blätter fallen, und die Freunde wandern!"

„Lassen wir die Zugvögel nur wandern", sagte Anna ruhig, „wir wissen ja, daß sie hier nicht daheim sind, und manchem von ihnen mag im eigenen Neste wohler sein."

„Der Winter wird recht lang und öde werden", äußerte das Mädchen, ohne aufzublicken. „Ich habe schon daran gedacht, daß wir uns während der rauhesten Monate in Trier häuslich niederlassen sollten — im Grunde war ich doch unartig gegen Hildheims, ich möchte Zeit und Gelegenheit haben, sie wieder freundlich für mich zu stimmen."

Die Professorin sah ihre junge Gefährtin fest an: „Und ist das wirklich der Grund, der Sie nach Trier zieht, Martha?" sagte sie ernst. „Ich fürchte, er ist es nicht. Sie äußerten einst, Sie wären gewohnt den, Ihnen stets gegenwärtigen Geist Ihres Vaters bei jedem Ihrer Entschlüsse zu Rathe zu ziehen, — denken Sie auch an diesen, mein theures Kind, wenn Sie heute an seinem Grabe knieen."

Martha schlüpfte, ohne den Kopf zu wenden, in

das Haus, an dessen Thüre Beide während der letzten Worte angelangt waren. Die alte Dame blickte ihr mit trübem Ausdruck nach. Es war nicht das erste Mal, daß sie mit einem ernsten Wort an der jungen Seele rüttelte. Bis jetzt war jeder ähnliche Wink an Martha abgeglitten, wie Unverstandenes, heute aber schien sie davon getroffen -- Anna wußte nicht ob das Abwenden des von ihr so geliebten Kindes als Erschrecken oder als Zürnen zu deuten sei. Beides war ihrer mütterlichen Empfindung gleich schmerzlich, und mit schwerem Herzen ging sie, die mancherlei Zurüstungen zum heutigen Feste zu leiten, womit das Dienstpersonal seit aller Frühe beschäftigt war.

Zehntes Kapitel.

Heute ruhten die Arbeiten des Hüttenwerks, doch ward es, bald nachdem der Wagen der jungen Herrin auf der Alfer Straße fortgerollt war, lebendig auf dem Terrain desselben. Geschäftig liefen Frauen und Kinder im Feiertagsputz umher, und waren den Männern behülflich, die bedächtig Fahnen aufsteckten und bereit gehaltene Kränze sowohl an der Eisenhütte, als an der Fronte des Wohnhauses befestigten. Die Dienerschaft, von einigen Arbeitern unterstützt, schlug auf der freien Fläche zwischen beiden Gebäuden Tische und Bänke auf, denn Mittags war nicht nur im Schlößchen Gesellschaft, auch den Arbeitern und ihren Familien stand eine Festlichkeit bevor, auf die sich das lebenslustige Völkchen von Jahr zu Jahr zu freuen gewohnt war.

Während die Arbeiten, von der Professorin und dem alten Inspector beaufsichtigt, unter manchem Scherzworte vorrückten, fand sich auch nach und nach das Musikcorps zusammen, das bei der feierlichen Gratulation des Personals eine Hauptrolle zu spielen, und dessen professioneller Theil Nachmittags für die Tanzfreuden einzustehen hatte. Um es für die bevorstehende Huldigung vollstimmiger zu machen, waren mehrere Dilettanten der Umgegend rekrutirt worden, die sich durch den Aplomb mit welchem sie auftraten, zu erkennen gaben. Der Dirigent hatte sich weder Zeit noch Mühe verdrießen lassen, um ein möglichst vollzähliges Orchester zusammen zu bringen, und Allen eingeschärft sich pünktlich einzufinden; man wußte, daß die Patronin an ihrem Geburtstage nach Alf zur Kirche fuhr, und diese Abwesenheit sollte benutzt werden, den von ihm selbst componirten Festmarsch, der ihm stets ein schönes Douceur einbrachte, an Ort und Stelle und bei richtiger Aufstellung noch einmal durchzuspielen, ehe der Hauptmoment kam. Auf einer umgestürzten Erzröste, die mit Hülfe eines alten Teppichs zum Podium umgeschaffen war, stand jetzt der klapperdürre Musiker, und focht eifrig mit seinem Tactstock durch die Luft, indem er der, rechts und links von ihm aufgestellten Truppe flehend zurief: „Im Takt meine

Herren, und bei dem Uebergang in D-dur aufgepaßt, sonst werfen wir um!"

Die Instrumente setzten zu einer nicht ungefälligen Melodie ein, das Quieken der Clarinette hätte weniger obligat sein dürfen, aber alles ging gut von Statten, bis der Uebergang kam, vor dem der Meister gewarnt hatte, und der durch die Dissonanz seltsam grunzender Töne zu einem Chaos wurde. Mit verzweifelter Miene ließ der Dirigent den Taktstock fallen und fuhr grimmig gegen den sehr behäbigen Besitzer einer Baßgeige los: „Schon wieder einen Takt zu früh, Herrrr — das Donnerwetter soll dreinschlagen!"

Der Uebelthäter, ein wohlhabender, dickbäuchiger Bäcker aus Alf, antwortete in grobem, aber phlegmatischem Ton: „Ach wat, Herr Zinsel, lasse Se mich in Ruh. De Baß is m e i n, auf dem kann ich spiele wie ich will!"

Dar Componist fuhr sich mit trostloser Geberde in die Haare. „Jesumariusep!" (Jesus, Maria, Josef!) sagte er endlich mit kläglichem Ton — „thun Sie mir nur heut die Liebe, Herr Brauns und zählen Sie, es ist ja nur für einmal, aus dem schönen Stück wird ja sonst der reine Hexensabbath. Vom Tempo 2 an, meine Herren — eins, zwei — drei!"

Es schlug elf Uhr. In demselben Augenblick

sprengte ein halbwüchsiger Bursche auf einem dürren Klepper spornstreichs einher, und ließ schon von Weitem sein karrirtes Taschentuch flattern, ehe noch sein Ruf zu hören war: „Sie kommt, der Wagen kommt!"

Eiligst lösten sich die Gruppen der Plaudernden; die Hüttenleute, den Inspector an der Spitze, stellten sich in einer Reihe auf, Frauen und Kinder hinter ihnen. Ein lautes: Vivat hoch! tönte dem Wagen entgegen, die Männer schwenkten ihre großen Klapphüte, der wackere Zinsel seinen Tactstock, und tadellos rauschte der vielgeübte Festmarsch der jungen Herrin entgegen.

Schon hielt der Wagen. Martha sprang herab, und grüßte freundlich nach allen Seiten. Die Scene bot in diesem Augenblick ein hübsches, malerisches Bild — links die charakteristischen Gestalten der Arbeiter, die, als Zeichen der Zunft, die wohlgereinigten Lederschürzen auch heute über dem langen Sonntagsrock trugen, zwischen ihnen hervorlugend die schmucken kräftig gebauten Frauen und Mädchen, mit dem kleidsamen gestickten Mützchen, unter dem das reiche Hinterhaar mit einem silbernen oder vergoldeten Pfeile zusammengehalten wird, der nicht bloß ein Schmuck sondern ein Ehrenzeichen ist, denn die Gefallene darf ihn nicht mehr tragen. Zur Seite der offene Wagen mit den

blanken Braunen und dem alten Kutscher, der nicht weniger laut als die Uebrigen Vivat! schrie und schmunzelnd seine Herrin im Auge behielt — im Hintergrund, als Abschluß des Bildes, die geschmückten Gebäude, in leuchtenden Sonnenschein getaucht, und als Mittelpunkt des Ganzen das schöne, rosige Mädchen, der all diese liebreichen Anstalten galten, die all diesen schlichten Leuten bekannt und werth war, seit jenem Tage, an dem der selige Patron sie ihnen zuerst im Wiegenkissen gezeigt hatte.

Sobald die Musik schwieg, trat der alte Scholz vor, räusperte sich kräftig, und hielt nun in steifem, wohlgesetztem Stil in seinem und der Leute Namen eine Gratulationsrede, deren feststehende Form Allen wohlbekannt war, deßhalb aber nicht weniger wirkte. Martha war lebhaft erregt. Freud und Leid drängten sich in ihrer Brust, mit feuchten Augen drückte sie die Hand des ehrlichen Inspectors, und wanderte nun von Gruppe zu Gruppe, die rauhen Hände schüttelnd, den Frauen zunickend, Dank gebend und empfangend, denn ihre immer offene Hand, ihr gutes, hilfreiches Herz hatte den Meisten schon dies und jenes zu Liebe gethan. Sie wußte, daß die Huldigung die ihr ward, mehr war als eine Form.

Von tausend Erinnerungen bedrängt, zog das

erregte Mädchen sich endlich in das Haus zurück, nachdem sie die Einladung für den heutigen Tag wiederholt hatte, womit der Inspector schon früher den Leuten gegenüber beauftragt war. Als sie den Flur überschritt, und an dem Gartenzimmer vorbei kam, neben dem die Treppe in die oberen Räume hinauf führte, öffnete sich plötzlich dessen Thür und Richard Santer trat ihr mit der Bitte entgegen, ihm einen Augenblick zu schenken.

Betroffen trat Martha in den freundlichen Raum. Der junge Mann ließ ihr nicht Zeit, dem unsicheren Blick mit dem sie ihn ansah, eine Frage beizufügen, oder ihn zum Niedersitzen einzuladen. „Sie haben mich, gleich all Ihren Freunden mit einer Einladung zu Mittag beehrt, Fräulein Martha", sagte er ernst. „Da ich aber an der heutigen Feier nicht Theil nehmen kann, erlaubte ich mir so früh hier zu erscheinen, um meine Entschuldigung persönlich auszusprechen. Ich fürchte daß ich ein allzu ungeselliger Gast Ihres Kreises sein würde, und bitte deshalb um Erlaubniß, demselben heute fern zu bleiben. Doch wollte ich es mir nicht versagen den Glückwunsch gegen Sie auszusprechen, mit dem ich seit so manchem Jahre dieses Tages gedenke."

Ehe Martha noch ein Wort der Erwiderung ge-

funden hatte, wandte der junge Mann sich nach einem Seitentische und nahm einen dichten Strauß duftender Veilchen auf. Indem er ihr die Blumen entgegenbot, faßte er plötzlich ihre Hand und sagte leise: „Nehmen Sie an, um alter Zeiten willen!“

Martha erblaßte, als sie die Blumen ergriff. Wohl sprachen sie von alten Zeiten! Das Veilchen war ihre Lieblingsblume, und auf eine kindische Klage hin, daß sie gerade diese an ihrem herbstlichen Festtag immer entbehren müsse, hatte Richard zu ihrem fünfzehnten Geburtstag den ersten Veilchenstrauß von Metz kommen lassen. An demselben Tage auch hatte er zum ersten Mal dem geliebten Mädchen sein Herz erschlossen, und ein höheres Recht als das brüderliche, auf sie gewonnen. Seitdem war ein Veilchenstrauß sein Geburtstagsgruß, auch aus der Ferne, geblieben, bis zu dem Tage, der Beide für immer trennte.

Des Mädchens Herz schlug zum Ersticken — mit einem unbeschreiblichen Ausdruck ihres sprechenden Gesichtes sah sie zu Richard auf, der, ihre Hand noch in der seinen haltend, unbeweglich vor ihr stand, das Auge unverwandt auf sie gerichtet. Es war nicht der Blick vergangener Zeiten, aber auch nicht der ruhiger Gelassenheit, dem sie seit Monaten begegnet war. Einige Augenblicke standen Beide sich wortlos gegen-

über, dann ließ Richard des Mädchens Hand los und verließ das Zimmer plötzlich.

Als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, barg Martha das Gesicht in beide Hände und weinte, als ob ihr das Herz brechen wolle.

Ein halbe Stunde mochte vergangen sein, und noch saß das Mädchen auf derselben Stelle. Ihre Gedanken schweiften weit zurück in die selige Kinderzeit — sie hatte des Tages und seiner Ansprüche an sie, die ihr solches Zurückziehen kaum vergönnten, völlig vergessen.

Das schüchterne Klopfen eines Kinderfingers an die Thüre schreckte sie aus der Träumerei auf. Ihr Hereinruf blieb unbeachtet, deßhalb erhob sie sich, um selbst zu öffnen. Ein rothbäckiger Junge von etwa neun bis zehn Jahren stand verlegen vor ihr, während er mit der einen Hand ein Päckchen krampfhaft an sich drückte, und den Daumen der andern in den Mund steckte. Martha kannte den Kleinen, er gehörte dem Gärtner in Bertrich.

„Suchst Du mich, Peter?“ frug sie freundlich.

„Der Herr hat mich herschickt“, sagte der Junge.

„Sollst Du denn etwas bestellen? Du bist doch nicht den weiten Weg zu Fuß gelaufen?“

Vergnügt zeigte der Krauskopf seine weißen Zähne

und nickte. „Der Herr hat mich herschickt“, wiederholte er, und reichte Martha das kleine, an sie adressirte Packet. „Ich darf's nur dem Fräulein im Schlößchen geben. Er hat mir auch vier Kastenmännchen geschenkt, die sind mein!“

„Geh in die Küche, Peter, und laß Dir Kaffee geben, und Geburtstagskuchen. Bestelle nur an die Lisbeth daß Dich das Fräulein schickt, dann bekömmst Du's.“

Mit lachender Miene trollte der Kleine hinaus. Martha hielt das Päckchen einige Minuten uneröffnet in der Hand; eine Wolke lag auf ihrer hellen Stirn. Endlich brach sie das Siegel und löste die Schnur. Es enthielt ein Buch in prachtvollem Einbande. Moritz von Strachwitz's Gedichte, die Welf ihr kürzlich vorgelesen und die sie zu besitzen gewünscht hatte. Als sie den Band öffnete, fiel ihr ein kleines beschriebenes Blatt entgegen. Sie entfaltete es und las:

„Mit tausend Grüßen send' ich Dir
Was uns zusammen lieb geworden —
Es soll hinfort Dich für und für
An mich erinnern aller Orten!

Mit tausend Grüßen nimm es hin
Wie längst Du nahmst mein Sein und Denken!

Dürft' alles was ich hab' und bin
Ich Dir doch auch so freudig schenken!

Es sei mein Schirm, mein Schutz, mein Schild —
Und will wie Nebel einst zerfließen
Vor Dir mein halb vergess'nes Bild,
Dann mahn' es Dich mit tausend Grüßen!"

Tiefer Purpur stieg, während Martha diese Zeilen las bis in ihre Schläfen hinauf, doch entwölkte ihre Stirn sich nicht. Sie ließ die Hand mit dem Blatte sinken, nach wenigen Minuten überlas sie es zum zweiten Male, faltete es dann mechanisch zusammen, und legte es neben den Veilchenstrauß auf das Fenstertischchen. Mit brennendem Auge dem der, eben noch so gewaltsam entfesselte Thränenquell nicht mehr zu Gebote stand, starrte sie auf die beiden stummen Zeugen von Gefühlen, die ein Echo in ihr suchten. Wer weiß, wie lange sie noch so gestanden hätte, wäre sie nicht durch das Heranrollen mehrerer Wagen daran erinnert worden, daß es die höchste Zeit war, ihre Toilette zu vollenden, und die Gäste zu empfangen, die bereits einzutreffen begannen.

Den Moment ablauschend, wo Flur und Treppe frei waren, schlüpfte Martha eilig hinauf in ihr Zimmer, badete sich die heißen Augen in frischem Wasser, glättete ihr Haar und vertauschte hastig den Morgen-

anzug mit dem bereit liegenden Gesellschaftskleide. Als sie hinabkam fand sie bereits den größten Theil der Eingeladenen versammelt, die in dem verzögerten Erscheinen der Geburtsträgerin heut eine verzeihliche Koketterie erblickten, und ihr mit lebhafter Begrüßung entgegen traten. Der große runde Tisch in der Mitte des Zimmers war mit Blumen und Gaben bedeckt, und jeder neu Eintretende bot ein neues Liebeszeichen. Welfs trafen fast mit ihr zugleich ein, und während Emma ihr mit einfachen Worten eine selbstgefertigte Stickerei übergab, zog sich Arnold nachdem er einen formellen Glückwunsch ausgesprochen, sogleich in die Gruppe der Anwesenden zurück, von denen er sich beobachtet wußte. Sein scharfes Auge hatte rasch erspäht, daß seiner Gabe nicht unter dem übrigen Aufbau des Geburtstagstisches ein Platz angewiesen war. Die Befriedigung, die er darüber empfand würde tiefem Unmuth gewichen sein, hätte er ahnen können, daß noch eine zweite Gabe den Augen der Welt entzogen war.

Während Emma noch mit dem jungen Mädchen sprach, näherte sich Doctor Waldau und drückte den flüchtigen Kuß auf Martha's Stirn, der als sein altes Freundesrecht galt. „Was soll man Ihnen heute wünschen, lieb Schloßfräulein“, sagte er etwas spöt=

tisch; „es ist ja schon Alles in Fülle vorhanden! Haben die Feen denn gar nichts vergessen? Ist keine Ungeladene da, die ein böses Codizill an die schöne Bescheerung hing, das ein echter Rittersmann bekämpfen könnte? Hollah! was halten Sie da in der Hand? Eine Perlenstickerei? Ominös, höchst ominös! Perlen, meine Damen, Perlen bedeuten Thränen! Da haben wir's schon! Nehmen Sie sich in Acht, Geburtstagskind, vor der Perlenfee!"

Emma wechselte die Farbe. „Wenn Perlen Thränen bedeuten", sagte sie rasch, ohne die Augen aufzuschlagen, „so ist es ja keineswegs entschieden, wem die Deutung gilt — der Empfängerin oder der Geberin."

Martha legte die Arbeit nieder als ob Feuer ihre Hand berührte, und heftete einen seltsam starren Blick auf das blasse Gesicht der jungen Frau.

Eben meldete der Diener unter der Thüre: „Es ist servirt." Waldau bot der jungen Herrin des Hauses seinen Arm, und bald waren die Gäste um den Tisch gereiht, wo lebhaftes Gespräch und Gläserklingen rasch die Herrschaft gewann, und die Stimmungen der Einzelnen unter der Maske geselliger Heiterkeit barg. Daß die Gastgeberin selbst aufgeregt und weniger theilnehmend erschien als gewöhnlich, daß sie oft die Farbe

wechselte und dem frischen Lächeln das sie sich eben abgewann, sogleich ein trübes Hinstarren folgte, war allerdings nicht zu verkennen, denn Martha vermochte es nie, ihre Eindrücke so zu beherrschen, daß sie verhüllt blieben. Die Anwesenden, fast ausnahmslos alte Bekannte des Hauses, erklärten sich aber die gedrückte Stimmung des Mädchens durch die Eindrücke, die ihr, die so sehr an ihrem Vater gehangen hatte, die erste Feier dieses Tages nach seinem Verlust hervorrufen mußten, und waren um so eifriger bemüht eine so natürliche Traurigkeit zu verscheuchen.

In die Toaste die der jungen Wirthin gebracht wurden, klang der laute Vivatruf der im Freien tafelnden Arbeiterfamilien hinein, und des Doctors Vorschlag, nach aufgehobener Mahlzeit das lustige Völkchen unten zu besuchen, fand allgemeine Zustimmung. Bald hatten die fremden Gäste sich mit den heimischen vermischt. Die echte Fröhlichkeit, der derbe, frische Humor der ehrlichen Moselaner, vom Getränk der heimathlichen Berge befeuert, wirkte auf die Gesellschaft des Schlößchens zurück, und als später der Tanz begann, verschmähten Jene es auch nicht, die improvisirte Tanzhalle zu besuchen, und an dem lebhaften Vergnügen der heitern Leutchen noch eine Stunde Theil zu nehmen.

Erst hier, wo Jeder beschäftigt war, ließ Welf den Zügel, mit dem er bis jetzt sein Verlangen gebändigt, sich Martha zu nähern, etwas nach. Er hatte bisher jedes Gespräch mit ihr vermieden, sie aber fortwährend beobachtet. Die heftige Erregung die in ihr wogte, war ihm nicht entgangen, und er zweifelte nicht an der Ursache derselben. Sein Herz klopfte wild bei dem Gedanken daß die Zeilen die er ihr gesandt, endlich die träumerische Sicherheit erschüttert hatten, welche gleich einer Mauer vor seinem Begehren stand. Das Verlangen sich noch heute rückhaltlos gegen sie auszusprechen, wuchs von Stunde zu Stunde, und von diesem Gedanken beherrscht, hielt er sich aus ihrer Nähe entfernt, den Augenblick abwartend, wo er sie unbeobachtet würde sprechen können.

Nicht umsonst hatte er Gelegenheit dazu erhofft. Von den Empfindungen fast erstickt, die seit dem Morgen so vielgestaltig auf sie eingedrungen waren, dachte das erregte Mädchen die Zeit zu benutzen, wo sie ihre Gäste beschäftigt sah, um sich in das Haus zurückzuziehen, in der Einsamkeit ihres Zimmers aufzuathmen und Fassung zu gewinnen. Kaum hatte Arnold der sie nicht aus den Augen ließ, ihr Entschlüpfen bemerkt, als er ihr folgte, und von der wachsenden Dämmerung begünstigt, ihr plötzlich entgegentrat, während sie den

einsamen Garten durchkreuzte, um durch den hinteren Eingang in das Haus zu gelangen.

Martha stand wie angewurzelt, als Welf ihr in den Weg trat, als sei er aus der Erde emporgewachsen, sich zu ihr niederbeugte, und, ihre beiden Hände ergreifend, mit leiser, leidenschaftlich bebender Stimme zu ihr sprach. Erst war es nur ein Stammeln ihres Namens, dann kamen abgerissene, fliegende, nur zu verständliche Worte.

„Ich trage es so nicht länger", schloß der Hocherregte, indem er die kleinen Hände fester drückte, „und warum auch verschweigen, was in mir kämpft und stürmt, was Du längst schon weißt, daß ich Dir gehöre mit jedem Athemzug, daß ich Dich gewinnen, oder zu Grunde gehen muß!"

Das Mädchen zitterte wie Espenlaub. In dem durchsichtigen Helldunkel des Abends unterschied er, wie blaß sie war. Mit geisterhaftem Blick sah sie zu ihm auf und sagte mechanisch: „Perlen bedeuten Thränen."

„Ich verstehe Sie nicht", rief Arnold betroffen.

„Emma versteht es um so besser", erwiderte Martha tonlos.

„Was soll uns dies!" sagte Welf, indem er ihre Hände losließ, und, die Arme verschränkend, finster

blickend vor ihr stehen blieb. „War es nicht Martha, die ich sagen hörte: „Das Recht des Herzens muß gewahrt werden, um jeden Preis!“

„Nicht um diesen“ — stammelte das Mädchen. „Gott vergebe uns beiden — Emma darf nicht unglücklich werden.“

„Der Wunsch kommt zu spät“, unterbrach sie Arnold, und seine Stimme klang herb. „Unglücklich ist Emma bereits, und großmüthige Bedenken helfen uns Allen über diese Kluft nicht hinüber. Ich fordere heut nur Eines, Martha, dies aber haben Sie kein Recht zu versagen, ich muß es aus Ihrem Munde hören — haben Sie nur mit mir gespielt, oder lieben Sie mich?“ —

„Je später am Abend, je schöner die Leute“, klang eine scharfe Stimme vom Hause her, und mit wenigen Schritten seiner langen Beine erreichte der Doctor, von einem Krankenbesuch zurückkehrend der sein geselliges Vergnügen unterbrochen hatte, das fassungslose Paar. Arnold wandte sich ab ohne ein Wort zu sprechen; außer sich über die Störung eines Augenblickes, nach dem sein ganzes Wesen seit Monaten hingestrebt hatte, setzte er in seiner Erregung jede Rücksicht aus den Augen, und verschwand mit stürmischen Schritten unter den Bäumen des Gartens.

Martha war eben so wenig im Stande ihre Aufregung zu verbergen; sie stand unbeweglich, und rang vergebens nach einem Worte um Waldau's Anrede zu erwidern.

Ohne von ihrer Fassungslosigkeit Notiz zu nehmen, sagte der Doctor leichthin: „Und wohin geleite ich Sie nun, Wiegenkind? In's Haus zurück, das übrigens ausgestorben ist, wie ein wahres verzaubertes Schlößchen, oder zu Spiel und Tanz und Geburtstagsfestlichkeit?“

„Ich wollte mich nur ein Weilchen ausruhen“, entgegnete das Mädchen mit kaum verständlicher Stimme. „Der Kopf thut mir weh von all der Unruhe.“

„Ich wollt' es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorüber!“ parodirte Waldau indem er ihr seinen Arm bot und sie in das Haus führte. „Lassen Sie mich einmal nachsehen — hui, wie das Köpfchen brennt! Hier setzen Sie sich still in die Sophaecke, die Lampe hat einen braven Schirm und wird Sie nicht incommodiren, und nun ruhen Sie sich gehörig aus.“

Willenlos, wie ein Kind, nahm Martha den angewiesenen Sitz ein, deckte die Augen mit der Hand und rührte sich nicht.

Der Doctor wanderte mit weiten Schritten im

Zimmer auf und nieder, und warf von Zeit zu Zeit einen scharfen Blick auf das Mädchen: „A propos“, sagte er, nach einer langen Pause vor ihr stehen bleibend, indem er aus seiner tiefen Rocktasche ein Buch hervorlangte, und es nachlässig vor ihr niederlegte — „der Tag ist beinahe herum, und ich habe Ihnen noch nicht einmal mein Geburtstagspräsent spendirt. Hier Sie kleiner Lesewolf, haben Sie etwas zu naschen, Zuckerwerk ist's aber nicht.“

Martha sah den Band gedankenlos an. Es war Sallet's Laienevangelium. Ein schönes Lesezeichen, im Stil alter Vignetten gemalt, sah ziemlich ostensibel daraus hervor. Mechanisch nahm das junge Mädchen das Buch in die Hand und schlug es an dieser Stelle auf. Eine glühende Flamme schlug über ihr Gesicht, als ihr Auge auf der Seite haftete, deren Ueberschrift mit einem kräftigen Bleistiftstrich bezeichnet war. Es war jenes Gedicht, das: „Gedankensünde“ überschrieben ist, und mit den Worten beginnt: „Du sollst nicht ehebrechen, ward gesagt den Alten einst.“

„Soll das mir gelten?“ rief Martha heftig.

Waldau schwieg einen Augenblick, dann sagte er nachdrücklich: „Ja.“

„Welches Recht haben Sie, mich zu beleidigen!“ rief das Mädchen aufspringend, indem sie ihn mit

flammenden Augen ansah, und jener Zug aufgeregten Trotzes, den er seit ihrer frühesten Kindheit kannte, so selten er auch zum Vorschein kam, mit einem Schlage den Ausdruck ihres Gesichtes veränderte.

„Das gute Recht Ihres ältesten Freundes", sagte Waldau bedächtig. „Und es ist wahrlich hohe Zeit, daß ich mich dessen bediene. Ich weiß freilich, daß zarte Ohren die Dinge nicht allzugern bei ihrem rechten Namen nennen hören, und daß Eure poetische Schwärmerei das plumpe Wort: „Gedankensünde" mit einem viel liebenswürdigeren Ausdruck zu taufen versteht. Das Resultat bleibt aber immer dasselbe, und wo ein heiliges Recht verletzt wird, kommt auf den Titel, unter dem es geschieht, nicht viel an!"

„Wer sagt Ihnen, daß durch mich heilige Rechte angetastet werden!" rief Martha außer sich. „Können Sie in mein Herz blicken? Schmach über Sie, der sich meinen ältesten Freund nennt, und in demselben Athemzuge mich des Niedrigsten zeiht!"

„Richtig, ich kann nicht in Ihr Herz blicken — aber bitte, blicken Sie doch selbst einmal hinein, doch wohlgemerkt, erst fort mit den sieben und abermals sieben Schleiern, womit Sie es fein säuberlich zugedeckt haben. Was finden Sie darin? Bloß Träume der Phantasie, ohne Wunsch der Verwirklichung? Kei-

nerlei Ansprüche also, die fremde Rechte antasten? Ganz recht, Sie wollen von dem, der nicht Ihr eigen ist, nur eine Kleinigkeit besitzen — seine Seele und seine Gedanken. Alles Uebrige lassen Sie willig der ersten Eigenthümerin, der eine gar schöne Rolle übrig bleibt, wenn Seele und Gedanken von der Summa ihres Besitzthums abstrahirt sind. Soll ich Ihnen sagen, was ihr bleibt?"

„Schweigen Sie!" rief Martha empört, — „Sie mißbrauchen die Freiheiten, die ich selbst Ihnen eingeräumt — Sie überschreiten das Recht des Freundes, das so weit nicht geht!" Ein krampfhaftes Schluchzen, das sie nicht zu bändigen vermochte, erstickte ihre Stimme.

Die Professorin erschien unter der Thüre. Als sie wahrnahm, daß sie ein bewegtes Gespräch unterbrach, wollte sie sich stillschweigend zurückziehen. Schon hatte Martha sie aber erblickt, und eilte ihr mit sprühendem Auge entgegen. „Uebernehmen Sie es, mich nicht vermissen zu lassen, liebe Tante", sagte sie mit fieberischer Hast, „und entschuldigen Sie mich später. Ich bin heute nicht mehr im Stande, Menschen zu sehen."

Ohne Antwort abzuwarten, streifte ihre brennend

heiße Hand die der Professorin, und im nächsten Augenblick war das Mädchen verschwunden.

Anna sah den Doctor betroffen an: „Was ist vorgefallen?“

„Damit nicht etwas vorfällt, woran wir Alle unser Päckchen Verantwortung mit uns herumzuschleppen hätten, habe ich mich so eben zu einer Operation entschlossen“, sagte Waldau rauh. „Mit Euren weißen Salben ist es nicht gethan, wo nur heroische Mittel helfen können. Operationen thun aber dem Patienten weh, besonders wenn man tief einschneiden muß. Besser aber Schmerzen, als der Tod.“

Mit finsterer Stirn nahm der Doctor Hut und Stock und ging.

Am folgenden Morgen sah die Professorin dem Erscheinen Martha's mit einer Unruhe entgegen, die ihr den Schlaf der Nacht geraubt hatte. Sie empfand, daß eine Krisis bevorstand, und hatte das Herz voll Sorgen. Die düstere Stimmung Welfs, der er keinen Zwang auferlegte, als er gleich den Uebrigen Martha's frühes Zurückziehen vernommen hatte, war der bewegten Frau als Beweis erschienen, daß er mit der ungewöhnlichen Erregung des Mädchens in engem Zusammenhange stand. Er war einer der Ersten, die aufbrachen, überhaupt hatte die Gesellschaft sich bald

aufgelöst, nachdem das Unwohlsein der Wirthin bekannt geworden war. Der so festlich begonnene Tag schien mit allgemeiner Verstimmung enden zu sollen. Von ihrem sorgenvollen Gemüthe gedrängt, entschloß sich Anna, an Martha's Thüre zu pochen, sobald die Gäste sich zerstreut hatten. Einlaß war ihr aber nicht geworden, so innig sie auch darum bat, als das erstickte Schluchzen des Mädchens an ihr Ohr drang, und keine andere Antwort, als die angstvolle Bitte um Einsamkeit. Mit schwerem Herzen zog sie sich endlich zurück.

Als Martha am folgenden Morgen am Frühstückstische erschien, lagen zwar die Spuren einer durchwachten, durchweinten Nacht sichtbar auf ihren erschöpften Zügen, doch hatte ihre Haltung, ihr ganzer Ausdruck die Sicherheit wieder gewonnen, die ihr in jüngster Zeit fast ganz abhanden gekommen war.

„Heut werde ich Sie überraschen, Tantchen", sagte sie bald nach der ersten Begrüßung. „Ich trage mich mit Reisegedanken, und denke noch vor Mittag auf und davon zu fliegen. Sehen Sie nur nicht so bestürzt aus, Sie wissen ja daß ich eine Wetterfahne bin, und sollen auch sogleich erfahren woher der Wind weht. Gestern fand ich nicht Zeit Ihnen zu erzählen, daß unter den Geburtstagsbriefen die ich erhielt, auch

einer von Elisabeth Hildheim war der Neuigkeiten brachte. Onkel Hildheim ist als Oberregierungsrath nach Aachen versetzt, und mußte sofort dahin abreisen, da ein Todesfall das Avancement veranlaßt hat. Tante ist kränklich, und wie es scheint wissen sich die Mädchen mit ihren Umzugsangelegenheiten nicht zu rathen und zu helfen. Sie sind unpraktisch wie Fledermäuse, und der Brief ist angefüllt mit Klageliedern aller Art. So habe ich mir denn ausgedacht, zur Sühne aller meiner vorigen Missethaten meine Hilfe anzubieten, und will es persönlich thun um alle Redensarten abzuschneiden. Da Onkel schon abgereist ist, fehlt es dort nicht an Platz für mich, und wenn wir mit dem Einpacken fertig sind, nehme ich die Kleinen mit nach Elisenhof, wo sie bleiben können, bis die Einrichtung in Aachen völlig im Gange ist. Was halten Sie von meinem Project, Tantchen?"

Martha hatte in fast geschäftsmäßigem Tone gesprochen, ohne die Augen aufzuschlagen.

Die Professorin entgegnete halblaut, mit bewegter Stimme: „Ich lobe Ihren Entschluß, liebes Kind, und — es freut mich, daß Sie gehen!"

Martha blickte auf, und begegnete zwei treuen Augen, die mit Thränen gefüllt auf ihr ruhten. Ihre künstliche Fassung drohte sie zu verlassen, rasch erhob

sie sich, schlang den Arm um Anna's Hals, und flüsterte, sich zu ihrem Ohre niederbeugend: „Loben Sie mich nicht zu früh! — gehen aber will und muß ich."

„Und heute noch, wenn ich Sie recht verstand?"

„Ja", entgegnete das Mädchen ruhiger, indem sie ihren Platz wieder einnahm.

„Ich will den Wagen nehmen, dann bin ich Abends in Trier. Das Dampfboot geht erst übermorgen, das wird mir zu lange. Was ich bedarf ist rasch gepackt und Haus und Hof sind ja in guten Händen. Uebernehmen Sie es, Liebe, die Freunde zu grüßen. Bis zur Lese bin ich jedenfalls zurück. Sagen Sie dem Doctor: sein Geburtstagsgeschenk würde ich mitnehmen — oder nein, sagen Sie ihm lieber nichts!"

Zwei Stunden nachher rollte der leichte Halbwagen mit den Braunen bespannt, die Lutzerather Straße entlang. Der herabgelassene Schleier deckte das Gesicht des jungen Mädchens, das allein im Fond saß. In ihrem Gürtel trug sie einen halbverwelkten Veilchenstrauß.

Elftes Kapitel.

Dem leidenschaftichen Unmuth, womit Arnold die erste Nachricht von Martha's unerwarteter Abreise aufnahm, folgte bald die Erkenntniß, daß seiner, bis zum Aeußersten angespannten Stimmung dadurch eine Wohlthat zu Theil geworden. Nach monatelanger, fieberischer Aufregung lag in dem ihm auferlegten Stillstand eine Art von Erleichterung. Daß Martha ihn floh, nachdem er sich ihr gegenüber weiter hatte fortreißen lassen, als er vor sich selbst verantworten konnte, stimmte seine Zuversicht auf ihr Gefühl für ihn keineswegs herab.

Der Entschluß, sich gegen sein Weib zu erklären, ehe er Martha wiedersah, stand fest in ihm; dennoch schlich Tag um Tag vorüber ohne das Wort, das er zu sprechen gewillt war, über seine Lippen zu bringen.

Von einer jener Leidenschaften vorwärts getrieben, die keine Schranken mehr achten, sah er zugleich mit furchtbarer Klarheit sein gegenwärtiges, wie sein vergangenes Verhältniß zu Emma im schärfsten Lichte. Was er ihr so herb zum Vorwurf gemacht, was ihn der holden Gefährtin seines Herzens, seines Lebens so tief entfremdet hatte, was war das jetzt vor seinem Hellseherblick? Klein erschien ihm nichts mehr, als nur — er selbst! Die Schwäche all zu nachsichtiger Liebe hatte er sein junges Weib büßen lassen, gleich einem Verbrechen — wie bitter empfand er das nun, als er die Stärke derselben Liebe erkannte, die ohne Vorwurf schweigend neben ihm schritt, sich längst jedes anderen Rechtes auf ihn begeben hatte, nur nicht des einen, als der gute Geist seines Hauses sorgend um ihn zu walten. Kein Gedanke an Umkehr kam aber in seine Seele — das Wort, welches er gegen Martha ausgesprochen, schien ihm allein noch Rechte an ihn zu haben, und inmitten der brennendsten Qual einer Seelendisharmonie, die sich bis an das Ewige in ihm wagte, drängte es ihn einzig nur vorwärts.

Waldau gab den Herren seiner Bekanntschaft ein Souper in der eigenen Junggesellenwohnung. Auch Welf war der Einladung dahin gefolgt, und gab sich, im Bedürfniß seiner kranken Stimmnng zu entfliehen,

einer gewaltsam gesteigerten Lebhaftigkeit hin. Seine Erregtheit mußte jedem der Gäste auffallen; eine ihm sonst niemals eigene fast maßlose Lustigkeit wurde von scharf sarkastischen Bemerkungen abgelöst, die aufhörten belacht zu werden, als er gegen Santer welcher ihm gegenüber saß, zn wiederholten Malen Ausfälle richtete, die zwar die Form des Witzes trugen, aber in ihrer Schärfe doch die gährende Stimmung verriethen der sie entsprangen. Die ganze Ruhe des Angegriffenen und aller Takt des Wirthes waren erforderlich, um ernstliche Störung des geselligen Kreises fern zu halten.

Während sich, vielleicht mit einziger Ausnahme des Doctors, der ganze Gesellschaftskreis durch die ruhige Haltung des Architekten gegen Martha hatte täuschen lassen, waren Arnold's durch den Instinkt seiner Leidenschaft geschärfte Augen die ruhelosen Wächter jedes Blickes gewesen, der doch mitunter Santer's Empfindung verrieth. Das Unbehagen dessen sich auch der reinste Mensch nicht erwehren kann, sobald er einem Anderen gegenüber steht, der ihn in demüthigender Lage getroffen hat, mußte die Reizbarkeit Welf's noch steigern. Die verborgene Abneigung, welche Richard ihm einflößte, und die von diesem in vielleicht noch höherem Grade getheilt ward, war bis-

her von höflichen Formen verhüllt geblieben, aber so intensiv, wie Gluth unter der Asche. Diese beiden, so durchaus verschieden angelegten Naturen hätten in aufrichtiger Anerkennung des Werthes ihrer gegenseitigen Individualitäten neben einander leben und sogar Freunde sein können, wären sie sich nicht in ein und demselben Brennpunkte begegnet. So, wie es war, mußte grade das Eigenartige, was Beide besaßen, abstoßend wirken.

Die Gäste erhoben sich von der Tafel und begaben sich zum Genuß der Cigarre in das nebenanliegende Studierzimmer des Doctors. Welf, der diesen Raum noch nicht betreten hatte, bemerkte über dem Schreibtisch ein Miniaturbild Martha Halm's, das zu der Zeit gemalt war, als sie in dem knospenhaften Reiz jenes Alters stand, das zwischen Kind und Jungfrau die Mitte hält. Lebhaft nahm Arnold das Bild von der Wand, und versank, ohne seine Umgebung zu beachten, in das Anschauen des süßen Gesichtes.

Richard Santer, der seinen Bewegungen mit zusammengepreßten Lippen gefolgt war, verlor die ihm sonst so sehr zu Gebot stehende Ruhe mit jeder Minute mehr, da Welf in einer Stellung verharrte, welche die Blicke der übrigen Gäste wiederholt auf ihn lenkte.

Plötzlich trat er an ihn heran und sagte schroff: „Hängen Sie das Bild an seine Stelle.“

„Was soll das heißen?“ rief Arnold stirnrunzelnd, indem er den jungen Mann mit sprühendem Auge betrachtete.

„Es soll heißen, daß Sie ein Mädchen, das Ihrer höchsten Achtung werth ist, bereits genug compromittirt haben, und daß ich nicht dulden will, daß es hier vor aller Welt Augen von Neuem geschieht.“

Welf, dessen kochende Aufregung jeden Blutstropfen aus seinen Wangen trieb, sagte mit gewaltsamer Ruhe in spöttischem Tone: „Hat Fräulein Halm Sie etwa zu ihrem Ritter erwählt? Oder mit welchem Recht treten Sie in so origineller Weise, für sie in die Schranken?“

„Martha Halm ist die Tochter meines Adoptivvaters“, entgegnete Richard kalt, aber mit finsterem Blick. „Sie selbst hat Freiheit zu thun und zu lassen was ihr beliebt, in ihrer Abwesenheit aber dulde ich nicht, daß meiner Schwester Ruf Ihrem unverantwortlichen Betragen zum Opfer wird.“

„Herr!“ rief Welf drohend.

„Oder wie nennen Sie es sonst“, fuhr Richard unbeirrt fort, „wenn ein Mann ohne Scheu als Bewerber um die Gunst eines schutzlosen Mädchens auf-

tritt, der genau weiß, daß er niemals in der Lage sein wird, den Ruf, den er zerstört, vor den Augen der Welt wieder herzustellen?"

„In Ihrer Analyse ist ein Rechnungsfehler", unterbrach ihn Arnold mit vor Leidenschaft bebender Stimme. „In wenigen Monaten werde ich in der Lage sein, die Sie mit so viel Nachdruck als unerreichbar bezeichnen. So viel ich weiß, versagen die Gesetze unseres Landes eine Scheidung nicht, die mit gegenseitiger Zustimmung gefordert wird, und ich bin Dem, der sich so lebhaft um den guten Namen des Mädchens annimmt, das einst meinen Namen tragen wird, zu sehr zu Dank verpflichtet, um an der seltsamen Form in der es geschah, Anstoß zu nehmen."

Mit hochmüthigem Neigen des Hauptes wandte sich Arnold von dem, durch seine Worte wie vom Donner gerührten Gegner ab, und näherte sich der Gruppe der Gäste, welche der Doctor während der letzten Augenblicke beschäftigt hatte.

In schwerer Stimmung wanderte Arnold ein paar Stunden später durch die Nacht seinem Hause zu. Das Unwiderrufliche war geschehen! Nicht länger ruhte der Gedanke, der den Rubikon überschritt, in den stummen Tiefen seiner Brust — er hatte sich hervor an's Licht gedrängt, zum Worte gestaltet und

stand nun zwingend, riesenhaft mitten in seinem Leben. Nach so viel heißen Kämpfen hatte nicht sein Wille ihm dies Wort entrungen, nicht Die, deren schmerzliches Recht es war, hatte es zuerst von ihm gehört, nein — in der Leidenschaft des Augenblickes hatte er es dem Fremden, dem Feinde zugeschleudert, wie ein Wurfgeschoß, das den Angegriffenen verletzt, den Angreifer aber zugleich wehrlos macht.

Die Zukunft blickte ihn gespenstisch an. Wir alle haben die Erfahrung gemacht, daß selbst das, was wir mit voller Zustimmung unserer Kräfte beschließen, meist eine andere Gestalt empfängt, als die berechnete — doch lassen alle Elemente, die sich von Außen her umgestaltend in unsere Handlungen mischen, sich ertragen, wenn die Achtung vor dem eigenen Selbstbewußtsein gerettet wird. Welf aber empfand in dieser Stunde, daß ihm das freie Recht des Wollens und Könnens entwichen war, — daß ihm keine Wahl mehr blieb, und dies war für einen Charakter, dessen erstes Bedürfniß es war, sich auf sich selbst zu concentriren, ein bitteres Bewußtsein.

Der Morgen, der auf diese Nacht folgte, war einer jener herbstlichen Regentage, die den wohnlichsten Raum verdüstern. Der Sturm schüttelte und beugte die Krone des alten Kastanienbaumes, dessen Zweige

sich bis an das Gesims des Fensters erstreckten, an dem Emma zu arbeiten pflegte. Unablässig rieselte der Regen auf die ruhelosen Blätter, die, vom Winde gepeitscht, den letzten Halt aufgaben und massenweise zur Erde taumelten.

Die junge Frau saß auch heute Morgen an ihrem gewohnten Plätzchen, und bewegte die schlanken Finger mechanisch an einer Handarbeit, während ihr Auge immer wieder und wieder zu der regungslosen Gestalt hinüberschweifte, die seit länger als einer Stunde stumm in der Ecke des Sophas lehnte, den Kopf auf die Hand gestützt deren Schatten den düstern Ausdruck, seines Gesichtes nicht ganz verbarg. Mit Herzklopfen sah Emma wie es in ihm arbeitete, und die dumpfe Regungslosigkeit seiner Haltung contrastirte so seltsam mit der stürmischen Aufregung, die seine Züge verriethen, daß ihre innere Angst von Augenblick zu Augenblick wuchs. Endlich vermochte die junge Frau das drückende Schweigen, die quälende Rolle einer Zuschauerin nicht mehr zu ertragen. Leise erhob sie sich, glitt geräuschlos an Arnolds Seite, und strich über sein dunkles Haar — ihre Hand zitterte, es war seit vielen Monaten die erste Liebkosung, welche sie wagte.

Arnold sah zu ihr auf. In dem Blicke, der sie traf, lag unaussprechliche Qual.

Es war Emma zu Muth, als sollte das Herz ihr springen. Unwillkürlich kniete sie an seiner Seite nieder, lehnte den schönen Kopf gegen seinen Arm und rief mit schmerzlicher Innigkeit: „Du leidest, und ich kann nichts für Dich thun!“

„Doch!“ sagte Welf mit einem fremden Klang in seiner Stimme. „Aber steh' auf — der Platz, den Du einnimmst, würde für mich besser passen als für Dich. Wer etwas erlangen will, kniet mitunter — und ich habe eben nachgesonnen, wie ich Seltsames von Dir erlangen könnte. Du willst etwas für mich thun, — wohlan, ich nehme Dich beim Worte. Gieb mich frei!“

Emma's Antlitz ward weiß wie Schnee. Langsam erhob sie sich, erfaßte krampfhaft die Sophalehne und sah Arnold mit geisterhaftem Blicke an. „Ist es so weit gekommen!“ hauchte sie tonlos.

„Ja, Emma, so weit ist es mit mir gekommen“, sagte Welf immer noch in dem gleichen unnatürlich ruhigen Tone. „Das ließest Du Dir freilich nicht träumen als Du mir damals Deine Hand reichtest, daß ich sie freiwillig wieder lassen würde. Aber, sage nicht Nein!“

Die junge Frau war auf einen Schemel niedergesunken und beugte ihr blasses Haupt tief auf ihre

gefalteten Hände. Lange Minuten vergingen in einem Schweigen, das nur durch schwere Athemzüge von dem des Todes unterschieden war. Endlich richtete sie sich auf, drückte die Hand fest auf ihr stockendes Herz und sagte langsam: „Ich will Dich nicht halten. Lebte unser Annchen noch, so müßte ich's. Eben habe ich Gott dafür gedankt, daß er sie in seinen Himmel genommen hat. Daß ich Deinem Herzen nichts mehr bin, weiß ich längst — Gott wird mir helfen es zu tragen, daß ich nun auch Deinem Leben nichts mehr sein soll. Ich habe mir zugelobt, in Alles einzuwilligen, was er mir auferlegt; so willige ich auch in Dein Begehren!"

Sie hatte die Worte ruhig gesprochen, ohne inne zu halten. Ihre Kraft verließ sie aber, als sie sich wandte, um von seiner Seite zu gehen. Die wankenden Kniee hielten sie nicht mehr, und sie wäre zu Boden gesunken, wenn der Arm der sie einst zu stützen gelobt hatte bis zum letzten Athemzug, sie nicht gehalten hätte in dieser Stunde des Scheidens.

Fassungslos umschlang sie den heißgeliebten Mann, und rief mit brechender Stimme: „Mag sie Dir das Glück schenken, das ich Dir nicht geben konnte! Wenn ich fern bin, wirst Du meiner gedenken wie einer Todten, und die Schuld vergessen, die mich aus meinem Himmel stieß."

„Sprich nicht von Schuld", sagte Arnold qualvoll, „wenn Du Dich anklagst, so häuft dieß nur den Vorwurf, der mich allein trifft. Von Allem was ich Dir in glücklichen Stunden zugelobt, habe ich nichts gehalten — Glück, Schutz und Treue schwur ich Dir am Altar, und ahnte nicht, wie es enden würde. Gedemüthigt und zerbrochen stehe ich vor Dir, ein Bettler, der nichts mehr zu geben hat. Und von Glück sprichst Du! Emma, Du kennst mich genug um zu wissen, daß mit einer Stunde wie diese Glück nicht erkauft wird. Aber ich kann nicht anders, selbst wenn Du zum Vergeben bereit bist, nicht anders! Dir darf ich, will ich nicht lebenslang ein täglich Almosen bieten, und den Schatz, den ich Dir schulde — den habe ich nicht mehr."

Während er sprach, hatte sich die junge Frau aus seinem Arme losgemacht. „Einen Wunsch habe ich noch", sagte sie gefaßter indem ihre Hand leicht die seine berührte. „Ich weiß nicht welche Schritte Du zu thun hast — bis dahin aber laß mich in Deiner Nähe bleiben."

Sein betroffener Blick jagte ihr dunkle Gluth auf Wange und Stirn. „Fürchte nicht, daß ich daran denke, Dich umzustimmen", sagte sie, und der Stolz des Weibes der kein reines Herz verläßt leuchtete aus

ihrem Blicke. „Aber ich habe einst als mir volle Erkenntniß kam was ich gegen meinen Frauenberuf gesündigt, ein heiliges Gelübde vor mir selbst abgelegt. Ich möchte es halten, bis zur letzten Stunde. Daß ich keinen Anspruch mehr auf Dich mache, dafür bürgen Dir die verwichenen Monate. Keiner hat mich lieben und leiden gesehen, und Keiner wird es, auch Du nicht, Arnold!"

Mit seltsam gehobenem Ausdruck wandte sie sich von ihm und ließ ihn allein.

Zwölftes Kapitel.

Es war am Abend desselben Tages, welcher zwischen den Gatten das Scheidewort zur Aussprache gebracht, dessen Nachwirkung ein drittes gleich Leben tief berühren sollte. Martha verweilte noch in Trier, doch war der folgende Morgen zur Abreise der Familie bestimmt, nachdem alles Unbehagen des bevorstehenden Umzuges glücklich bewältigt worden. Die Regierungsräthin wollte mit den ältern Töchtern ihrem Gatten folgen, während Martha sich erboten hatte, die Kleinen mit sich nach Elisenhof zu nehmen, bis am neuen Wohnort der Familie eine ruhige Häuslichkeit geschaffen sei. Das etwas frostige Willkommen, welches der Nichte bei ihrem unvermutheten Eintreffen von Seiten der Verwandten zu Theil geworden, hatte bald der Befriedigung Platz gemacht, an ihr den Beistand zu

finden, den ihre Gewandtheit in jeder praktischen Verrichtung für die Damen momentan von großem Werth machten. Nun war Alles abgethan, die Abreise vor der Thür, und man saß auf Kisten und Kästen umher, um das gewöhnliche Frage- und Antwortspiel abschiednehmender Besucher zu erledigen. Martha nahm unvermerkt Shawl und Hut, und schlüpfte aus dem Hause, um auf einsamem Spaziergang die beängstigende Spannung zu mildern, die sie zu ersticken drohte.

Der Impuls welcher sie dazu getrieben hatte, um jeden Preis dem Wirrsal zu entrinnen das sie so plötzlich aufgerüttelt, war in die schmerzlichste Seelenstimmung übergegangen, seit sie diesen Schritt gethan der nur ein Aufschub, aber keine Lösung war. Und was nun, da die neue Heimkehr drängend vor ihr stand? Sie empfand scharf und klar, daß die Bande, welche sie so schmerzlich beglückend umsponnen hatten, gebrochen werden mußten, und doch wichen alle guten Geister, wenn Arnold's Bild auftauchte wie es zuletzt vor ihr gestanden, in jenem Moment, der schrill unterbrochen worden, wie das Springen einer Saite strömende Melodien unterbricht. Und neben diesem Bilde stand noch ein zweites.

Maschinenmäßig wanderte sie aus dem Thore,

die schattige Nußbaum-Allee entlang, und bog in die Anlagen, die sich um die Stadt ziehen. Es war sehr kühl, die Zeit der Spaziergänger vorüber; nur hier und da erschien ein verspäteter Wanderer, der auf ärztliche Verordnung nach beendigten Bureaustunden seine vorschriftsmäßige Promenade abmachte.

Müde an Leib und Seele ließ Martha sich auf einer von Pappeln und Strauchwerk umgebenen Bank nieder, die den „römischen Bädern" gegenüber angebracht war, und blickte träumerisch nach den Thermen hin, durch deren weite Fensterbogen die Thürme der Stadt sichtbar waren. Die Abendsonne beleuchtete das längliche Viereck der Ruinen und die runden Thürme, welche einen der noch erhaltenen Vorsprünge einfassen, mit rosigem Schein. Die magische Durchsichtigkeit herbstlicher Lichter lag auf der Landschaft, und Martha empfand die Schönheit der Umgebung, wie ein krankes Kind Ausruhen an der Mutter Brust. Ihre gepreßte Stimmung löste sich in Weichheit, das liebliche Lebewohl das der Herbst der Erde ringsum gab, drang in ihr Gemüth und stimmte es bereitwilliger zu dem Scheiden, das ihr drohte. Sie empfand ein Verzichten, als sei mit den fallenden Blättern, mit den ziehenden Wandervögeln alles vorbei, als gäbe es keine Wiederkehr der abgesponnenen Lebens-

thätigkeit, als sei sie selbst abgelöst von Allem was sie bis zu dieser Stunde so stürmisch bewegte. Die harmonische Natur um sie her war in diesem Augenblick nicht ruhiger als ihr Herzschlag.

Ein Schatten, der über den Weg fiel, veranlaßte das junge Mädchen, aufzublicken. Vor ihr stand eine der Gestalten, welche in dem Aufruhr, der ihre Seele aus den Geleisen zu drängen gedroht, die Hauptrollen gespielt hatten. Jetzt sah sie ohne Ueberraschung zu ihm auf, als müßte es so sein. Es war Richard Santer.

Schweigend sahen die beiden jungen Leute einander Auge in Auge. „Ich muß Sie sprechen, Martha", sagte Santer ruhig. „Werden Sie mir einige Augenblicke gönnen? Vor Allem bekenne ich Ihnen frei, daß es kein Zufall ist, der mich hier mit Ihnen zusammenführt. Seit vorgestern bin ich in Trier und habe Ihr Haus im Auge behalten, bis sich mir endlich Gelegenheit bot, Sie zu treffen. Es würde mir nichts genützt haben Sie bei Ihren Verwandten aufzusuchen, denn ich muß Sie ungestört sprechen. Wollen Sie mich anhören?"

Schweigend gab das Mädchen ein bejahendes Zeichen.

„Erlauben Sie mir dann, Sie auf einem Gange

um die Stadt zu begleiten", sagte Richard mit der ruhigen Bestimmtheit, die ihm eigen war. „Es wird zu kühl für Sie, um hier noch länger zu sitzen, und ist auch in Rücksicht auf hiesige Kleinstädterei vorzuziehen."

Ohne eine Einwendung zu machen, erhob sich Martha, zog das Tuch das sie einhüllte, dichter um ihren schlanken Leib, und nahm den Arm, den Santer ihr bot. In tiefen Gedanken legte das Paar eine Strecke zurück, ohne das beklommene Schweigen zu brechen. Die Alleen, welche sie durchwanderten, hüllten sich in wachsende Dämmerung.

Tief aufathmend begann Richard endlich, indem sein Auge leuchtend auf dem schönen Gesicht haftete, das ihm so nahe war: „Der Entschluß der mich veranlaßte ein Gespräch mit Ihnen zu suchen, Martha, ist kein leichter gewesen — ich weiß, daß Sie mir zürnen werden, wenn ich gesprochen habe, daß jede Hoffnung Ihnen noch einmal im Leben näher zu stehen, an der Kühnheit die meine Worte dictiren muß, vollends scheitern wird. Gleichwohl aber — ich kann nicht anders! Nur um eines bitte ich Sie vorher, denken Sie, während Sie mich anhören, nur an unsere ewig unvergeßlichen Kinderjahre, sehen Sie in mir nur den Bruder, der ich Ihnen so lange Zeit

hindurch gewesen bin, und der heute noch, wie damals, mit Freuden Gut und Blut für Sie hingeben würde. Gönnen Sie mir deshalb heute das Recht eines Bruders und sei es auch zum letzten Mal!"

Martha's Arm bebte auf dem seinen. „Sprechen Sie, Richard", flüsterte sie, ohne die Augen zu erheben. „Ich weiß, daß Sie es treu mit mir meinen!"

„Als wir noch Kinder waren", sagte der junge Mann, wie aus tiefen Gedanken heraus, „sah ich das kleine Mädchen oft genug auf Klippen steigen, an den Borden der Maare hin klettern, den Schwindel am Rand steiler Abgründe herausfordern — ich traute ihrem sicheren Fuße jedes Gelingen zu, aber doch ließ ich sie nicht aus den Augen, und, Du weißt es! zweimal kamen Augenblicke, wo mein Arm wirklich einen Sturz aufhielt, der das Leben bedrohte. Martha!" rief er mit ausbrechender Erregung, „heute wieder sehe ich das liebste Mädchen am Absturz einer Klippe, in Gefahr zu Grunde zu gehen, und, Gott helfe mir! ich muß den Arm ausstrecken um sie zu halten, auch auf die Gefahr hin daß sie mich zurückstößt, weil ich sie nicht will stürzen lassen!"

Martha fuhr heftig zusammen, machte sich mit hastiger Bewegung von ihrem Begleiter los, und blieb, indem sie sich einen Schritt von ihm entfernte, plötz-

lich stehen. „Bedenken Sie wohl, was Sie sprechen, Richard", rief sie mit verdunkeltem Blick, „nicht Alles kann ich anhören!"

Der junge Mann lehnte sich gegen einen der alten Bäume, und sagte langsam und mit nachdrücklicher Betonung: „Sie haben mir für diese Stunde das Recht des Bruders zugesagt, und ich werde es nicht aufgeben."

Martha brach in Thränen aus. „So soll ich aus Deinem eigenen Munde hören, daß Du mich mißachtest!" rief sie leidenschaftlich. „Hast Du mir nicht schon weh genug gethan, mußt Du zu alle Dem was Du mich tragen ließest, auch diese Bitterkeit noch häufen!"

Richard erblaßte bis in die Lippen hinein.

„Wenn Du sagst, ich habe Dir weh gethan, so zahlst Du alle Bitterkeiten mit diesem Worte doppelt und dreifach heim. Ich Dich mißachten! Seit Monaten bin ich ein täglicher Zuschauer des frevelhaften Spieles, das jener Mann mit Deiner Ruhe treibt, und, sage selbst, ob je ein Blick, ein Laut Dir verrathen hat, daß ich an Dir zweifle? Daß Martha irren, aber niemals sinken kann, steht mir so fest wie der Glaube an göttliche Wahrheit! So lange die Hand, die sich nach Dir ausstreckte nicht frei war, hatte ich

nur um Dein Glück, um Deine Ruhe zu zittern, und mochten diese noch so tief erschüttert werden, so blieb Dir doch eine Zukunft. Welf's Hand wird aber frei werden!"

„Frei!" rief das Mädchen mit seltsamem Ausdruck.

Richard's Lippen preßten sich fest auf einander. „Gestern", sagte er nach kurzem Schweigen mit gewaltsamer Ruhe, „hatte ich mit Welf ein ernstes Zusammentreffen — gleichviel aus welchem Anlaß. Er erklärte mir, daß er in wenigen Monaten von seiner Frau geschieden sein, und dann in voller Berechtigung seiner Freiheit um Martha Halm werben würde. Diese Erklärung, die sehr bündig, und des Erfolges sehr sicher gegen mich ausgesprochen wurde, drängte mich zu dem Entschluß, vor Deiner Heimkehr mit Dir zu sprechen, Ich habe nur zu oft gesehen, welche Macht dieser Mann über Dich ausübt! Wenn er wirklich frei ist, wenn Du ihn wiedersiehst, wirst Du ihm nicht widerstehen. Du wirst sein Weib und für immer unglücklich werden. Ich kenne diese Naturen, Martha, und wahrlich, es ist nicht Haß der mich verblendet wenn ich Dir sage, daß Dein Schicksal an seiner Seite ein unseliges sein würde. Emma Welf ist ein Weib, das man wohl verlassen, aber nicht vergessen kann. Reue und Selbstvorwurf wird in dieser rührenden Gestalt

an Deiner wie an seiner Seite gehen — und das ist nicht Alles! Die ewig dürstende Phantasie, die heute Dich fordert um jeden Preis, kann sich auch zurückwenden zum Opfer dieses Bundes!"

„Ich habe Dich zu Ende kommen lassen", sagte Martha mit leiser, aber klarer Stimme, als Richard inne hielt, „denn ich wollte erfahren, was Du denkst. Nun höre auch mich an. Niemals werde ich den Platz einnehmen der einer andern gehört, auch dann nicht, wenn sie ihn aufgiebt! Du willst, wenn ich Dich recht verstanden habe, daß ich Welf nicht wiedersehen soll, weil Du mir keine Kraft zum Widerstande zutraust. Wiedersehen aber muß ich ihn, gerade um dessen willen, was Du mir heute sagst — vielleicht ist Emma's Zukunft noch zu retten, und mit ihr die meine, denn wahrlich, Du hast Recht! Reue und Selbstvorwurf würde in dieser rührenden Gestalt für immer an meiner Seite gehen!"

„Das ist meine Martha!" rief Richard, lebhaft ihre Hand ergreifend.

„Deine Martha ist es nicht", sagte das Mädchen, traurig das schöne Haupt schüttelnd. „Die war ein glücklich, sorglos Kind, der Schuld und Weh wie Märchen vorkamen, von denen man wohl erzählen hört, die man aber nimmer erleben wird. Jene Martha

hat schon den besten Theil ihres Wesens eingebüßt, als sie erfahren mußte, wie wenig sie Dem galt, dem sie alles geboten hatte, was das Herz an Liebe kann und weiß!"

„Nicht das, Martha, nicht das laß mich hören!" rief der junge Mann in leidenschaftlicher Bewegung. „Ob es mir heute besser gelingen würde Dich zu überzeugen, daß ich damals that was ich mußte, um mir selber treu zu bleiben, weiß ich nicht — das sind Regionen, in deren Verständniß das Weib dem Mann selten folgen will oder kann. Das aber muß ich Dir aussprechen, daß der Preis, mit dem ich meine Selbstachtung bezahlte, mir immer als der höchste Preis der Welt galt, daß Dein Bild mich in die Fremde begleitet hat, und bei Tag und Nacht um mich war, wie die Luft, die ich athmete — daß es mich heimgelockt hat, als die höchste Lebenshoffnung, deren Scheitern zu tragen all meinen Mannesmuth von Neuem auf die Probe setzt! Es mag Dir seltsam, vielleicht unzart erschienen sein, daß ich Deine Nähe freiwillig wieder aufsuchte — ehe wir aber heut zum zweiten Male scheiden, sollst Du erfahren, warum ich kam. Im vorigen Jahre, etwa zwei Monate vor dem Tode des Vaters, hatte ich an ihn geschrieben — ihm, dem Gütigen, dessen Groll gewiß gemildert war, mein ganzes

Herz aufgeschlossen, ihn gefragt, ob der Schatz, den ich einst besessen und nicht verschmerzen konnte, mir denn unwiderbringlich verloren sei? Ich gelobte ihm mein Wort zum Pfande, daß seines Lebens Schöpfung niemals versäumt und verwahrlost werden solle, wenn auch meine Berufsthätigkeit eine andere sei, und er glaubte mir! Er berechtigte mich, heimzukehren, und von Neuem um Dich zu werben, sagte mir, daß Dein tief verletztes Gefühl sich mir vielleicht nicht wieder zuwenden würde, daß aber sein Segen mir nicht fehlen solle, wenn Dein Herz mir noch zu eigen sei. — Es war ein Brief, wie nur unser Vater ihn schreiben konnte, so voll seelenvoller Güte und Milde! Als ich ihn erhielt, war ich contractlich noch auf einige Zeit in England gebunden — ehe der Termin vorüber war, traf mich die Botschaft seines Todes."

„Jetzt verstehe ich die Andeutungen, die er in den letzten Stunden seines Bewußtseins gegen mich äußerte, und die mir so viel zu denken gaben!" rief Martha tief erschüttert. „Dein Name war eines der letzten Worte, die ich von seinen Lippen vernahm!"

„Meine erste Empfindung", sagte Santer nach kurzem Verstummen, „drängte mich, nach Empfang dieser Trauerbotschaft in Deine Nähe zu eilen — bald aber empfand ich, daß ich es nicht dürfe, nicht

könne! Wie anders stand ich Dir gegenüber, wenn der Vater dem Zurückkehrenden das Heimathsrecht gewährte, das so weit älter war als die Ursache, die ihn einst verbannt hatte! Der Mann von dem Du Dich verletzt abgewendet, durfte sich am wenigsten in Deine Trauer eindrängen. So mußte ich mir den Entschluß abringen, zu warten, doch litt es mich nicht mehr im Ausland. Ich kehrte nach Deutschland zurück, um Dir wenigstens näher zu sein, mir leichter und öfter Nachrichten von Dir verschaffen zu können. Endlich glaubte ich meine Zeit gekommen. Es gelang mir in der Nähe Beschäftigung zu finden, die meiner längeren Anwesenheit Berechtigung gab, denn ich mußte mir sagen, daß all' meine Hoffnungen scheitern könnten, wenn ich ihnen zu ungestüm Gestalt geben wollte. Ich kam — was ich fand, weißt Du!"

Tief athmend, mit wogender Brust, war Martha den Worten des Jugendgeliebten gefolgt. Nun blickte sie ihn an. Auf seinem männlichen Gesicht lag eine Trauer, der jeder Erdgeborne in den tiefsten Gründen seines Herzens Herberge gibt, bis sie, gewaltsam aufgerüttelt, an das Licht des Tages steigt.

Große Thränen rollten langsam über des Mädchens erglühte Wangen.

„Du kamst, und nun gehst Du wieder", sagte sie

gedrückt. „Auch ich will Dir offen sein, wie Du es mir warst, und Dir nicht verbergen, daß ich jahrelang Deiner gedacht habe, als Eines, der nicht vergessen werden kann. Ich habe den Willen gehabt, Dich aus meiner Seele zu löschen, denn es wollte mir nicht in den Sinn, verschmäht zu sein, aber ich vermochte es nicht. Vielleicht wollte ich es auch nicht ernstlich — Dein Bild, das Bild des Knaben, an den meine liebsten Erinnerungen sich knüpfen, hängt noch heute in meinem Schlafzimmer. Daß Du meiner noch gedächtest, glaubte ich längst nicht mehr. Du hast es doch gethan, und hast nicht aufgehört, mir gut zu sein. Das Alles ist verscherzt — Du kamst und nun gehst Du wieder! Ich darf Dich nicht halten, denn ich vermag das Bild dessen, der zwischen uns steht, so wenig aus meiner Seele zu bannen, als das Deine. So leb' denn wohl, und Gott behüte Dich!"

Mit starkem Druck faßte sie Richard's Hand, sah ihn einen Augenblick mit den lieben, schönen Augen an, und wandte sich dann rasch, um von ihm zu gehen. Er hielt sie nicht zurück, doch folgte er ihr in kurzer Entfernung, bis sie in der Thür des Hauses ihrer Verwandten verschwand.

Dreizehntes Kapitel.

Es war am Sonntag vor Beginn der Lese. Das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt, der Tag war warm und schön wie ein Sommertag, und die Sonne beschien am ganzen Moselstrande fröhliche Gesichter. Ein gutes Weinjahr stand in Aussicht, kaum trugen die Stöcke die süße Last der Trauben. Dem Weinbauer an der Mosel ist das gesegnete Weinjahr doppelt zu gönnen, denn schwer und mühevoll ist dort der Anbau des edlen Gewächses — auf dem Rücken müssen die Wingertsleute die düngende Erde bis zum höchsten Grat des steilen Berges hinaufschaffen, und oft ist ein Mißjahr der Lohn so vieler Anstrengung. Darum leuchteten heute auch die Gesichter der Bertricher Weingutsbesitzer, die, ihr Pfeifchen schmauchend, gegen Sonnenuntergang vor ihren Häusern saßen. Vor den Haus-

thüren standen die Mostbütten mit Wasser gefüllt, die schon gestern gescheuerten Legel- und Lesebüttchen daneben, hier und da ein neues Faß, das noch des Käufers harrte. Ab und zu zog ein singender Trupp von Burschen und Mädchen durch den Ort, mit dem Abzeichen ihrer Thätigkeit, geräumigen Hotten mit Trageriemen versehen. Dies waren die schon lange vorher bestellten Leser vom Hunsrück, deren Hilfe besonders gern gesucht wird, denn dies Gebirgsvölkchen ist flink bei der Arbeit und bringt eine unverwüstlich gute Laune dazu mit.

Im Gärtnerhause standen die Koffer gepackt. Die Bewohner beabsichtigten übermorgen zu reisen. Nach dem was vorgegangen war, wollte Welf Martha um keinen Preis wiedersehen, so lange Emma noch in seiner Nähe weilte. Gern hätte er den Ort unmittelbar nach der Erklärung mit Letzterer verlassen, aber jene Rücksicht auf die öffentliche Meinung, die wir Alle so kleinlich finden, der wir uns aber Alle beugen, bestimmte ihn noch ein paar Tage zu verweilen. Seit Monaten hatte er den Wunsch ausgesprochen, einer Weinlese beizuwohnen, und sein langes Bleiben bei vorgerückter Jahreszeit mit dieser Absicht motivirt. Er mochte sich nicht entschließen, nun in auffallender Weise unmittelbar vor dem Termin abzureisen, den er so oft

als sein Ziel bezeichnet hatte. Was ihn fortdrängte, die unerträgliche Vorstellung, jetzt, wohl gar in Emma's Gegenwart, ein Zusammentreffen mit Martha zu bestehen, war für die nächsten Tage nicht zu befürchten. Der Abschiedsbesuch, den er heute mit Emma bei der Professorin abgestattet, hatte die vorher schon eingezogene Erkundigung bestätigt, daß die junge Herrin von Elisenhof von ihrer Rückkehr noch nichts hatte verlauten lassen, und vor Mittwoch nicht zu Hause erwartet würde, da für ihr Weingut die Leser erst zum Donnerstag bestellt waren. So dachte er den folgenden Tag noch zu überstehen, der längst angenommenen Einladung des Doctors zur Lese auf seinem Besitzthum zu folgen, und Dienstag in aller Frühe mit Emma den Ort zu verlassen, der für Beide so verhängnißvoll geworden war.

Hell lachte am Morgen, des von so Vielen froh erwarteten Montags die Sonne auf das emsige Völkchen nieder, das allerwärts zusammenströmte. Schon um sechs Uhr läuteten die hellen Glocken, und ernst tönte, als sie verklungen waren, voller Chorgesang in die blaue Luft hinaus. Mit Jauchzen und Frohlocken zogen die bunten Gruppen der Leser durch Berg und Flur in den Herbst. Allerwärts ertönte fröhlicher Gesang. Voran schritten die Legelträger und Bursche,

nach ihnen die Leserinnen, das Haar mit Wein bekränzt; die mit stattlichen Ochsen bespannten Leiterwagen, worauf mächtige Kufen lagen, beschlossen den Zug.

Wer vermöchte das bunte Leben eines solchen Lesetages in all seiner Frische zu schildern! Worte vermögen nicht das Lustgeschrei, die jubelnden Gesänge wiederzugeben, die von Berg zu Thal klingen, nicht das Aufjauchzen der hochgestimmten Jugend, deren übermüthige Lust sich mitunter in einem Pistolenknall Luft macht, der wie Donner vom Abhang widerhallt. Wenn in den Händen der Mädchen das Messer glänzt und Traube auf Traube fällt, wenn die Männer, hochbeladen, den steilen Pfad abwärts klettern, und die gesammelte süße Ernte in die schweren Kufen ausschütteln, gibt dies ein so frisches, lebensvolles Bild, daß Keiner der solch herbstliches Fest erlebt hat, es wieder vergißt.

Auch an komischen, selbst derben Intermezzos fehlt es nicht. Dem Städter, der sich unter die Leserinnen mischt, um zu naschen und zu nippen, vielleicht nicht von den Trauben allein, wird von den übermüthigen Mädchen schalkhaft das Messer gereicht. Wehe ihm, wenn er es als Laie handhabt, und die Traube grade durchschneidet, statt sie mit schrägem Schnitt von der Rebe zu lösen, oder gar, wenn er die Frucht fallen

läßt! Ein Dutzend hübscher, aber sehr kräftiger Hände bemächtigen sich nach Weinbergsrecht des Uneingeweihten, reißen ihn zu Boden, und züchtigen ihn so lange mit Rebenzweigen, bis er sich durch ein gutes Lösegeld Freiheit erkauft.

Gleich einem Nachtwandler wanderte Arnold durch das fröhliche Treiben. Es war ihm zu Muth als sei er in der Fremde, und vermöchte die Sprache nicht zu verstehen, die rings um ihn gesprochen ward. Eine Ahnung durchschauerte ihn, daß er vielleicht niemals wieder die Sprache der Freude verstehen würde! Oft suchte sein Auge Emma, die, vom Festgeber besonders ausgezeichnet, der Mittelpunkt der anwesenden Gäste zu sein schien. Ihre Fassung erweckte in ihm eine Regung des Neides und ein Erstaunen, das nicht frei von Bitterkeit war. Die langgeübte Kraft der Selbstbeherrschung, eine jener Fähigkeiten in der, wie zur Ausgleichung für manche Schwäche, die Frauen den Männern stets überlegen sind, gab dem geprüften Weibe auch jetzt die stille Haltung, die sie seit Monaten unantastbar gemacht hatte. Bis zu diesem Tage hatte Arnold ihr diese Selbstbeherrschung als hohes Verdienst gelten lassen, heute frug er sich, ob es ihr denn so wenig koste, ihn zu verlieren.

Unmuthig zog Welf sich zuletzt in eine Weinlaube

zurück, um von Allem was um ihn her vorging, nichts mehr zu sehen und zu hören. Als er wieder hinaustrat, war die Gesellschaft um einen neuen Ankömmling vermehrt worden. Jeder Blutstropfen drängte sich bis zu seinem Herzen zurück. Es war Martha.

Der Tag neigte sich zu Ende. Schon hatten die Glocken im Thale die Stunde des Feierabends eingeläutet, die Messer ruhten und die letzten gefüllten Hotten wurden von den Männern hinabgetragen. Im Aufbruch begriffen, hatten sich die Gruppen der Gäste gelöst wie die der Leserinnen, und jene schritten nun vereinzelt durch die schmalen Pfade.

Mit verschränkten Armen stand Arnold zwischen den zerstört herabhängenden Rebengeländen, und blickte finster auf seine Frau und Martha, die in diesem Augenblick neben einander schritten, und, wie es ihm schien, in bewegtem Gespräch den mittleren Weg entlang abwärts wandelten. Er hatte sich, seit das Mädchen so unerwartet auf dem Schauplatz erschienen war, fern gehalten und sie nur stumm begrüßt. Der ganze Zauber ihrer Erscheinung war ihm bei ihrem Anblick wieder übermächtig entgegengetreten, doch lag heute etwas Fremdes in ihrem Reiz, — ob es von ihrem Wesen ausging, ob von seinem eigenen Innern, frug er sich nicht. Auch ihr Auge hatte ihn nur einmal,

bei jener wortlosen Begrüßung getroffen — mit einem schwermüthigen Blick getroffen, der ihm das tiefste Herz erschütterte.

Nun stand er und sah wieder auf sie, doch nicht auf sie allein. Er hätte einen Theil seines Lebens darum gegeben, die Worte zu verstehen, die Emma mit ihr wechselte. Was mochten, was konnten diese beiden Frauen sich zu sagen haben! —

Ein plötzliches Geräusch, dem gleichzeitig ein Aufkreischen mehrerer Stimmen folgte, ließ ihn aus seiner Versunkenheit auffahren und zur Höhe des Berges emporblicken. Was er sah entrang auch ihm einen dumpfen Ausruf. Eine der großen, bis an den Rand gefüllten Kufen war dem Wagen beim Anfahren entglitten und rollte nun unaufhaltsam den Berg hinab, den Pfad entlang, auf dem Martha und Emma schritten.

Was Worte langsam erzählen, geschah hier mit der Schnelligkeit eines Blitzes. Und plötzlich auch, gleich einem Blitze war die Bewegung mit der Arnold vorstürzte, ohne Wahl, mit jenem Instinkt der eine Mutter zu ihrem gefahrbedrohten Kinde jagt, sein Weib ergriff, und mit gewaltsamen Sprunge aus dem Wege trug. Als er die halb bewußtlose Gestalt aus seinen Armen gleiten ließ, sah er eben noch wie der Koloß polternd über die Stelle hinwegrollte, von der auch

Martha durch den starken Arm eines nahen Lesers hinweggerissen worden war, und brach dann, das Haupt in Emma's Gewand bergend, in ein Schluchzen aus, das sich seiner Mannesbrust entrang wie die Seufzer eines Sterbenden.

Es gibt Augenblicke, wo vor der einfachen, durch gemeinsames Leben tiefgewurzelten Empfindung die uns an unsere Nächsten bindet, alles verschwindet und zerstiebt, was wir, und sei es noch so heiß, ersehnt und begehrt haben. Diese Macht der erinnerungsreichen, geheiligten Gewohnheit fluthete in jenem Momente gleich einen Strom über Arnolds Seele hin — er empfand bis in sein innerstes Herz hinein, die er gerettet hatte war sein Weib! Wie Einer, der nach langer Irrfahrt aus der Fremde heimkehrt und wiederfindet was er schon verloren glaubte, kniete er vor der besinnungslosen Gestalt, deren Kopf auf seinem Arm ruhte. Sie hörte die Laute tiefer Empfindung nicht, mit denen er ihren Namen rief, sie fühlte nicht die heißen Lippen, die sich wieder und wieder auf ihre erstarrten Hände preßten — aber was bedeutete das! Er selbst vernahm den Ruf des eigenen Herzens, den neuen Flügelschlag der verwehten Brautliebe!

Wie lange er sich diesen strömenden Gefühlen hingab, wußte er nicht — der Klang einer leisen, nur zu

wohl bekannten Stimme rief ihn zum Bewußtsein der Gegenwart zurück. Als er aufblickte, sah er Martha neben sich, die, blaß und hold, mit seltsam durchgeistigtem Blick das Wort wiederholte, das schon sein Ohr getroffen hatte, ehe er noch ihre Gestalt erblickte: „Lebewohl!“

Ohne seine Stellung zu verändern, sagte er leise: „Gott segne Sie, Martha, und wenn Sie können, so vergeben und vergessen Sie!“

„Ich habe nichts zu vergeben, und vergessen will ich nicht“, sagte das schöne Mädchen mit klangloser Stimme. „Um Lebewohl zu sagen, war ich heut gekommen — der harte Kampf, dem ich entgegenzugehen meinte, ist uns Beiden erspart worden. Sie wissen nun selbst, daß es nicht Ihr Herz war, das Sie zu mir zog. Ich weiß es auch. Gott hat es gut gemeint — Lebewohl!“

Sie glitt zwischen den Reben fort. Einen Augenblick nachher schlug Emma die Augen auf. Aus dem geliebten Antlitz, das sich über sie beugte, fielen heiße Tropfen auf das ihre.

Schluß.

Ein Jahr war vergangen. Wieder ward auf Elisenhof das wohlbekannte Geburtstagsprogramm ab-

gespielt, und die schöne Herrin empfing die Huldigungen ihrer Freunde und Untergebenen.

Mit bewegtem Gemüth stand die Professorin Halm an einem Fenster des Schlößchens und blickte hinab auf die belebte Gruppe, welche Martha umgab. Von Tag zu Tag war ihr das junge Mädchen inniger an's Herz gewachsen. Das Interesse, das die holde Erscheinung ihr von der ersten Stunde an abgewonnen, war durch Sorgen vertieft, zur wärmsten Empfindung gereift. Die Sorgen waren versunken, die Liebe aber, das mütterliche Gefühl war geblieben, und fesselte ihre Neigung für immer an das liebenswürdigste Geschöpf, das ihr jemals begegnet war. Bewegt dachte sie heute an die erste Zeit ihrer Anwesenheit zurück, an jenes Gespräch mit Waldau, in dem er Martha einem Haideröschen verglich. Der Wunsch, den der alte Freund des Hauses damals halb scherzend ausgesprochen, war erfüllt — keine Heckenrose mehr auf flatterndem Zweig, nein, eine hundertblättrige Centifolie auf kräftigem Stamm, der auch Stürmen Trotz zu bieten vermochte, füllte mit dem würzig süßen Duft ihres Wesens den Raum, in dem sie blühte! Nicht ohne harten Kampf war die Wandlung geschehen. Das Reis, das auf das edlere Bäumchen gepfropft wird, muß ja auch zuerst den scharfen Schnitt des Messers erleiden, und der

Lebenssaft tropft aus dem gewaltsam getrennten Marke — wenn aber die Wunde zu heilen beginnt, quillt frisches, neues Leben aus dem Stamme empor, durchdringt schöpferisch jeden Zweig und Keim, und erschafft die frische, herrliche Blüthenkrone.

Anna's Auge wurde feucht, während ihr Blick an dem strahlenden Mädchenbilde hing, das auf jedem Antlitz, dem es sich zuwandte, Lust und Sonnenschein hervorrief. „Das Leid ist verschwunden, aber noch ist das Glück nicht da!“ flüsterte sie vor sich hin. „Gott segne Dich, mein Liebling!“

Unter den Gästen, die sich an diesem Tage einfanden, fehlte einer der Getreusten. Doctor Waldau hatte eine Erholungsreise unternommen, und trotz seines scherzhaft gegebenen Versprechens, unter den Gratulanten nicht zu fehlen, nichts von sich hören und blicken lassen.

Dennoch hielt er Wort. Als die Tischgesellschaft sich eben von der Mittagstafel erhob, rollte der wohlbekannte Einspänner mit dem Apfelschimmel des Doctors in den Hof, und während die Gäste sich im Garten zerstreuten, erklang mit einem Male die vertraute Stimme des Hausfreundes hinter der jugendlichen Herrin. Lebhaft wandte Martha sich ihm zu, und ihr

Willkommen sprach die kindliche Herzlichkeit früherer Zeiten aus.

„Sehen Sie mich einmal genau an, Schloßfräulein!“ sagte Waldau nach der ersten Begrüßung, indem er mit komischer Grandezza Positur einnahm. „Was bemerken Sie an mir?“

„Nichts Absonderliches!“ lächelte Martha. „Sie haben den Schalk im Nacken, wie immer, Ihre Halstuchschleife ist losgegangen, wie immer, Sie halten die Hand mit dem Stock auf Ihrem Rücken, wie immer —“

„Halt!“ unterbrach der Doctor, „das war fehlgeschossen. Einen Stock — pah! Stöcke tragen nur Doctoren und Schulmeister, sehe ich etwa heute aus wie solch ein Pedant und Stockträger? Antwort, Geburtstagskind, wie sehe ich aus?“

„Wie ein Ausrufungszeichen allenfalls!“

„Warum nicht wie ein Fragezeichen? Und hier wäre der Punkt darunter!“ Die Hand des Doctors, die endlich zum Vorschein kam, umschloß einen dichten Veilchenstrauß.

Martha wurde flammend roth.

„Ich sehe, Sie verstehen sich auf den Selam“, sagte Waldau trocken. „Da wir auf diese Art beim Orient angelangt wären, so sind wir von der biblischen Geschichte nicht mehr weit, und wenn mir recht ist,

steht dort zu lesen, daß ein gewisser Jakob seinen Schatz nach siebenjähriger Freierei heimgeführt hat. Wie alt wird doch heute unser Geburtstagskind? Fünfzehn von dreiundzwanzig abgezogen, bleibt nach Adam Riese's Rechenbuch acht — also wäre der selige Jakob sogar um ein Jahr im Vortheil. Nehmt ein Exempel dran! A propos, im Gartenzimmer wartet auch noch ein Gratulant — das hätte ich beinahe auszurichten vergessen, und somit wäre denn für heute mein Gewerbe bestellt. Ein Schelm macht's besser, als er kann."

Während er mit seinen langen Beinen dem Nußbaum zuschritt, unter welchem der Kaffeetisch gedeckt war, wandelte Martha langsam, das Köpfchen tief gesenkt, dem Hause zu. An der Thüre des Gartenzimmers stand sie einige Augenblicke still, ihre Hand lag auf der Klinke, ohne sie niederzudrücken. Endlich glitt ein sonniger Strahl über ihr holdes Gesicht und sie trat ein.

Am Fenster stand eine liebe, seit den frühesten Tagen der Kindheit liebe und vertraute Gestalt, und mit dem ersten Blick, den Beide auf einander hefteten, lag Martha an der treuen Brust, die nie ein anderes Bild beherbergt hatte als das ihre!

Wir wollen die Liebenden in der Weihestunde ihres Wiedersehens nicht stören, dürfen aber nicht verschwei-

gen, daß andere Augen neugieriger waren als die unsrigen. Während das junge Paar die ganze Welt vergaß, stand vor dem tiefgehenden Fenster des Gartenzimmers die corpulente Gestalt des Inspektor Scholz auf den Zehenspitzen, und starrte mit einem Erstaunen, das seine kleinen Augen funkeln und seine stattliche Nase noch tiefer erglühen ließ, eine Gruppe an, die ihm seine junge Herrin auf dem Korbstuhle ruhend und vor ihr eine Gestalt zeigte, die, halb kniend, sie umschlang, und den blonden Kopf an ihre Brust lehnte. Eben hob sich dieser Kopf und wandte sich dem indiscreten Lauscher zu, der, mit grotesker Bewegung seine kurzen Arme in die Luft streckend, in den Ruf ausbrach: „Soll mich der Kukuk holen, es ist unser Richardchen!“

Ehe die Gäste an diesem Abend Elisenhof verließen, ward mit lautem Jubel auf die Gesundheit des Brautpaares angestoßen. Doctor Waldau, der den Toast ausgebracht hatte, schlug bald nachher zum zweiten Male an sein Glas: „Sie Alle, meine Herrschaften, erinnern sich gewiß noch an die ausgezeichneten Gäste, die wir heute vor einem Jahr in unserer Mitte sahen, das Welf'sche Ehepaar, dessen Grüße zu überbringen ich beauftragt bin. Ich lade Sie ein, mit mir auf das Wohl Arnold Welf's junior zu trinken, bei dem ich

vorgestern persönlich Gevatter gestanden habe. Mögen ihm die Musen hold sein, wie sie es seinem Vater, und die Grazien, wie sie es seiner Mutter sind! Er lebe hoch!"

Während die Gläser klangen, legte Waldau ein schön ausgestattetes Buch vor Martha hin. „Hier, Kleine", sagte er leichthin, „ein Geburtstagsgeschenk, das ich fast versäumt hätte abzugeben."

Martha schlug den Band auf. Es war eine so eben erschienene Sammlung jener hinreißenden, aber tief schwermüthigen Gedichte Arnold Welf's, die seinem Dichterruhm neuen Glanz geben sollten. Das Buch trug den Titel: „Herzenstiefen."

Ende des dritten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.